

Das Wunder in der Heilkunde / von E. Liek.

Contributors

Liek, Erwin, 1878-1935.

Publication/Creation

München : J. F. Lehmann, 1931.

Persistent URL

<https://wellcomecollection.org/works/nu3q8cr5>

License and attribution

The copyright of this item has not been evaluated. Please refer to the original publisher/creator of this item for more information. You are free to use this item in any way that is permitted by the copyright and related rights legislation that applies to your use.

See rightsstatements.org for more information.



Wellcome Collection
183 Euston Road
London NW1 2BE UK
T +44 (0)20 7611 8722
E library@wellcomecollection.org
<https://wellcomecollection.org>

Das Wunder in der Heilkunde

von Erwin Liek



WILH. MAUDRICH
MEDIZINISCHE BUCHHANDLUNG
WIEN
IX/1. SPITALGASSE 19
VIII. ALSERSTRASSE 19


he
ol I/31

Rm



22900313070

Med
K26550



Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
Wellcome Library

<https://archive.org/details/b29811491>

DAS WUNDER IN DER HEILKUNDE

VON

E. LIEK-DANZIG

*„Die größten Ereignisse, das sind nicht unsere
lautesten, sondern unsere stillsten Stunden.“*

Nietzsche

Zweite, unveränderte Auflage

11. bis 20. Tausend



J. F. LEHMANN'S VERLAG
MÜNCHEN 1931

14749523

WELLCOME INSTITUTE LIBRARY	
Coll.	weIMOmec
Call	
No.	WB

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in andere Sprachen, behalten
sich Urheber und Verleger vor.

Copyright 1930 / J. F. Lehmanns Verlag, München

Druck von C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

*DER TREUESTEN MITARBEITERIN,
MEINER LIEBEN FRAU*

Vorwort

„Si nemo ex me quaerat, scio, si quaerenti explicare velim, nescio“ (Wenn niemand mich darum fragt, weiß ich; wenn ich es dem Fragenden erklären will, weiß ich nicht.)

Augustinus

Im Leben jedes Arztes ist ein Abschnitt von größter, ja ausschlaggebender Bedeutung, das ist der Eintritt in die eigene Praxis. Es klingt vielleicht etwas zu poetisch, wenn ich diesen Übergang mit dem Ausschlüpfen des Schmetterlings aus der Puppe vergleiche. „Nicht nur zu lyrisch“, werden meine gestrengen Kritiker sagen, „sondern geradezu falsch ist der Vergleich. Aufgabe des Falter mag sein, im lachenden Sonnenschein von Blüte zu Blüte zu flattern. Den jungen Arzt erwartet etwas ganz anderes, erwartet der unablässige, aufreibende Kampf gegen Jammer und Elend, gegen Siechtum und Tod. Frau Sorge ist des gewissenhaften Arztes ständige Begleiterin, nicht nur im Sprechzimmer, nicht nur auf Besuchen, sondern nur zu oft auch im eigenen Heim. Der schimmernde Glanz der Seelenflügel wird dem jungen Arzt schnell genommen. Wohl dem, der wenigstens im Innersten sich ein wenig Sonne und Farbe gerettet hat.“

Nun, ganz so wörtlich war der Vergleich nicht gemeint. Ich weiß sehr wohl, daß der Arzt kein bunter Schmetterling ist. Aber wie der Falter nach langen Vorstadien endlich seine ganz neue und endgültige Bestimmung erreicht, so liegt auch vor dem jungen Arzt, wenn er Studium und Assistentenzeit glücklich hinter sich hat, eine völlig neue Welt,

eine Welt, überreich an ungewohnten Eindrücken, nicht geahnten Aufgaben, bittersten Enttäuschungen, eine Welt reich aber auch an Segen und Begnadung.

Ich übergehe in diesem Buche all die Erfahrungen, die jeder Arzt durchmachen muß, und die besonders in der ersten Zeit so schwer auf ihm lasten: den Unterschied zwischen den saubern Diagnosen der Klinik und den Unsicherheiten der täglichen Praxis, den herzbeklemmenden Kummer über die eigene Unzulänglichkeit und über das Fehlen wirksamer Heilmittel gegenüber einer großen Zahl von Krankheiten, die Empörung über nicht verdienten Undank, materielle Sorgen, scharfen Wettbewerb der Ärzte untereinander, Verkennung redlichster Absichten und vieles andere mehr. All dies kommt und geht; der Arzt muß sich mit solchen Enttäuschungen abfinden und im Bewußtsein nie versagender Pflichterfüllung seinen besten Lohn sehen.

Hier soll von etwas ganz anderem die Rede sein, von einer Erfahrung, die grade den wissenschaftlich durchgebildeten und weiterstrebenden jungen Arzt tief bewegt und zum Nachdenken aufrüttelt. In Vielem muß der ärztliche Anfänger umlernen, gegenüber dem, was ihm die Hochschule beigebracht hat.

„Wer die Universität hinter sich hat, weiß über die Kunst des Heilens nichts. Ist er ein selbständiger Kopf, so baut er sich vielleicht nach eigenen Ideen seine Heilkunst.“ (Schweninger)

Sind auch die ersten Eindrücke der eigenen, verantwortungsvollen Tätigkeit die stärksten, so merkt der Arzt, der über sich und sein Tun nachdenkt, sehr bald, daß er niemals auslernen wird. Groß, recht groß ist die Zahl der Krankheiten, die von selbst heilen, bei denen der Arzt, wenn er über-

haupt zugezogen wird, lediglich den erfahrenen und helläugigen Begleiter spielt. Auch dies ist keine des Arztes unwürdige Rolle. Er kann den Kranken und seine Angehörigen über den voraussichtlichen Ausgang des Leidens beruhigen, und mehr noch, er weiß sich in ständiger Bereitschaft, handelnd einzuspringen, sobald die gewaltige Kraft der Natur, Störungen im lebenden Organismus auszugleichen, doch einmal versagt.

Weiter, ich denke auch nicht an die vielen Wunder der modernen Heilkunde, insbesondere der Chirurgie. Wer einmal den Blick in die Vergangenheit wendet, und sei es auch nur bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, den muß Stolz und Freude packen über die Erfolge des menschlichen Geistes, Ehrfurcht vor den Männern, die der Heilkunde neue und segensreiche Bahnen wiesen. Was ich hier meine, ist etwas anderes. Der Arzt macht bei einem Leiden irgend etwas Gleichgültiges oder, wie er später einsieht, sogar etwas Falsches, und trotzdem tritt Heilung ein. Der oft ganz plötzliche Umschlag, die Häufigkeit solcher Heilungen, schließen in vielen Fällen einen Zufall aus. Wir wissen zwar längst, daß auch chronische Krankheiten von einem Tage zum andern aufhören können, ohne fremde Einwirkung. Der Körper hat sich, volkstümlich gesprochen, noch in letzter Stunde seiner Aufgabe (Beseitigung der krankhaften Störung) erinnert. Bei unserer Frage aber kommt noch eins hinzu, eins, was entscheidet: Es lassen sich solche Wunderheilungen bei dergleichen Krankheiten immer wieder erzielen, zum mindesten eine Zeitlang erzielen. Erst mit der weiteren Ausbreitung, mit der Verallgemeinerung des jeweiligen Verfahrens, nimmt die Wirkung ab.

Noch ein Zweites will ich in diesem Buche zeigen, und das ist die selbst Ärzten fremde Tatsache, daß unsere so weit fortgeschrittene wissenschaftliche Heilkunde des Wunders nicht entbehrt, ja nicht entbehren kann. Wie sich diese Feststellung mit dem Wesen und den Aufgaben des heutigen Arztes verträgt, soll der Schluß des Buches schildern.

Was ich auf den folgenden Blättern vorbringe, redet weder dem Aberglauben längst überwundener Zeiten noch moderner Mystik das Wort, sondern gehört untrennbar zum Wirkungsbereich des Arztes, zu dem, was ich in einem früheren Buche die Sendung des Arztes nannte.

Ein Letztes muß ich noch erwähnen. Das hier behandelte Gebiet hat einen ungeheuren Umfang. Da ich den Leser weniger belehren als zur Beobachtung und zum Nachdenken anregen will, habe ich aus meinen Aufzeichnungen vieles fortgelassen und in einige Kapitel zusammengefaßt, was ebenso viele Bände füllen würde. Ich bitte um Nachsicht, wenn meine Auswahl nicht immer das Richtige getroffen hat.

Danzig, im Herbst 1930

Erwin Liek

Inhaltsangabe

Vorwort	7
I. Das Wunder des Lebens	13
II. Die Stellung des Arztes im Krankheits- geschehen	28
III. Aus der Geschichte der Heilkunde .	55
IV. Unzünftige Wunderheiler	71
V. Versuch einer Erklärung	120
VI. Das Wunder in der modernen Heilkunde	147
VII. Schlußbetrachtung	186
Seitenweiser	207

I

Das Wunder des Lebens

„Wunder nennt man neue, unerwartete Ereignisse. Wenn dieselben gewöhnlich werden, wirken sie nicht mehr als Wunder, wenn sie auch unerklärlich sind.“

Linné in den „Miracula insectorum“

Die *Linnésche* Umschreibung des Wunders scheint mir brauchbar. Wunder nennen wir das, was wir in seiner Wirksamkeit nicht durchschauen. So wie wir es durchschauen, hört das Wunder auf.

„Das Wunder ist ein Ereignis, das Glauben schafft.“
Bernard Shaw in der „Heiligen Johanna“

Als Jesus auf der Hochzeit zu Kana Wasser in Wein verwandelte, war das unzweifelhaft ein Wunder. Ein Wunder wäre es gewesen, wenn die Alchimisten ihr Ziel, aus unedlen Metallen Gold zu machen, verwirklicht hätten. Jetzt nehmen wir einmal an, unsere moderne Chemie wäre so weit, könnte Wasser in Wein, Blei und Quecksilber in Gold verwandeln, dann wäre es mit diesen „Wundern“ aus. Gewiß, wir könnten noch immer nicht den Vorgang „erklären“. Aber das können wir ja nirgends, können nur beschreiben, bestenfalls uns mit „vorläufigen Erklärungen“ (*Dingler*) abfinden, wie die Physik es heute in kluger Selbstbescheidung tut.

Fortschreitende Naturerkenntnis, ganz allgemein gesprochen, „Wissenschaft“, ist der stärkste Feind des Wunders. Was unsern Vorfahren als Wunder erschien, was einfache Naturvölker heute noch in heftige Erregung versetzt, das berührt den zivilisierten Menschen längst nicht mehr. Die Zeit, da

Jupiter und Thor ihre Donnerkeile schleuderten, ist vorüber. Für uns ist der Blitz ein gut bekannter und längst erforschter Spannungsausgleich der atmosphärischen Elektrizität, der nachfolgende Donner ein ebenso gut bekanntes und ganz natürliches akustisches Phänomen.

Ein österreichischer Arzt berichtete, daß er im Weltkrieg, in irgendeiner Ecke Arabiens, einen alten Mann von seiner Taubheit heilte durch Ausspritzen alter Ohrenschmalzpfpfropfen. Er hatte seitdem bei den Beduinen den unerschütterlichen Ruf eines Wunderheilers, eines Magiers.

Ein Afrikareisender wurde von einem wilden Negerstamm tötlich bedroht. In der höchsten Not nahm er sein Glasauge heraus, legte es vor sich hin und sagte, jetzt werde er gleich auch das zweite Auge herausnehmen. Die Neger zitterten vor Angst, fielen in die Kniee und erwiesen dem Wundermann göttliche Ehren.

Beide Vorgänge würden auf den Europäer gar keinen Eindruck machen. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß der Zivilisierte dem Wunder nicht mehr zugänglich ist. Es findet lediglich eine Verschiebung auf andere Gebiete statt. Doch davon später.

Der weiße Mensch hat sich in knappen hundert Jahren die mannigfaltigsten und geheimsten Naturkräfte in einem Grade dienstbar gemacht, wie es der Menschheit vorher nicht in Hunderttausenden von Jahren beschieden war. Der entscheidende Aufstieg der Naturwissenschaften begann, als der Forscher sich endgültig loslöste von Animismus, Vitalismus, spekulativer Philosophie, religiösen Bindungen, und sich mit beiden Füßen auf unsere Erde stellte, ohne Vorurteil, geduldig, offenen Geistes die Natur befragte, immer wieder fragte, bis die Antwort kam. Seien wir gerecht, der Weltanschauung des Materialismus verdanken wir auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, der Technik, der

Heilkunde nahezu alles, was wir im letzten Jahrhundert erobert und in dauernden Besitz genommen haben.

Die letzten Geheimnisse schienen sich dem menschlichen Geiste zu entschleiern, wenn nicht dieser Generation, dann, wir haben Zeit, der nächsten. Die letzten Geheimnisse, darunter auch das größte, das Wunder des Lebens. Der Forscher sah alle Schranken fallen, weshalb sollte er nicht auch das Problem des Lebens angreifen? Er tat es ohne Zögern — und kam gewaltig voran. Der jungen Chemie gelang es sehr bald (*Wöhler*, 1828), einen organischen Stoff, den Harnstoff, in der Retorte zu erzeugen. Weitere Synthesen folgten und führten schließlich zur künstlichen Darstellung von Polypeptiden (eiweißähnlichen Stoffen) (*E. Fischer*, 1907). Die Richtigkeit der Gedankengänge schien damit einwandfrei bestätigt.

Es kam jetzt nur darauf an, den ersten Übergang vom toten zum lebendigen Stoff verständlich zu machen, alles Weitere ergab sich dann ohne Schwierigkeit.

Aber hier schon stieß der Forscher auf unüberwindliche Hindernisse. Eine günstige, d. h. eine für die Entstehung des Lebens günstige Zusammenlagerung von Atomen und Molekülen in einer ebenfalls günstigen Periode der Erdgeschichte (Übergang vom flüssigen in den festen Zustand, Bildung der Erdrinde) sollte das organische Leben eingeleitet haben. Ist das aber etwas anderes als Spekulation, etwas anderes als eine Umschreibung der Tatsache: *ignoramus*, wir wissen es nicht? Die Theorie von *Svante Arrhenius*, nach der winzige Lebenskeime durch den Lichtdruck aus dem Kosmos auf die Erde gelangt seien, ist auch

nichts mehr als die Verschiebung des Problems von unserer Erde auf einen anderen Weltkörper. Nein, hier kamen wir nicht weiter. Aber wir fanden Ersatz. Gott war entthront, an seine Stelle trat der Entwicklungsgedanke.

Der Darwinismus überließ die Entwicklung des Lebens der natürlichen Auslese, dem Kampf ums Dasein, der geschlechtlichen Zuchtwahl, mit andern Worten, dem Zufall.

Darwin wollte dem Wunder, dem Übernatürlichen entgehen und an Stelle eines Plans und einer Voraussicht den Automatismus eines mechanischen Systems setzen. Wer die Schriften *Darwins* studiert, wird merken, daß den großen Denker der Gott „Zufall“ nicht sehr befriedigte. Aber die Zeit war noch nicht reif, der Materialismus genügte, gab Stoff im Übermaß zu weiterer Forschung. Wir erlebten die Lösung der Welträtsel durch *Haeckel*.

Die Krönung der materialistischen Weltauffassung bedeutete Ende des vorigen Jahrhunderts die Entwicklungsmechanik von *Roux*. Sehr viele und große Erkenntnisse verdanken wir diesem ungewöhnlichen Manne. Aber er übertrieb, verfiel der Hybris, dem Gelehrtenhochmut, wenn er (und neben ihm viele andere) die künstliche Herstellung der lebenden Zelle in nahe Aussicht stellte. Wir sind heute so unendlich viel weiter, daß man sich nur schwer glaubhaft machen kann, wie diese grob materialistischen Vorstellungen von den Zeitgenossen ohne weiteres aufgenommen wurden.

Ich erinnere z. B. an die chemisch-physikalischen Nachahmungen einer Zelle, an die Schaumzellen *Blütschlis*, an die „lebenden Kristalle“ *Lehmanns*, an die Eigenbewegungen eines Öltropfens in einem anders gearteten Medium, an das Umfließen des

Glasstäbchens, an die Resorption (Verdauung nannte man das) irgendeines festen, aber löslichen Stoffes. Das sollten Vorläufer der künstlichen Zelle sein? Es fehlt wie bei der schönsten Marmorstatue nur eine Kleinigkeit — der lebendige, der göttliche Odem.

„Die Gottheit ist im Lebendigen wirksam.“ (*Goethe*)

Vor einigen Monaten sah ich den bekannten Cantifilm, darin als das packendste, erschütterndste Bild lebende Bindegewebszellen im Dunkelfeld. Bindegewebszellen, also nichts Besonderes, Dutzendware aus der großen Werkstatt der Natur. Aber in dieser einfachen Zelle welch ein komplizierter Bau, wie viele und seltsame Einzelorgane! Und alle diese geheimnisvoll aufleuchtenden Kugeln, Ketten, Fäden in dauernder Bewegung. Nur diese Bewegung sehen wir, nicht aber die Vorgänge in den vielen chemischen Fabriken der Zelle. Nach *Macfie* hat eine einzige Eizelle 8640 Quadrillionen Atome in 1728 Trillionen Molekülen. Die Leberzelle ist einfacher gebaut, hat aber immerhin noch 300 Quadrillionen Atome in 24 Billionen Molekülen. Der kleinste lebende Organismus soll ungefähr 4 Billionen Moleküle enthalten. Ein amerikanischer Forscher hat die Organe, oder richtiger, was wir dafür halten, einer Zelle gezählt und glaubt 5 Milliarden Einzelteile unterscheiden zu können.

„Das unendliche Kleine und das wissenschaftlich Unerforschliche ist das unendlich Gewaltige und unendlich Große.“ (*Ellis Barker*)

Wenn wenigstens die Urbestandteile, die Atome, einfach gebaut, verständlich wären! Das nahm man früher an (Atom = das nicht mehr Teilbare). Heute wissen wir, daß jedes Atom eine eigene Welt, ein Sonnensystem, einen Mikrokosmos darstellt: einen

ruhenden bzw. um sich selbst drehenden, positiven Kern, um den eine je nach dem Element wechselnde Zahl negativ geladener Elektronen (Materie, aber doch gewichtslos; welch unerhörte Vorstellung!) in bestimmten Abständen mit 30 km Geschwindigkeit in der Sekunde herumsausen. Wie ein aus Atomen zusammengesetztes Molekül, nun gar ein hochwertiges Eiweißmolekül gebaut ist, das auszumalen überlasse ich der Phantasie des Lesers. Hat *Macfie* aber nicht recht, wenn er sagt, die Zelle gleiche einem Riesendampfer, etwa der „Mauretania“, gefüllt mit Chronometern?

Und dies Wunderwerk — ich erinnere noch an die Vorgänge der Zellteilung, der Befruchtung, der Vererbung — will der kleine Mensch in seinen Laboratorien nachahmen mit Seifenschaum, mit sonstigen Chemikalien, mit Tiegeln und Retorten? Vermessenheit einer überspannten Zeit. Andacht und Ehrfurcht, das ist die einzig mögliche Einstellung des Forschers, der sich in diese letzten Geheimnisse des Lebens vertieft.

Die Zelle ist schlechthin vollkommen, ein Ganzes, genau so voller Wunder wie der vielzellige Organismus, etwa der Mensch. Ich verstehe nicht, wie ein deutscher Gelehrter noch vor zwei Jahren schreiben konnte:

„Der Ausbau dieser belebten Anatomie ist zu einer Feinheit geschehen, daß wir selbst die kompliziertesten Geschehnisse im Leben der Einzelzelle wie die kompliziertesten Zusammenhänge im Organismus zu lösen vermögen.“

Das kommt mir so vor, als wenn ein Mann behauptete, er kenne eine Fabrik, deren Schornstein er von weitem rauchen sieht oder deren Produkte er auf eine große Entfernung wahrzunehmen glaubt. In Wirklichkeit haben wir in den neunzig Jahren,

seitdem wir wissen, daß Tier und Pflanze aus Zellen bestehen, eine Unmenge Einzelheiten gelernt, sind aber von einer wirklichen Einsicht, von einem Verständnis himmelweit entfernt und werden es wohl immer bleiben.

„Ein Einblick in das „Wann“ und „Wo“, in das „Wie“ und „Warum“ der Schöpfung des lebenden Organismus ist uns versagt.“ (*L. R. Müller, Über den Instinkt**)

Als vor etwa einem Jahrhundert die Entwicklung der modernen Naturwissenschaft einsetzte, unsere Kenntnisse der physikalischen und chemischen Vorgänge in ungeahnter Weise bereichert wurden, da war die Annahme, das Leben sei durch eine zufällige, günstige Zusammenlagerung anorganischer Atome bzw. Moleküle entstanden, eine ausgezeichnete und fruchtbare Arbeitshypothese. Man brauchte den Schöpfer nicht. Heute sind wir weiter, die mechanische Weltauffassung hat versagt, wir erkennen Plan und Schöpfer wieder an.

Zurück zur Zelle. Jetzt erhebt sich eine Frage, die Hauptfrage. Wer leitet eigentlich diesen höchst verwickelten Betrieb? Wer empfängt die Nachrichten von der Außenwelt? Wer erteilt die entsprechenden Befehle den Organen für Bewegung, Säfteumlauf, Atmung, Verdauung, Fortpflanzung usw.? Wer trifft die Anordnungen für die Abwehr von äußeren Feinden, Bakterien, Giften usw.? Dem Forscher, der diese Dinge einmal durchdenkt oder, besser noch, einzellige Lebewesen unbefangen beobachtet, dem bleibt nichts anderes übrig, als der Zelle ein gewisses Maß von Gedächtnis, Überlegung, Urteil zuzuschreiben, mit anderen Worten, im einfachsten lebenden Organismus einen vernunftbegab-

*) J. F. Lehmanns Verlag, München.

ten Leiter anzunehmen. Um seine Ziele wissen wir, es sind Selbsterhaltung und Erhaltung der Art. Aber was dazu gehört, können wir zum größten Teil doch nur vermuten. Vieles ist unter einen allgemeinen Nenner zu bringen: Anpassung oder, noch genauer, vorausschauende Anpassung.

Natürlich kann man das alles sehr viel gelehrter ausdrücken. Vor einigen Tagen las ich tiefsinnige Betrachtungen eines Professors über das Lebensproblem, darunter den Satz: „Die ontogene Reproduktion ist eine sukzessive Ekphorie topogener Engramme.“ Welch herrliche und klare Lösung!

Genug, *Haeckels* „Welträtsel“ wären heute ganz unmöglich. Die Beobachtung einfachster Lebensvorgänge spricht gegen *Haeckels* Lehre. Für uns ist die Zelle nicht mehr ein zufälliges Produkt physikalisch-chemischer Kräfte. Das Leben besteht nicht aus Bildung und Abbau organischer Substanzen, sondern geht nur mit diesen Erscheinungen einher. Die Zellstruktur ist aus einem Plan entstanden. Hinter der Materie steckt der Geist, der keine irgendwie geartete Funktion des Plasmas ist, vielmehr etwas Besonderes, etwas Eigenes.

Was von der Einzelzelle gilt, gilt viel mehr noch vom Zellenstaat, vom vielzelligen Organismus. Man hat berechnet, daß ein erwachsener Mensch aus rund 30 Billionen Zellen besteht; davon sind allein 22 Billionen rote Blutkörperchen. Man denke an die Wunderwelt der einzelnen Organe, die alle ihre bestimmten Aufgaben haben, sich gegenseitig beeinflussen und sich sinnvoll dem Ganzen einfügen. Man denke an die unzähligen chemischen Fabriken des Körpers, an die Regulierungsvorrichtungen gegen alle nur denkbaren Einflüsse der Außenwelt, an die Wiedergutmachung von Schäden (Regeneration). Und dieser gewaltige, unüber-

sehbare Zellenstaat ist nach einem bestimmten Bauplan aus einer einzigen Zelle, der Eizelle, hervorgegangen. Wer den Bauplan, den Schöpfer leugnet, mit „Engrammen“, „Vitalreihen“, „Entwicklungsmechanik“ alles zu erklären versucht, den frage ich, ob er jemals gesehen hat, daß sich aus einem Haufen von Steinen ein gotischer Dom „entwickelt“, durch Zufall, ohne Plan, ohne einen leitenden Architekten.

„Wir können eine Uhr anhalten, auseinandernehmen, wieder zusammensetzen und in Gang bringen; aber wir können kein Herz, kein Augenlid, kein Lilienblatt auseinandernehmen, wieder zusammensetzen und in Gang bringen. Wir wissen nichts über den Mechanismus der kleineren Räder in der Maschinerie des Lebens.“ (*Ellis Barker*)

An einem Sinn, an einer Zielstrebigkeit des Organischen können wir heute nicht mehr zweifeln.

Vor 20 Jahren machte *Driesch* seine berühmten Versuche. *Roux* hatte bei einem Froschei nach der ersten Furchung (Zweizellenstadium) eine Zelle abgetötet. Es entwickelte sich ein halber Embryo. *Driesch* trennte bei einem Seeigelei die beiden, durch die erste Furchung entstandenen Zellen. Es entwickelten sich nicht zwei halbe, sondern zwei ganze, entsprechend kleinere Tiere. Im Vierzellenstadium wurde aus 1, 2, 3 Zellen immer ein ganzes, vollkommenes, wenn auch kleineres Tier.

Spemann tauschte bei Amphibien-Embryonen im Blastulastadium die Anlagen für Auge und Bein. Es entwickelte sich aber kein Bein an der Stelle, an die ein Auge hingehörte, sondern ein Auge — und umgekehrt. Mit andern Worten: Der allgemeine Bauplan, die Gesamtrichtung der Entwicklung erwies sich stärker als die örtliche Bestimmung. Erst in späteren Stadien der Entwicklung war das nicht mehr möglich; jetzt wuchs die transplantierte Beinanlage zu einem Beine aus, die Augen-

anlage zu einem Auge. Die Versuche sind vielfach nachgeprüft und immer wieder bestätigt worden.

Die gleichen Wunder sehen wir bei der Regeneration, dem Wiederaufbau zerstörter Gewebe. Zellen, die nie zuvor eine solche Aufgabe hatten, bilden neue Gewebe und Organe nach einem genauen Plan, ja erfinden neue Wege des Aufbaus, wenn die alten versperrt sind.

Braus entfernte bei Amphibien-Embryonen an der Schulteranlage die Hälfte der Zellen, die die Pfanne bilden sollen. Es entstand eine vollständige, wenn auch nur halb so große Pfanne, in die der normalgroße Oberarmkopf nicht hineinpaßte.

Nimmt man aus dem Auge eines Salamanders die Linse heraus, so bildet sich eine neue Linse, und zwar vom oberen Teil der erhaltenen Iris. Nimmt man aber diesen oberen Teil auch fort, nun, dann geht die Neubildung von anderen Stellen aus.

Ich erinnere weiter an die gewaltigen Regenerationserscheinungen bei dem Plattwurm *Planaria*.

Keine noch so sauber gearbeitete Maschine, kein irgendwie geartetes Reflexsystem, könnte etwas Ähnliches leisten. Diese voraussehende Anpassung finden wir im ganzen Gebiet der belebten Natur.

Die Larve des Hirschkäfers richtet sich einen Klumpen harten Lehms mit einer glatten Höhle darin als Ort der weiteren Metamorphose. Die männliche Larve macht ihre Höhle viel größer. Woher weiß sie, daß wegen der mächtigen Kiefer des künftigen, endgültigen Insekts eine größere Höhle nötig sein wird? Vergessen wir nicht, daß in der Puppe nicht etwa das kommende Insekt vorgebildet liegt. Das Innere der Puppe zerfällt in einen formlosen Brei. Es bleiben nur wenige Zellen übrig, aus denen sich dann das fertige Insekt entwickelt.

Die Raubwespe (*Amenophila*) schleppt Insektenlarven, z. B. Schmetterlingsraupen, in ihre Erdhöhle, tötet sie nicht, sondern macht sie nur bewegungsunfähig durch einen Stich in eine ganz bestimmte Stelle des Zentralnervensystems. Dann legt die Wespe ihre Eier in der Nähe des Opfers ab und stirbt.

Die gelähmte Raupe dient den jungen Wespenlarven zur Nahrung. Die Mutterwespe ist um diese Zeit schon längst vermodert.

Eigentümlich ist doch auch die Lebensgeschichte der Gallwespen. Jeder kennt die Auswüchse (Gallen) auf der Unterseite von Eichenblättern. Mit dem Ausdruck Schmarotzertum ist die Sache nicht erklärt. Auf der Innenfläche der Galle bildet die Pflanze große, stärkereiche Zellen, von denen die ausschlüpfende Larve lebt. Im Herbst verpuppt sich die Larve. Das Blatt fällt zur Erde. Aber inzwischen ist die Wand der Galle verholzt (Schutz der Puppe gegen Nässe und Kälte). Wie kommt nun im Frühjahr das fertige Insekt aus dem Gefängnis heraus? Auch dafür ist gesorgt. Ein schmaler Streifen ist unverholzt geblieben. An dieser Stelle springt im Frühling das Gefängnis auf.

Wir können hier von einer Symbiose nicht sprechen, weil wir nicht recht verstehen, welchen Nutzen der Baum von der Gallenbildung hat. Es gibt aber unendlich viele voraussehende Anpassungen und Symbiosen erstaunlichster Art, im Tier- wie im Pflanzenreich. Wohnungsbau und Staatenbildung mancher Tiere sind undenkbar ohne entsprechende Verstandestätigkeit.

Schon vor Jahrzehnten (1848) hat *Fechner* ein Buch geschrieben: „Nanna oder von dem Seelenleben der Pflanzen“, der Innsbrucker Botaniker *Wagner* neuerdings ein Buch „Die Vernunft der Pflanze“. Ich erinnere weiter an das Werk *Maeterlincks* „Die Intelligenz der Blumen“.

Eine höchst merkwürdige gegenseitige Anpassung besteht z. B. zwischen der Yuccapflanze (Liliacee) und dem Nachtfalter *Pronuba*. *C. E. Gibson* („Hereditary characters“) berichtet darüber: „Die Yucca hat eine große weiße Blüte, die einen starken Duft ausströmt, besonders nachts, wenn sie von den Faltern besucht wird. Das Falterweibchen sammelt zunächst die Pollen. Es rollt sie zusammen zu einem Ballen. Diesem Zweck dienen besondere Kieferanhänge, die nur bei dieser Art ge-

funden werden. Das Falterweibchen fährt so lange fort, bis es ein Paket fertig hat, etwa dreimal so groß als sein Kopf. Dann legt die Pronuba ihre Eier in den Eierstock einer anderen Blüte. Sie tut das mittels eines Legestachels, der scharf genug ist, um die Gewebe des Eierstocks zu durchdringen und lang genug, um die Innenseite zu erreichen. Nachdem sie ihre Eier abgelegt hat, klettert sie auf den Stempel, den natürlichen Eingang ins Innere des Eierstocks, und preßt hier den Pollenballen hinein, gleichsam wie ein Siegel. Selbstverständlich werden die Eizellen der Pflanze auf diese Weise befruchtet und, mehr noch, da der Falter seine Eier immer in eine andere Blüte legt als die, von der er die Pollen genommen hat, ist eine gekreuzte Befruchtung gesichert. Der Falter legt nur wenige Eier in jeden Eierstock. Die Eier wachsen aus zu Larven, die wieder von den befruchteten Eizellen der Yucca leben. Da die Eizellen der Pflanze sehr zahlreich sind, so reichen sie aus, einmal zur Nahrung für die Larven und weiter zur Fortpflanzung der eigenen Art.“

Man kann *Macfie* nur folgen, wenn er sagt: Das Verhalten des Falters ist nie und nimmer durch irgendwelche Form zufälliger Mutationen zu erklären, auch wenn man annimmt, daß diese Mutationen seit grauer Vorzeit her immer wieder neu einsetzen. Der Falter zeigt das Handeln eines denkenden Wesens. Man braucht nicht zu sagen: der Falter denkt; man kann aber sagen: irgendeine Vernunft denkt für ihn.

Man beachte die wunderbaren Einrichtungen und Funktionen der fleischfressenden Pflanzen. Bei der Fütterung läßt sich die Pflanze durch Fremdkörper, z.B. Glassplitter, nur vorübergehend täuschen. Die Fallgruben breiten sich sehr bald wieder aus, die Fangdrüsen sondern keinen Verdauungssaft ab. Mit anderen Worten: die Pflanze fühlt und weiß, was man ihr anbietet, reagiert auf ein totes Insekt, das ihr nicht mehr entrinnen kann, anders, d. h. viel träger, als auf ein lebendes.

Wagner berichtet folgenden Versuch: Keimende Pflanzenknollen werden in einem völlig verdunkelten Keller gehalten.

Einmal nur wird $\frac{1}{1000}$ Sekunde lang ein starkes Lichtbündel in den Dunkelraum geworfen. Die Triebe wachsen nun in dieser Richtung, der Lichtmöglichkeit entgegen.

Darwin hat über die Empfindungen der Pflanze ein eigenes, sehr lesenswertes Buch geschrieben. Von ihm stammt der Ausdruck „Gehirnfunktion der Wurzelspitze“. Auch hier kann man von einer vorausschauenden, zielsicheren Anschauung sprechen (Wachstum gegen wasserführende oder nährsalzreiche Schichten, Umgehung von Glassplittern, Nadelspitzen usw.).

Bose fand bei der Pflanze nicht nur ein nervenleitendes Gewebe, sondern auch ein herzartiges Pumpwerk. Durch Kampfer oder erhöhte Temperatur konnte die Arbeit des pflanzlichen Herzens beschleunigt, durch Gifte und Kälte gemindert oder gar aufgehoben werden.

Die Natur hat sehr viel mehr Phantasie als der Mensch. Es ist bekannt, daß alle technischen Erfindungen, auf die der Mensch so stolz ist, von der Natur schon längst gemacht sind. Viele Geheimnisse, z. B. die Erzeugung von Licht auf kaltem Wege (siehe Leuchtkäfer), haben wir bisher vergeblich der Natur abzulauschen versucht.

Wir können einen Schritt weiter gehen und auch die anorganische Welt in das Reich des Wunders hineinbeziehen. Das Sonnensystem des Atoms erwähnte ich schon. *Eitel* hat auf der letzten Tagung der Naturforscher und Ärzte (Königsberg, Sept. 1930) darauf hingewiesen, daß bestimmte Kristallsorten immer zusammen vorkommen, andere sich streng zu meiden scheinen. Er wirft die Frage auf, ob auch hier, in der unbelebten Welt, Sympathien und Antipathien, Kampf ums Dasein und Symbiose vorkommen.

Bleiben wir in der Welt des Organischen. Gegenüber den erst angeführten Beobachtungen versagt jede materialistische Deutung. Nicht der Zufall leitet die Welt, sondern Vernunft und

Wille. Wir müssen an Begriffen wie Auslese, Mutation, Entwicklung festhalten, können aber das Irrationale, das Unbegreifliche, das Wunder nicht mehr leugnen.

Die Macht, die das Weltall schuf und nach ewigen, geheimnisvollen Gesetzen bewegt, die Macht, die im Atom die Elektronen kreisen läßt, hat auch den Bauplan und die Betriebsvorschriften entworfen für das bunte, ewig wechselnde, organische Leben. Aber die besten und ausführlichsten Betriebsvorschriften würden nicht genügen, um den Wunderbau auch nur einer Zelle zu erhalten. Es muß der Schöpfer einen Teil seiner Kraft selbst in jede Einzelzelle gelegt haben, einer Kraft, die über die allgemeinen Betriebsvorschriften hinaus nach den jeweiligen Umständen die notwendigen Maßnahmen trifft. Und nicht nur das, schon der einfachste lebende Organismus trifft Anstalten wie in „Voraussicht kommender Dinge“.

Hinter aller Materie steckt der Geist, und dieses Irrationale, Metaphysische ist das, was wir „Leben“ nennen.

Wir kehren damit nach der Überhebung eines naturwissenschaftlichen Jahrhunderts wieder zurück zu dem Standpunkt, den die Weisen aller Zeiten einnahmen. Sehen wir genauer hin, so wechselt nur der Ausdruck, gemeint ist immer das gleiche: Göttlicher Odem (Bibel), Logos (*Heraclit*), Nous (*Anaxagoras*), Demiurgos (*Platon*), Physis (*Hippokrates*), Entelechie (*Aristoteles*), Archeus (*Paracelsus*). Die „Lebenskraft“, scheinbar endgültig abgetan durch die Naturforschung, ist wiedererstanden im „*élan vital*“ *Bergsons*, im „Es“ von *Freud*, im Neovitalismus von *Driesch*. *Laplace* (1749—1827) wurde einmal gefragt, was er von

Gott halte. „Sire“, so lautete seine Antwort, „je n'ai besoin de cette hypothese.“ Heute sind wir wieder bescheidener geworden. Wir brauchen Gott, am meisten braucht ihn der Arzt.

Die Welle des Atheismus, die in unseren Tagen Europa, vielleicht die ganze Welt, überflutet, ist kein Widerspruch zu dem eben Gesagten. In der Geschichte der Menschheit ist es immer so gewesen. Geistige Strömungen verlaufen von der Spitze einer Pyramide nach der Basis. Oder ein Bild aus der Natur, die Berggipfel können sich wieder im Licht der Sonne baden, wenn in den Tälern noch dichte Nebelmassen wallen. So sind Materialismus und Darwinismus, heute die Weltanschauung der breiten Massen, von den Geistigen längst überwunden. Was wechseln kann, sind die Formen religiöser Einstellung. Die Religion, die Bindung an das Übernatürliche, das Wunder, Goethes „heiliges Rätsel“, sie werden bleiben, solange Menschen auf der Erde leben.

„Ist schon das ganze Sein ein einziges Wunder, so ist der in Gott lebende Mensch jeden Morgen und jeden Abend erfüllt von dem Bewußtsein des Wunders seines Lebens und Erlebens“, heißt es bei *Dingler*.

In einer Schrift, deren Verfasser meinem Gedächtnis entfallen, las ich die Sätze:

„Wer das Wunder nicht als das Primäre anerkennt, leugnet damit die Welt, wie sie ist, und supponiert ihr ein Fabrikspielzeug. Das Wunder ist das einzig Reale, es gibt nichts außer ihm.“

II

Die Stellung des Arztes im Krankheitsgeschehen

„Naturam si sequemur ducem, nunquam aberrabimus.“
(Wenn wir der Natur als Führerin folgen, werden wir
niemals abirren.) Cicero

Was ist Krankheit? Darüber sind, gerade auch von deutscher Seite, dicke Bücher geschrieben. Hier brauchen wir gelehrte Auseinandersetzungen nicht und kommen damit aus, daß wir unter Krankheit eine „Betriebsstörung im lebenden Organismus“ verstehen. Den lebenden Körper als eine Maschine aufzufassen — eine Vorstellung, die fast zwei Jahrhunderte (*La Mettrie* „L’homme machine“, 1748) die Wissenschaft beherrschte —, das haben wir endgültig aufgegeben. Wir kennen keine Maschine, die aus sich heraus wächst, die an sich selbst Reparaturen ausführt, oder gar kleine, neue, zu den gleichen Leistungen befähigte Maschinen erzeugt.

Was wir jetzt noch brauchen, ist ein Bild, unter dem wir uns das lebendige Geschehen in gesunden und kranken Tagen anschaulich machen können. Das treffendste Bild, das meines Wissens je geprägt, stammt von *Karl Ernst von Baer*, der vor rund hundert Jahren das Leben mit einer gewaltigen Melodie verglich. Im Rhythmus der Melodie haben wir das Gleichnis der an- und abschwellenden Lebensvorgänge, haben die Harmonie und Disharmonie, d. h. Gesundheit und Krankheit. Nur einen Fehler hat dies wundervolle Bild, es eignet sich nicht

für eine graphische Darstellung. Ich wähle daher ein anderes Bild, und zwar das der einfachen Pendelbewegung. In solchem Schema (s. Abb. 1) finden wir schon sehr vieles von gesundem und krankhaftem Geschehen wiedergegeben. Solange das Pendel schwingt, lebt der Körper, Stillstand bedeutet Tod. Im Schwingen um den Nullpunkt haben wir aber auch ein treffendes Bild der Bipolarität alles lebenden Geschehens. Wir sehen Nahrungszufuhr und Schlackenausscheidung, Einatmung und Ausatmung, Schlafen und Wachen, Abnutzung und Aufbau, Jugend und Alter usw. Das Ausmaß der Schwingungen, die Schnelligkeit der Bewegung sind natürlich verschieden je nach Alter, Geschlecht, Gemütslage usw. Nehmen wir an, das Pendel wächst, d. h. wird länger mit zunehmendem Alter. Wir haben dann die raschen, lebhaften Bewegungen des kurzen Jugendpendels (schnellere Atmung, schnellerer Herzschlag, stärkerer Stoffwechsel), die ruhigen Ausschläge des rüstigen Mannesalters, die langsamen und allmählich verebbenden Bewegungen des Greisenalters. Die Weite des Ausschlags bei gleicher Pendellänge könnte als bildliche Darstellung der jeweiligen Leistung des Organismus gelten, aber auch als Ausdruck der verschiedenen Temperamente.

Das Bild des Pendels ist natürlich sehr unvollkommen, da es nur die Bewegungen in einer Ebene wiedergibt, während in Wirklichkeit die Bewegungen in allen Ebenen erfolgen.

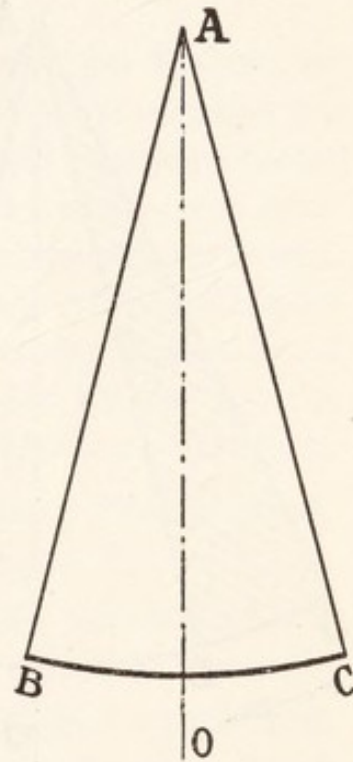


Abb. 1

Genug, jeder Leser kann den Vergleich weiter ausmalen. Das nächste Bild (Abb. 2) zeigt uns den Bereich der Pendelausschläge über die Norm hinaus. Wir kommen damit in das Gebiet der Betriebsstörungen, d. h. der Krankheiten. Von einer eigentlichen Krankheit können wir hier, in den beiden

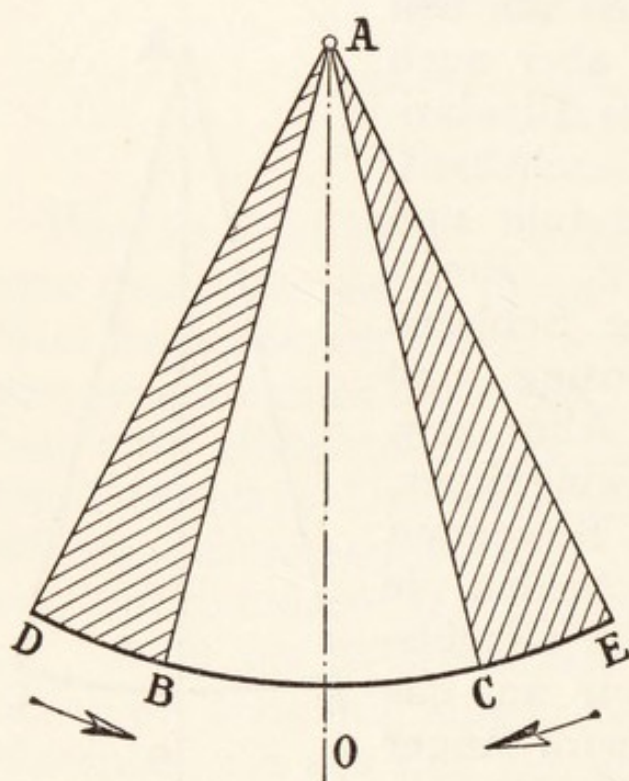


Abb. 2

der Norm anliegenden Zonen, streng genommen, freilich noch nicht sprechen; denn diese Betriebsstörungen sind dem Träger selbst unbekannt.

Natürlich werden die leichten Schäden überwiegen. Der lebende Körper gleicht sie aus, ohne daß irgendwelche Spuren hinterbleiben. Hierhin gehören z. B. die vortrefflichen An-

passungen an das allmähliche Altern. Aber es sind auch viele gröbere Schäden, die der Körper spielend beseitigt, ohne diese überaus kunstvolle Arbeit der Zentrale zu melden oder, richtiger, ins Bewußtsein gelangen zu lassen. Darüber kann uns der Pathologe sehr viel Wissenswertes erzählen.

In Deutschland ist jede vierte erwachsene Frau, jeder zwölfte erwachsene Mann Gallensteinträger. Die Gesamtzahl der Gallensteinträger wird auf 2 Millionen geschätzt, aber nur 5% davon haben Beschwerden. Bei den übrigen scheidet der Körper die Gallensteine zwar nicht aus dem Körper aus, er schiebt sie aber sozusagen auf ein totes Geleise und macht sie unschädlich.

Weiter, wir wissen heute, daß 80, vielleicht 100% aller erwachsenen Menschen mehr oder weniger ausgeprägte Veränderungen am Wurmfortsatz zeigen. Es handelt sich durchaus nicht immer um einfache Reste von Entzündungen, sondern oft um schwere Veränderungen als Narben, Schwielen, Verengerungen usw. Bei Lebzeiten aber hat der Betreffende nichts gespürt; die Natur hat ohne bewußte Krankheit, ohne Arzt, alles aufs trefflichste geregelt.

Seziert man regelmäßig alle Gestorbenen eines Bezirks, so findet man bei Menschen über 15 Jahre in nicht weniger als 90—98% tuberkulöse Veränderungen. Nur ein Bruchteil dieser Menschen ist an Tuberkulose gestorben. Bei den übrigen handelt es sich um abgekapselte, d. h. geheilte tuberkulöse Herde. Von diesen Leuten hat wieder nur eine geringe Anzahl klinische Erscheinungen von Tuberkulose gezeigt, bei der Mehrzahl ist die Infektion symptomlos verlaufen, d. h. der Körper hat die Krankheit überwunden, ohne fremde, äußere Hilfe zu brauchen.

Solche Beispiele ließen sich beliebig vermehren, für unsere Absicht genügt das Gesagte. Es ist klar, daß auf diesen Gebieten, d. h. den schraffierten Zonen des zweiten Bildes, der Arzt nicht angetroffen wird. So weit es Betriebsstörungen sind, mit denen die Natur selber fertig wird, ist das kein Fehler. Aber leider gelingt es dem Körper nicht immer, z. B. die eingedrungenen Tuberkelbazillen auf einen Herd zu beschränken und dort unschädlich zu machen. Es ist daher besser, der Arzt überwacht auch diese Zonen. Das tat in vorbildlicher Weise der Hausarzt früherer Zeiten, das tut heute z. B. der Schularzt.

Ein anderes Beispiel. Nehmen wir an, es entwickelt sich an irgendeinem inneren Organ eine bösartige Geschwulst, ein Krebs. Wir wissen, daß die Selbstheilung eines Krebses zu den größten Ausnahmen gehört, daß andererseits die möglichst frühe Operation kein idealer, aber heute noch der

beste Weg zur Heilung ist. Für den Kranken hängt daher oft genug Leben und Tod davon ab, ob der Krebs frühzeitig erkannt wird. Macht sich die Geschwulst dem Träger irgendwie bemerkbar, so ist es oft für eine erfolgreiche Operation schon zu spät.

Weiter, wie häufig finden wir Ärzte ganz zufällig, z. B. bei einer Untersuchung für die Lebensversicherung, schwere organische Erkrankungen, wie Nierenschrumpfung, Zuckerkrankheit, ohne daß der Betreffende eine Ahnung von seinem Leiden hat. Aus diesem Grunde sind regelmäßige Untersuchungen, sagen wir eine jährliche Inventuraufnahme, namentlich älteren Leuten zu empfehlen, auch wenn sie sich gesund fühlen. Ein Vorschlag, der sich z. B. in Amerika immer mehr einbürgert.

Hier muß ich eine wichtige Einschränkung machen. Es ist nicht immer gut, die Krankheit aus dem Unbewußten ins Bewußtsein zu bringen. Vorstellungen aus dem Großhirn stören oft genug die ruhige Arbeit der „Natur“. Ein Beispiel, absichtlich fremder Beobachtung entnommen:

„Die Rippenbrüche heilen, wenn sie übersehen werden, und unter der Diagnose Brustquetschung laufen, nach zwei bis drei Wochen so aus, daß der Verletzte beschwerdefrei seiner Arbeit nachgeht, wenn er nicht gerade Sackträger oder Kohlentrimmer ist. Wird der Bruch, und sei es der der zwölften Rippe, erkannt, so dauert die Arbeitsunfähigkeit meistens acht Wochen.“ (Troescher, „Die Begutachtung der Arbeitsunfähigkeit in der Krankenversicherung“*)

Kein Mißverständnis! Die anatomische Heilung wird in gleicher Weise verlaufen, nicht aber die funktionelle, nicht die Umstellung des Patienten vom Gefühl der Krankheit in das der Gesundheit.

Jeder Arzt kennt Menschen mit harmlosen Ver-

*) J. F. Lehmanns Verlag, München.

änderungen. Krank werden sie erst in dem Augenblick, in dem sie von den Abweichungen wissen. Ich denke z. B. an Frauen mit kleinen, belanglosen Uterusmyomen; sie sind „krank“, sobald sie die Diagnose hören. Eine hingeworfene Bemerkung des Arztes, wie „schwaches Herz“, „Lungenspitzenkatarh“, „breite Schlagader“, „hoher Blutdruck“ usw. kann einen Menschen das Leben hindurch krank machen („iatrogene“ Erkrankungen). Belanglose Abweichungen, belanglos für Leben und Gesundheit, werden in die Richtung bewußte Krankheit gedrängt. Die Medizin als Wissenschaft hat viele solcher künstlichen Krankheiten geschaffen, aber schließlich immer wieder den Weg zurückgefunden. Anders das Zerrbild des Arztes, der Kurpfuscher. Wer das Treiben der Kurpfuscher kritisch überblickt, ihre Bücher, Anzeigen, Krankengeschichten liest, der weiß, daß in der Schaffung solcher künstlichen Krankheitsbilder eine Haupttätigkeit falscher Heilkunde liegt.

Zurück zur wissenschaftlichen Medizin. Eine Schilderung des russischen Klinikers *Kassirski* zeigt am besten, wie auf diesem schwierigen Gebiet der medizinische Techniker sich verhält und wie der Arzt.

„Eine alte, etwa seit fünfzehn Jahren stehengebliebene Tabes, welche nur durch Ungleichheit der Pupillen, durch das Fehlen der Kniereflexe und durch eine Reihe geringfügiger Symptome in Erscheinung tritt. Der Kranke befindet sich bei einem erfahrenen Nervenarzt in Behandlung, der natürlich die Tabes erkannt hat. Der Kranke weiß nichts davon und wird, soweit als nötig, behandelt. Da gerät der Kranke in einer Poliklinik in die Hände eines jungen Nervenarztes mit klinischer Schulung, der sehr froh ist, dem Kollegen eins auswischen zu können. Er erklärt dem Patienten: ‚Sie haben Tabes‘, oder noch schlimmer, ‚Sie leiden an Rückenmarkschwindsucht auf syphilitischer Liek, Wunder

Grundlage. Man muß bei Ihnen eine Lumbalpunktion machen⁴ usw.

Der Kranke ist wie vor den Kopf gestoßen, als er diese furchtbaren Worte hört, und glaubt, sein Unglück habe jetzt erst angefangen. Rückenmarkschwindsucht! Nun ist er zu allem bereit, und damit beginnt sein Leidensweg. Abgesehen von der rein seelischen Depression leidet er unter dem Einfluß der Gemütserschütterung weit mehr als zuvor unter der organischen Erkrankung. Der Kranke ist genötigt, den Rest seiner Lebensjahre gebrochen, im ständigen Bewußtsein der auf ihm ruhenden Last, zu verbringen.

Jetzt wird Ihnen klar, wer richtig gehandelt hat, der erste Arzt, der sich in seinem Innern viel vom wahren Arzttum erhalten hat, oder der zweite, der sich von keineswegs „glänzender“ Diagnose und dem Laboratorium hat hinreißen lassen. Vor lauter Bäumen von Laboratoriumskolben, technischen Geräten und Vervollkommnungen sehen wir manchmal nicht mehr den Wald, d. h. den Kranken als Ganzes, seine seelische und körperliche Organisation.“

Bei der Wichtigkeit dieser Frage, besonders auch für die folgenden Abschnitte, gebe ich eine weitere Schilderung von *Kassirski* wieder:

„Zum Abschluß dieses Kapitels möchte ich die sehr interessante Krankengeschichte eines meiner Bekannten mitteilen, der durch Schuld seines Arztes — iatrogen — erkrankte. Das war im Jahre 1924. Der Kranke war 40 Jahre alt, dem Aussehen nach ein gesunder, blühender Mann. In der Vorgeschichte nichts Besonderes. Nach einer kleinen seelischen Erregung, die der Kranke durch Alkohol betäuben wollte, fühlte er in der Nacht einen Schmerz in der Herzgegend. Da ich verreist war, ließ der Kranke den nächsten Arzt rufen, der Facharzt für Chirurgie war. Der Arzt sagte dem Kranken, daß er an Angina pectoris leide. Damit begann die Krankheit.

Der Patient, der schon seit jeher an der Vorstellung litt, daß eine Stenocardie rasch zum Tode führe, machte sich aus medizinischen Büchern mit der Beschreibung dieser Krankheit bekannt. Es begann eine wahre Tortur. Der geringste dumpfe Schmerz in der Herzgegend oder in der linken Hand warf ihn

sofort aus dem Geleise. Er legte sich ins Bett, bereitete sich zum Tode vor, beunruhigte mich ständig, verlangte, daß die allerwirksamsten Herzmittel immer bereit seien. Einmal fand ich sogar auf dem Tische sein Testament. Kein Überreden und kein Überzeugen half. Die allerbesten Therapeuten versuchten vergeblich den Kranken zu beruhigen; seine Unruhe kannte keine Grenzen. Sein Verhalten wurde völlig sinnlos. Er phantasierte von Angina pectoris und Herzerweiterung. Einmal erklärte er mir, daß ‚sein Herz größer als der Brustkasten sei‘, ein anderes Mal kam er in der Nacht zu mir und bat um die Erlaubnis, in meiner Nähe schlafen zu dürfen. Ein drittes Mal kam er auf einem Fuhrwerk mit allen Medikamenten und einem nassen Handtuch über der Brust in die Klinik angejagt und stellte sich in einem sehr komischen Aufzug vor mich hin.

Beinahe jede Woche ließ er sich mit Röntgenstrahlen durchleuchten und verglich die Maße seines Herzens. Als er einmal von mir die Methode, das eigene Herz bei der Röntgendurchleuchtung zu sehen, erlistet hatte, nahm er einen Spiegel und stellte ihn gegenüber dem Schirm auf und rief zum Erstaunen seiner Umgebung: ‚Es schlägt!‘

Er wurde zur Zielscheibe des Spottes von seiten seiner Angehörigen und seiner sonstigen Umgebung, aber er beruhigte sich nicht. Einmal kam er ganz eilig zu mir mit seinen üblichen Klagen. Ich war nicht zu Hause. Am Schreibtisch saß mein Bruder, ein Landwirt, der die Geistesgegenwart hatte, ihm den Puls zu fühlen und zu zählen. Er nahm das Hörrohr vom Tisch, legte es an die Brust des Kranken und sagte eindringlich: ‚Ich höre das regelmäßige und ruhige Schlagen Ihres Herzens.‘ Der Patient ging getröstet nach Hause. Und all dies tat ein im übrigen normaler und arbeitsfähiger Mensch.

Da der Kranke sich nicht beruhigen konnte, fand er, daß das Klima ihm nicht zuträglich sei, und reiste in die Hauptstadt. Hier geriet er in den Bereich von Privatheilanstalten. Hunderte von Untersuchungen wurden am Kranken gemacht, Dutzende von Konsultationen mit Leuchten der Wissenschaft. Und der Kranke, ein recht wohlhabender Mann, fühlte seine Taschen leerer werden. Mehrfach fuhr er in den Kaukasus, und als er

sah, daß er fast nichts mehr besaß, kehrte er nach dreijähriger Abwesenheit wieder nach Taschkent zurück.

Er traf mich und zeigte mir sofort ein gutes halbes Hundert unordentlich und flüchtig geschriebener Analysen und unendlich viele Röntgenbilder. „Siehst Du, mein Lieber“, sagte er mir, „mein Herz ist jetzt gesund. In Leningrad sind bei allen Konsultationen ‚Darmverwachsungen‘ bei mir festgestellt worden im Zusammenhang mit der Verstopfung, an der ich leide. Das quält mich jetzt sehr.“ Und er zeigte mir die seiner Meinung nach allerwertvollste Analyse — eine Analyse des Magensaftes. „Da sehen Sie“ — dabei erhob er eindringlich den Zeigefinger —, „es steht in der Analyse: Sanguis (Blut) ++, und Sie haben nichts bei mir gefunden (er dachte an die Wassermannsche Reaktion), ferner flacher und zylindrischer Kleister (er hatte das Wort ‚kletka‘ = Zelle für Kleister gelesen). Deswegen sind ja auch meine Därme zusammengeklebt.“

Und so war ein neuer Sündenbock gefunden — Darmverwachsungen. Der Kranke verlegte das Schwergewicht seiner Selbstbeobachtung auf diese Verwachsungen, von denen er von den größten Autoritäten gehört hatte, die vermutlich von der unbedingten Richtigkeit ihrer Diagnose kaum überzeugt waren.

Auch jetzt noch treffe ich diesen Patienten. Er lebt, arbeitet, geht jedoch wie ein ins Wasser Gefallener, nachdem er alle seine Ersparnisse für die Kuren ausgegeben und alle Freude am Leben verloren hat. Er ist nach einem bildlichen Ausdruck von Liek von einem pathogenen Keim infiziert (d. h. von der Einbildung, krank zu sein), einem Keim, der hier auf einem guten Nährboden eine „üppige Kultur“ ergeben hat (psychogene Erkrankung).“

Dringt der Arzt in die ersterwähnten Zonen (A B D und A C E) erst nach und nach und mit der gebotenen Vorsicht ein, so bilden die angrenzenden Bezirke (A D F und A E G der Abb. 3) sein Hauptarbeitsfeld. Sie sind das Gebiet, in der die Betriebsstörung, d. h. die Krankheit, zum Bewußtsein kommt. Wir können hier, dem jeweiligen Pendelausschlag entsprechend, mit *Hans Much* von Plus- und Minuskrankheiten sprechen. Unter Plus-

krankheiten versteht *Much* z. B. alle Verletzungen, alle entzündlichen und Infektionskrankheiten, unter Minuskrankheiten die bösartigen Geschwülste, Zuckerkrankheit, Nierenschrumpfung, Sklerosen, perniziöse Anämie, Geisteskrankheiten u. dgl.

Der Arzt sieht selbstverständlich längst nicht alle Betriebsstörungen, die diesen Gebieten zugehören.

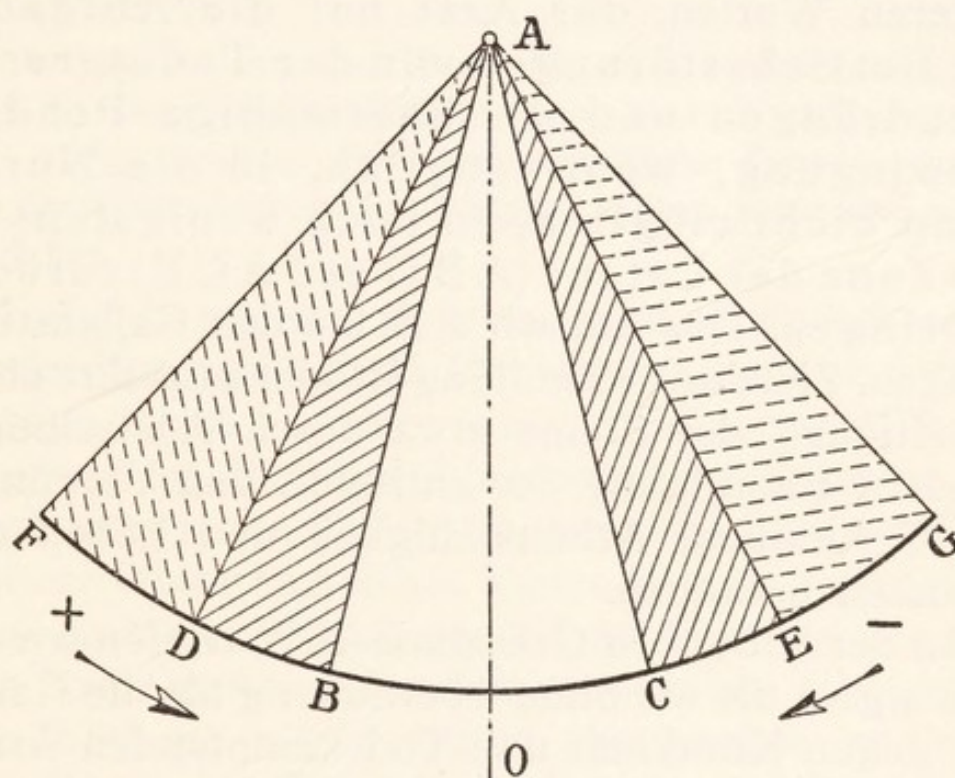


Abb. 3

Ich denke an die Unzahl geringerer Erkrankungen, wie sie jeder von uns von Zeit zu Zeit durchmacht, als oberflächliche Verletzungen, unbedeutende Störungen der Magendarmtätigkeit, leichte fieberhafte Erkrankungen, Kopfschmerzen usw. Erst bei ernsteren Störungen wird der Arzt zugezogen.

Wichtig vor allem sind die Grenzen, genau wie es bei politischen Grenzen der Fall ist. Die wichtigste Grenze ist natürlich die äußerste Linie (A F oder A G). Wird sie vom Pendelschlag überschrit-

ten, so ist eine Rückkehr in geordnete Schwingungen nicht mehr möglich, das Pendel geht auf den Nullpunkt zurück, d. h. es tritt der Tod ein. Wir werden die Ärzte gerade an dieser Stelle gehäuft antreffen. Ihre Frontstellung kann natürlich nur mit dem Gesicht nach den inneren Zonen gerichtet sein (im Bilde durch den Pfeil angedeutet), mit anderen Worten, der Arzt hat die Aufgabe, die Betriebsstörungen von der Todesgrenze abzudrängen und die übermäßige Pendelschwingung, wenn möglich, in die Norm, wenn nicht möglich, so doch wenigstens in die Zone der Latenz (A B D und A C E) zurückzubringen. Das tun wir z. B. bei den Gallenstein- koliken. Ziel der Behandlung ist hier zunächst nicht Beseitigung der Steine etwa durch Austreibung, sondern Beseitigung der entzündlichen Vorgänge, die Gesundheit, Arbeitsfähigkeit und Leben des Kranken bedrohen.

An der äußersten Grenzlinie (A F) treffen wir die Chirurgen, die wir ohne Überhebung als die Garde des gegen Krankheit und Tod kämpfenden Ärzteheeres bezeichnen können. Um aber die inneren Mediziner nicht herabzusetzen, wir sehen auf der anderen Grenzlinie (A G) die Ärzte, die unter Hintansetzung ihrer eigenen Gesundheit, ja ihres Lebens gegen bösartige Infektionskrankheiten den Kampf führen. Wie viele Ärzte sind im Kriege allein dem Fleckfieber zum Opfer gefallen!

Die Grenzen sind natürlich nicht ein für allemal feststehend. Seit den Urtagen der Menschheit sind die Ärzte in unablässiger Arbeit bemüht, die Grenzen immer weiter hinauszuschieben. Wie überraschend weit das gelungen ist, lehrt uns jeder Blick in die Geschichte der Heilkunde. Volksverderbende

Seuchen, wie den Aussatz und die Pest, kennen wir Europäer gerade noch dem Namen nach, andere Seuchen, wie Cholera und Pocken, kommen in zivilisierten Ländern nur noch ganz vereinzelt vor; die Furcht vor ihnen ist gebannt. Wie weit die Grenzen des Lebens gegen den Tod herausgerückt sind, zeigt uns am besten die Statistik. Hier nur zwei Zahlen.

1871 starben von 1000 Deutschen 29,6, 1928 aber nur noch 11,6. Die Säuglingssterblichkeit ist von 1901 bis 1928 von 20,7 % auf 7,5 % gefallen. Die durchschnittliche Lebenserwartung der Deutschen betrug 1870 knapp 40 Jahre, heute sind es fast 60 Jahre.

Dabei kann man nicht sagen, daß wir schon am Ende dieser günstigen Entwicklung stehen. Immer wieder sehen wir verwegene Stoßtrupps, d. h. erlesene Forscher und klardenkende Ärzte in das noch unbesetzte Gebiet vordringen und dem Tode weitere Opfer entreißen. Vieles ist geschafft, vieles aber steht noch künftigen Kämpfen offen, wie z. B. das Krebsproblem. Im Schützengraben gibt es, um das Bild ein wenig weiter auszumalen, natürlich alle Grade von Kämpfern: den ideenreichen Generalstabsoffizier, die Frontführer und zuletzt, aber völlig unentbehrlich, die Masse der Ärzte, d. h. die täglichen Kämpfer.

Doch wir schweifen ab. Bevor wir auf das Wirken des Arztes, auf die Grundlagen und Möglichkeiten einer Heilkunst eingehen, haben wir noch eine Frage zu beantworten. Wie kommt es zu den Störungen, die wir Krankheiten nennen? Wir können innere und äußere Ursachen unterscheiden. Zunächst, es gibt bei aller Ähnlichkeit nicht zwei Lebewesen, die sich in der Form, im Aufbau der Organe, in der Beschaffenheit und Widerstandsfähig-

keit der Baustoffe völlig gleichen. Selbst bei den einzelligen Lebewesen der gleichen Art hat die Forschung solche, oft recht tief greifende Unterschiede aufgedeckt. Was bedeutet das? Es will sagen, daß jedes Lebewesen eine Einheit darstellt, wie sie niemals vorher dagewesen ist und niemals später sein wird.

Die Einmaligkeit jeder Krankheit, nein, jedes kranken Menschen, die ungeheure Fülle von Betriebsstörungen, in die wir vergeblich Ordnung zu bringen versuchen, das Unberechenbare des Lebens, alles macht die Heilkunde zu einer schwierigen Aufgabe.

Auf die Bedeutung der Konstitution und damit auf die Bedeutung der Vererbung haben schon die alten Ärzte seit *Hippokrates* mit Nachdruck hingewiesen, aber erst die letzten Jahrzehnte haben diese überaus wichtigen Fragen der wissenschaftlichen Durchforschung unterzogen. Heute kann kein Arzt an den Ergebnissen vorübergehen. Hatte der alte Hausarzt, gestützt auf eine jahrzehntelange Beobachtung instinktiv auf diese Dinge geachtet, so muß es der heutige Arzt tun mit allem Rüstzeug moderner Wissenschaft.

Auf Unterschieden der Konstitution beruhen z. B. die großen Unterschiede in der Abnutzung unserer Organe. Wir alle kennen z. B. Menschen, deren Haupthaare schon in den zwanziger Jahren ergrauen oder ausfallen, während andere 50 Jahre länger ihren vollen und nicht ergrauten Schopf behalten. Typische Alters-, d. h. Abnutzungerscheinungen, wie die Weitsichtigkeit, die Verhärtung der Schlagadern, die Erweiterung der Lungen (durch Verlust der elastischen Fasern) treten individuell in sehr verschiedenen Lebenszeiten auf.

Durch eine naturwidrige, ausschweifende Lebensweise, durch Mißbrauch von Alkohol und Tabak, durch Geschlechtskrankheiten usw. können wir die Abnutzung der Organe beschleunigen, d. h. unser Leben abkürzen. Aber wir können nicht durch irgendwelche Maßnahmen unser Leben über das in der Konstitution gesetzte Ziel hinaus verlängern. Ein alter Wunsch der Menschheit, um den sich schon die ägyptischen Ärzte bemühten, und den auch die heute so weit vorgeschrittene Wissenschaft trotz allen Zeitungslärms nicht erfüllen kann. Im Augenblick der Zeugung, da Eizelle und Samenzelle sich vereinigen, ist, im großen wenigstens, Aussehen und Schicksal des werdenden Menschen entschieden: äußere Form, Augen und Haarfarbe, Größe, Geschlecht und auch die Lebensdauer. Wir wunderten uns früher darüber, daß anscheinend schwächliche Menschen sehr alt werden. Heute wissen wir, erstens, daß die äußere Form nicht immer der Güte und Widerstandsfähigkeit der lebenswichtigen Baustoffe entspricht, zweitens, daß Langlebigkeit wie andere körperliche Merkmale erblich ist.

Leichter verständlich und mit weniger Worten zu erläutern sind die äußeren Ursachen von Krankheiten: Verletzungen aller Art, Infektionen usw. Zum Verständnis einer Krankheit ist die Kenntnis beider Ursachen, der inneren und der äußeren, notwendig.

Wir haben bisher nur von körperlichen Vorgängen gesprochen. Mechanische Gesetze, physikalische und chemische Vorgänge, herrschen im weiten Reich des Unorganischen ausschließlich. Im Organischen kommen aber noch andere Kräfte hinzu, die geistig-seelischen. Alles Lebendige ist beseelt, ist lebendig durch die Beseelung.

Was die Seele ist, das wissen wir ebensowenig, wie wir z. B. wissen, was Schwerkraft, Wärme, Elektrizität ist. Auch über die Art der Verbindung beider Vorgänge, über das Leibseeleproblem, das viel bearbeitete und nie gelöste, weil nicht lösbare Problem, können wir hinweggehen. Uns genügt folgendes zu wissen:

1. Die Beseelung ist eine Ureigenschaft jedes lebenden Organismus vom Einzeller bis zum Menschen. Zwischen den verschiedenen Lebewesen bestehen nur quantitative, keine qualitativen Unterschiede.

2. Auch im vielzelligen Organismus haben wir jeder einzelnen Zelle einen gewissen Grad von Bewußtsein, Gedächtnis, Zielstrebigkeit zuzuerkennen. Die Zusammenfassung geistig-seelischer Kräfte in besonderen Organen (Zentralnervensystem) liegt in der Richtung der allgemeinen organischen Entwicklung: mit möglichst wenig Aufwand eine möglichst große Wirkung zu erzielen (Prinzip der Sparsamkeit).

Alles Leben, alle Lebensäußerungen sind Antworten auf Reize. An die lebende Zelle, an den vielzelligen Organismus treten genau die gleichen Reize heran wie an ein unorganisches Gebilde. Der Unterschied liegt in der Antwort. Im Anorganischen ist diese unabänderlich die gleiche, im Organischen spielt die Seele oder der Wille eine mehr oder weniger entscheidende Rolle.

Das gleiche körperliche oder seelische Trauma kann bei einem Menschen krankhafte Organerscheinungen hervorrufen, beim andern nicht. Das ist ganz verständlich. Jeder Mensch, jedes Lebewesen ist etwas Einmaliges, nie Vorhergewesenes, nie Wiederkehrendes.

Im ersten Abschnitt habe ich auf den komplizierten und dabei überaus sinnvollen Aufbau der Zelle hingewiesen. Nun aber besteht der Organismus des Vielzellers, z. B. des Menschen, aus vielen Billionen solcher Zellen. Die Arbeitsteilung, auf die wir schon in der Zelle, richtiger schon im Atom, stoßen, gilt natürlich hier erst recht. Die Zellen sind zusammengeballt zu Organen. Wir treffen Zellverbände, die dem Körper den äußeren Halt geben (Stützorgane), andere, die dem Gasaustausch dienen, der Verdauung, der Ausscheidung, der Erhaltung der Art (Fortpflanzungsorgane) usw. Das Blut- und Lymphgefäßsystem vermittelt die Zufuhr von Nahrungs- und Aufbaustoffen und die Abfuhr von Schlacken. Im Blute kreisen auch die Kampfkörperchen (Wanderzellen, weiße Blutkörperchen), immer bereit, sich auf eingedrungene Feinde, seien es Bakterien, seien es unbelebte Fremdkörper, zu werfen und sie unschädlich zu machen. Über dem Ganzen und die einzelnen Teile sinnvoll beherrschend liegt das Nervensystem mit seinem vielgestaltigen Zentrum, seinem weitverzweigten Leitungsnetz.

Man kann sich leicht vorstellen, was es heißt, einen so ungeheuren Betrieb in sinnvollem Gang zu halten. Es ist ja keine Maschine, die bei gutem Bau und regelmäßigem Nachschub von Heizstoff ihre Zeit läuft, bis das Material abgenutzt und verbraucht ist, keine Maschine, die von Zeit zu Zeit von einem sachkundigen Techniker überholt wird. Der lebende Körper braucht keinen Monteur, der von außen her die Lager ölt, schadhafte Teile auswechselt usw. Alles macht der Körper selbst, die Beseitigung von Betriebsstörungen, die Abwehr von Katastrophen.

Wir kommen gar nicht um die Notwendigkeit herum, im vielzelligen Organismus genau wie in der Einzelzelle eine planmäßige, zielstrebige, vernünftige Leitung anzunehmen, die, wohlgemerkt, außerhalb oder unterhalb unseres Bewußtseins liegt. Wir können nicht mehr den lebenden Organismus, wie es heute noch hier und da geschieht, um alte Vorstellungen zu retten, für ein System vieler, nebeneinander gestellter Reflexbogen erklären. Natürlich arbeitet die innere Leitung auch mit Reflexen, schon der Einfachheit halber, genau wie wir unsere Maschinen mit automatischen Schaltern versehen. Daneben sehen wir aber überall planmäßiges, auf einen augenblicklichen Zweck eingestelltes Handeln. Denken wir einmal an einen bestimmten Vorgang, die spontane Blutstillung. Wir wissen heute, daß der mechanische Verschluß der Gefäßlichtung durch den Blutthrombus nur eine untergeordnete Rolle spielt. Ausschlaggebend sind aktive biologische Vorgänge: Zusammenziehen und Zurückziehen des verletzten Gefäßes und vor allem Ableitung des Blutstroms aus dem verletzten Gebiet in andere, intakte Körperbezirke. Diese „autonome Umsteuerung“ hat auf mich immer den größten Eindruck gemacht. Ziehen wir eine Parallele mit einer Katastrophe bei einem technischen Kunstwerk. Ein moderner Dampfer z. B. läuft auf einen Eisberg und springt leck. Sofort fallen auf der Kommando- brücke die notwendigen und zweckmäßigen Befehle: Schotten dicht, Pumpen klar, Maschine stopp usw. Auch hier findet eine Umsteuerung statt insofern, als der Kapitän, z. B. zur Erhaltung des Gleichgewichts, bestimmte Räume des Schiffs volllaufen läßt. Nun aber zurück zur spontanen

Blutstillung. Wer ist in unserem Körper der Kapitän oder der leitende Ingenieur, der diese zielstrebigsten Befehle erteilt? Wir selbst, d. h. unser Bewußtsein, sind es bestimmt nicht. Wir wissen und merken nichts von diesen höchst zweckmäßigen Vorgängen in uns. Wir kennen die Kommando-Brücke; sie, die Zentrale, liegt nach unsern heutigen Anschauungen im Mittelhirn, in den Basalganglien und im verlängerten Mark. Hier haben wir die „Tiefenperson“ (*Kraus*) zu suchen. Neben der Zentrale gibt es noch eine Reihe peripherer Befehlsstationen.

Dreifach ist nach *Julius Bauer* die Funktion jedes Organs gesichert: autochthone, im Organ (in Ganglien bzw. in den Organzellen) liegende Steuerung, ferner Befehlsübermittlung auf Nervenbahnen und in Blutgefäßen (hier durch eigenartige Befehlssubstanzen, Hormone).

Für die folgenden Betrachtungen besonders wichtig sind die Befehlsstationen (Ganglien), die in den Organen oder gar in den Zellen selbst liegen. Ein Beispiel: *Bier* folgerte aus zahlreichen, mustergültigen Tierversuchen, daß die Gewebe ihren Blutbedarf unabhängig vom Nervensystem regulieren („Blutgefühl“ der Gewebe).

Weiter, wir kennen das Schaltbrett (Großhirn) und die Kabel (Nerven und Blutgefäße), auf denen die Befehle an die ausführenden Organe übermittelt werden. Wer aber gibt die Befehle, wer ist der verantwortliche und zielbewußt handelnde Ingenieur? Wir wissen längst, daß er nicht nur bei Katastrophen in die Erscheinung tritt, sondern stets auf dem Posten ist. In kunstvollster Weise leitet er den höchst verwickelten und für unser bewußtes Denken völlig unübersichtlichen Betrieb. Er öffnet und schließt Ventile, überwacht die unzähligen chemischen Fabriken des Körpers, verteilt Nahrungsstoffe, Reizstoffe, sorgt für Ausschei-

dung der Schlacken, macht kleine und große Reparaturen, stellt bei Dauerdefekten, z. B. nach Ausschneidung der Gallenblase oder einer Niere, den Betrieb um, vergrößert die ganze Anlage in bestimmten Zeiträumen und sorgt schließlich für die Möglichkeit, neue, selbständige Anlagen zu schaffen. Gerade das Studium der Reparationserscheinungen, z. B. die Neuordnung der Knochenlamellen in einem deform geheilten Knochenbruch nach dem Grundsatz der besten Leistung bei geringstem Materialverbrauch, führt, ich möchte fast sagen zwangsläufig, zur Annahme eines zielbewußt denkenden und handelnden inneren Ingenieurs.

Wenn *Kant* sagte: „Zwei Dinge sind es, die mich immer wieder von neuem bewegen, der bestirnte Himmel über uns und das moralische Gesetz in uns“, so würden wir heute sagen: neben dem bestirnten Himmel die Wunder unseres eigenen Körpers.

Daß in diesem Riesenbetriebe Störungen mannigfacher Art vorkommen, ist leicht zu verstehen. Denken wir zum Vergleich an ein großes Industriewerk. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß die überwiegende Mehrzahl aller Betriebsstörungen, und nicht nur die alltäglichen, von selbst, von innen heraus heilen. Wo eine vollkommene Heilung nicht möglich ist, da wird wenigstens ein brauchbarer Ersatz geschaffen, wie z. B. die Hautnarbe, die längst nicht das ist, was normale Haut bedeutet, aber immerhin für die Funktion genügt.

„Die ärztliche Hilfe ist dann nötig, wenn die natürliche Bestrebung des Körpers, die *Physis*, versagt.“ (*Hippokrates*)

„Wir sind im ganzen nicht so ärmliche Mechanismen, daß man an jedem Teil fortwährend herumflicken und ihn immer wieder neu stimmen muß, sondern wir sind eigentlich Meisterwerke, die ein oder zwei delikate Stellen aufweisen, die man dann

und wann nachsehen muß. Wenn man dies tut, so kann die Zeit der Tätigkeit wesentlich verlängert werden.“ (*East*)

Der innere Schöpfer verfügt über viele und mannigfaltige, zum Teil uns noch gar nicht bekannte Mittel der Anpassung, des Ausgleichs, der Heilung. Im Grunde genommen heilt er ja ausschließlich. Niemals kann die „Heilung“ von außen her erfolgen. Der geschickteste Chirurg z. B. kann nicht eine einfache Bindegewebszelle, nicht eine einzige Knochenzelle schaffen. Bestenfalls kann er die Bedingungen der inneren Heilarbeit bessern. Nehmen wir das Beispiel einer weit klaffenden Hautwunde. Die Heilung erfolgt bequemer und schneller, wenn der Arzt die Wunde näht; aber es sind, wohlgemerkt, nur die äußeren Bedingungen. Das organische Zusammenwachsen der Wundränder kann einzig und allein der lebende Organismus selbst schaffen, am toten Körper bleibt das Zusammenwachsen aus. Das gleiche gilt für Knochenbrüche. Auch hier tut der innere Schöpfer die eigentliche Arbeit. Er schafft das ergossene Blut, die abgestorbenen Gewebsteile fort, soweit er sie nicht zum Neubau verwerten kann. Er bringt die notwendigen Baustoffe heran, bildet Knochenzellen und Zwischensubstanz, ist bedacht auf die richtige Architektur (planvolle Neuordnung der Knochenbalken). Aber die meisten Knochenbrüche würden schief und krumm zusammenheilen, damit die spätere Funktion des Gliedes schwer beeinträchtigt sein, wenn nicht die Hand des Arztes die Bruchenden richtig lagerte.

In manchen Lagen ist der Arzt dem inneren Schöpfer überlegen. Gerade der Chirurg beobachtet das tagein, tagaus. Bei Eiterungen innerer Organe (Wurmfortsatz, Gallenblase) gelingt es der Na-

tur doch nur sehr selten, dem Eiter richtigen Abfluß zu verschaffen, nach außen oder in den Darm. Der Arzt würde fahrlässig handeln, wenn er den Kranken diesem Zufall überließe. Ein Kranker mit einem Magengeschwür, das in die Bauchhöhle durchbricht, eine Frau mit geplatzter Eileiterschwangerschaft, sie sind verloren, wenn wir auf die Naturheilung vertrauten. Aber auch in diesen Fällen, in denen die moderne Chirurgie ihre größten und schönsten Triumphe feiert, kommen wir ohne den inneren Schöpfer nicht weiter. Er muß den Kampf aufnehmen mit den Bakterien, die wir in der Bauchhöhle zurücklassen, muß die von uns gesetzten Wunden organisch dem Körper einfügen, muß Fremdkörper wegschaffen, Blutverluste ersetzen, den geschwächten Körper wieder voll betriebsfähig machen.

Bei inneren Krankheiten ist es nicht anders. Kein Arzt kann eine Lungenentzündung lösen, kein Arzt der Welt ein einziges rotes Blutkörperchen (der erwachsene Mensch hat 22 Billionen solcher kleinen Fabriken) künstlich herstellen. Aber auch hier kann der Arzt vieles tun und behutsam die Arbeit des inneren Schöpfers unterstützen, Schäden abwehren, Hemmungen ausschalten, das Herz überwachen, hier anregen, dort dämpfen.

Die Natur als Führerin. So haben unsere ärztlichen Vorfahren begonnen. Sie beobachteten, wie die Natur es macht, und versuchten ihr nachzuahmen. Wir modernen Ärzte haben diesen sichern Weg leider zu oft verlassen, unsern Kranken und uns zum Schaden. Der Körper will und muß bestehen, d. h. leben, auch wenn in seinem gewaltigen Reich, in diesem unübersehbaren Kosmos, nicht alles ganz in Ordnung ist. Die Hauptsache

bleibt die allgemeine Richtung, die Erhaltung, das Leben. Aber der Träger des Lebens, hier der Mensch, kann unter diesen Störungen schwer leiden, auch wenn sie nicht lebenshindernd sind. Jetzt kommen wir zu einer höchst eigenartigen Tatsache. Der „innere Schöpfer“ hat sich gelegentlich mit einer krankhaften Veränderung abgefunden, er mag an dieser Stelle keine weitere Arbeit, Aufbauarbeit, leisten. Er tut z. B. nichts mehr, um den notdürftig geheilten Knochenbruch völlig fest zu machen; er läßt Auflagerungen im Gelenk bestehen, er baut Exsudate im Becken, in den Pleuren, in den Nervenstämmen nicht weiter ab. Der Arzt versucht den chronischen Prozeß wieder akut zu machen; er kann dabei den Krankheitsherd entweder direkt angreifen oder indirekt. Das eine wirkt so gut wie das andere; die „Physis“, der „Logos“ werden aufgerüttelt. Vergessen wir nicht, auch der Weltenschöpfer ruhte am siebenten Tage.

In diesen indirekten Wirkungen haben wir des Rätsels Lösung für die Unmasse von Behandlungsmethoden, die aus Urzeiten her Ärzte und Laien beim kranken Menschen anwandten. Hier liegt auch der Grund für die vielen Irrtümer: man spricht z. B. von einer Aktivierung des Mesenchyms, wo in Wirklichkeit eine Aktivierung des „Logos“ vorliegt. Wir können in solchen Fällen sagen: die Zellen besinnen sich wieder ihrer Pflichten dem Ganzen gegenüber oder: der innere Schöpfer nimmt die ihm entfallenen Zügel wieder in die Hand.

Kant wußte schon, daß „das Ganze mehr ist als die Summe dieser Teile“. Krankheit, so können wir heute sagen, ist mehr als eine pathologisch-anatomische Veränderung eines Organs.

Unsere Behandlung muß, ohne die örtlichen Veränderungen zu übersehen oder zu vernachlässigen, sich immer an das Ganze wenden, ankämpfen gegen das Ungenüge, die „Insuffizienz der Person“. (*Grote*)

Wenn der innere Schöpfer über beiderlei Energien verfügt, physikalisch-chemische und geistig-seelische, wenn weiter beide Kräfte in der lebenden Zelle, im lebenden Organ untrennbar miteinander verbunden sind (Trennung bedeutet Tod), dann leuchtet ein, daß wir von beiden Seiten her den gesunden und den kranken Körper beeinflussen können. Wir sehen täglich die Einwirkung physikalischer Kräfte (s. Bäder, Massage, Wasseranwendung, elektrischer Strom, chirurgische Eingriffe usw.) und chemischer Kräfte (siehe das Heer der Arzneien). Wie die seelischen Kräfte wirken, davon soll in den folgenden Abschnitten ausführlich die Rede sein.

Selbstverständlich werden wir nur sehr selten diese verschiedenen Seiten ärztlicher Einwirkung sauber trennen können. Alles, was der Arzt tut, ist von seelischem Einfluß begleitet; sehr oft spielt die seelische Wirkung die Hauptrolle, selbst dort, wo weder Arzt noch Patient etwas von ihr wissen wollen.

Zum Schluß, gehört nicht ein ungeheurer Mut dazu, in den Wunderbau des lebenden Körpers einzugreifen? Ganz gewiß, wir Ärzte können es auch nur, weil wir im lebenden Körper einen Teil der allwissenden und allmächtigen Schöpferkraft voraussetzen können. Wenn wir von ganz groben Eingriffen (Verletzungen, Vergiftungen) absehen, so ist es der innere Schöpfer, der sich die Entscheidung vorbehält.

Ein Beispiel: Es gibt viele gelehrte und ungelehrte Therapie-

ten, die alles Unheil, alle Krankheiten, auf eine Übersäuerung des Körpers zurückführen. Zu helfen sei nur durch Zufuhr von Alkalien. Und umgekehrt, es sind dicke Bücher geschrieben über die „Säuretherapie“ als ein mächtiges, ja ein unfehlbares Mittel, Krankheiten zu heilen. Wie gut, daß der innere Schöpfer klüger ist als die Menschen, daß er weise Auswahl trifft unter dem Gebotenen, daß er es, wenn nötig, umwandelt und, wenn auch nicht alles, so doch das meiste zum besten regelt.

Unsern „Exakten“ gefällt diese Art zu denken ganz und gar nicht. Wir wissen doch genau, wie unsere Arzneien im Körper wirken, kennen Maximal- und Minimaldosen, haben ausgezeichnete Methoden der Messung und Wägung. Ich stimme allem zu, und ich bin durchaus für Verbreiterung und Vertiefung unseres Wissens. Aber ich meine, wir Ärzte sollten doch froh sein, daß wir es nicht mit Atomen, Molekülen, Zellen zu tun haben. Das ginge über jede menschliche Vorstellung und Kraft. Wir haben zum Glück nur zu tun mit dem Demiurgos, dem Logos, dem Wirker, Erhalter, Gestalter, dem Ingenieur, der diesen Kosmos beaufsichtigt und leitet, Ruhe und Tätigkeit nach den Bedürfnissen regelt: hier Erhaltung, dort Wachstum, hier Abbau, dort Abwehr von Schäden, Ausbesserung von Defekten usw.

Ich kann mir eine Maschine vorstellen, die z. B. den Vorgang der Pubertät nachahmt, eine Maschine, die nach 70 Jahren automatisch den Betrieb einstellt, sich selbst vernichtet. Aber ich kann mir keine Maschine denken, die bis zu einem bestimmten Zeitpunkt wächst, die kleine und große Defekte planvoll beseitigt oder ausgleicht, keine Maschine, die neue, gleichartige, wachsende Maschinen herstellt.

Aber ist die Vorstellung eines, sagen wir es ru-

hig, mit Übervernunft begabten, leitenden Ingenieuren im Organismus — man könnte ihn auch den kleinen Schöpfer nennen — nicht etwas durchaus Mystisches, ein Rückfall in die glücklich überwundenen, schlimmen Zeiten des Animismus und Vitalismus? Der heutige Arzt ist doch nicht mehr ein Wundergläubiger, sondern ein nüchterner, nach exakten Methoden arbeitender Naturwissenschaftler. Das ist zum Teil richtig, zum Teil falsch. Zunächst, niemand ist von Wundern, unvorstellbaren und unerklärlichen Wundern, so umgeben wie der Naturforscher und der Arzt. Nicht auf „mystischer“ Grundlage, sondern auf sehr „exakten“ neuen Erkenntnissen haben sich unsere Anschauungen tiefgreifend gewandelt. Als ich studierte, war z. B. die Physik noch eine völlig objektive, man kann sagen, mathematische Wissenschaft. Und heute? Ich erinnere nur an unsere modernen Vorstellungen über das Atom, an die Quantenlehre, an die „vorläufigen Erklärungen“. Wie die Physik, die Chemie und die übrigen Wissenszweige ist auch die Medizin in den letzten Jahrzehnten eine andere geworden.

Rückfall in den Vitalismus? Ach nein, wir sind noch viel tiefer gesunken. Wir kehren zurück zu den alten griechischen Weisen und Ärzten, die nicht in der Technik und in wissenschaftlichen Einzelerkenntnissen, wohl aber im Grundsätzlichen, in der großen Überschau uns übertrafen.

Schon bei *Heraklit* (um 500 vor Chr.) ist die Physis mit ihrer Selbstregulierung ein seelischer Vorgang.

Hippokrates (460—375 vor Chr.) betonte die Ganzheit des Organismus, die genaue Abstimmung jedes Teilchens auf das andere. Nach ihm gibt es keine Krankheiten, sondern nur eine Krankheit.

Galen, dessen Werke fast 1½ Jahrtausende die wissenschaftliche Heilkunde völlig beherrschten, handelte nach dem Wort von *Aristoteles*: „Die Natur tut nichts ohne Zweck.“

Wir gehen noch weiter zurück auf uralte Legenden, Überlieferungen der Vormenschheit, wie sie z. B. im Alten Testament niedergelegt sind.

„Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase, und also wurde der Mensch eine lebendige Seele.“ (1. Mos. 2, 17)

Ich weiß sehr wohl, man kann das sehr viel wissenschaftlicher ausdrücken, es bleiben aber dem Wunder des Lebens gegenüber alles nur Worte, die uns nicht mehr sagen. In einem sind wir weiter als die Bibel; wir wissen, daß nicht nur der Mensch, sondern alles Lebendige einen Teil dieses göttlichen Odems enthält, und daß hierin das für uns unverständliche, unlösbare Geheimnis des Lebens steckt. Der Logos, die belebende Seele, ist unter dem Mikroskop nicht sichtbar.

Ich wiederhole, wir Ärzte sollten sehr froh sein, daß zwischen uns und die lebenden Zellen und Zellkomplexe ein solcher innerer Schöpfer, ein Demiurgos, eingeschaltet ist. Wir, d. h. unsere Großhirne, sind in mancher Beziehung gewitzter, er aber ist klüger, besitzt die Erfahrungen unübersehbarer Zeiträume, von Jahrmillionen, vielleicht von Jahrmilliarden. Er fängt viele Stöße ganz ab, leitet andere in ungefährliche Seitenbahnen, wandelt giftige Stoffe in ungiftige um, gibt unseren Arzneien eine Form, in der sie wirksam sind usw. Am dankbarsten sollten aber unsere Überexakten sein, die für solche Vorstellungen, wie „Schöpfer“ und „Erhalter“, nur ein verächtliches Achselzucken haben. Ohne diesen Schöpfer hätten die Exakten die Menschheit und damit sich selbst längst ausgerottet.

Er hilft ihnen zu Erfolg und Ruhm und er lächelt wahrscheinlich in göttlicher Ruhe in sich hinein, wenn er all das Zeug liest, was kleine Geister als „Wissenschaft“ bezeichnen. Seine wirklichen, seine tiefsten Geheimnisse offenbart er nur dem Demütigen.

III

Aus der Geschichte der Heilkunde

„Die Menschheit schreitet stetig fort, aber der Mensch bleibt immer derselbe.“
Goethe

Aus drei Quellen schöpfen wir unser Wissen um die Anfänge der Heilkunst: Geschichte, Volksmedizin, Heilkunde der Naturvölker.

In der Geschichte können wir weit hinausgreifen über die Zeit der schriftlichen Überlieferungen. Vorgeschichtliche Skelettfunde, erhaltene Weichteile (Mumien), frühe Abbildungen in Knochen und Stein lehren uns, daß Krankheiten von jeher Begleiter des Menschen waren. Wir sehen aber auch schon die Anfänge einer Heilkunst, z. B. gut gestellte Knochenbrüche. Aufschlußreicher sind natürlich die schriftlichen Urkunden, die bis ins dritte Jahrtausend vor Chr. zurückreichen (*Edwin Smith-Papyrus*, Tontafeln des *Hammurabi*).

Die Volksmedizin ist heute noch sehr verbreitet, namentlich auf dem flachen Lande. In ihr stecken viele Überlieferungen der primitiven Heilkunst, neben einem Wust von Aberglauben und Unsinn manches Goldkorn, manche Jahrtausende alte und bewährte Erfahrung. Die Medizin der Naturvölker schließlich zeigt uns mit aller Schärfe den Zustand, den die Länder vorgeschrittener Kultur in grauer Vorzeit durchlaufen haben. Vergessen wir nicht, daß manche Naturvölker heute noch im Steinzeitalter leben, andere die Steinzeit gerade erst hinter sich haben.

Überblicken wir diese Quellen der Erkenntnis, so ergibt sich für die allmähliche Entwicklung der Heilkunde ein recht übereinstimmendes Bild. Der primitive Mensch lebte wie das Tier des Waldes, unست umherschweifend auf Nahrungssuche, vom Hunger bedroht, den Unbilden des Klimas und des Wetters preisgegeben, im Kampf gegen Raubtiere und feindliche Menschenstämme. Dies Bild entspricht der Wirklichkeit mehr als das von *Rousseau* empfindsam geschilderte Glück der Naturvölker. Von den Kubu, einem primitiven Volkstamm im Inneren Sumatras, heute noch in der Steinzeit lebend, wissen wir, daß sehr selten ein Mitglied über 30 Jahre alt wird. Das Durchschnittsalter unserer Vorfahren hat man nach großen Gräberfunden auf etwa 20 Jahre berechnet. Das Durchschnittsalter eines heutigen Amerikaners oder Westeuropäers beträgt fast 60 Jahre. Wir sollten also bei der Kritik der Zivilisation doch recht vorsichtig sein.

Schon bei den Tieren stoßen wir auf Ansätze der Heilkunst: Hunde lecken die Wunden bei sich und anderen Hunden (der Speichel hat eine erhebliche desinfizierende Kraft). Angeschossene Wildschweine suchen moorige Stellen auf. Kranke Hirsche fressen Gräser und Kräuter, die sie in gesunden Tagen meiden usw.

Ähnlich haben wir uns das Verhalten des Urmenschen vorzustellen. Er entfernte bei sich und anderen Stammesgenossen eingedrungene Fremdkörper, wie Dornen, Holzsplitter, Pfeilspitzen. Ein Baum stürzte und zerschmetterte den Oberschenkel des Unglücklichen, der nicht mehr rechtzeitig wegspringen konnte. Sich selbst überlassen, heilte der gebrochene Knochen schief und krumm,

der Verletzte wurde ein Krüppel, unbrauchbar zur Jagd und zum Kampf.

Sehr bald erkannte der Wilde, daß zwei Maßnahmen diese üblen Folgen von Knochenbrüchen verhüten können: Ruhe und Schienung. Und so finden wir auf vorgeschichtlichen Friedhöfen eine große Zahl ausgezeichnet geheilter Knochenbrüche. Blutstillung durch Kälte und Druck, Wundnaht, Wasseranwendung in mannigfacher Art, wie Bänder, Wickel, Güsse usw., gehörten ebenso wie die Massage sehr früh zum Heilschatz.

Schwieriger war die Stellung unserer Vorfahren inneren Erkrankungen gegenüber. Gewiß, einige dieser Zustände waren noch zu begreifen. Der Urmensch wurde z. B. krank nach dem Genuß bestimmter Kräuter. Nach und nach lernte er zwischen giftigen und ungiftigen Pflanzen zu unterscheiden. Einen Schritt weiter, und bestimmte Pflanzen wurden als heilsam gegen Husten, Durchfall usw. erkannt und viel gebraucht. Auch die betäubende und schmerzstillende Wirkung vieler Kräuter (insbesondere waren es Mohn und Hanf) wurde sehr bald erkannt und benutzt.

Anderen Krankheiten aber, wie z. B. Infektionen, Krebs-, Leber-, Nieren-, Blut-, Gehirnkrankheiten, stand der Urmensch völlig ratlos gegenüber. Eine äußere Ursache fehlte oder war, richtiger, trotz allen Nachdenkens nicht zu finden. Also mußten es übelwollende Geister, Dämonen sein, die dem Menschen die Krankheit sandten. Gegen Dämonen aber konnte nur ein Mittel helfen, der Zauber.

Erst *Hippokrates* lehnte den „göttlichen“, d. h. dämonischen Ursprung der Epilepsie ab und erkannte sie als eine körperliche Krankheit. Alles, sagt er, ist göttlich und menschlich zugleich.

Schon bei den wundärztlichen Verrichtungen (Blutstillung, Wundnaht, Einrichtung von Verrenkungen und Knochenbrüchen, Trepanation) muß es sich sehr bald herausgestellt haben, daß nicht jedes Mitglied der Horde die notwendige Geschicklichkeit und das ebenso notwendige Selbstvertrauen besaß. Einzelne Menschen taten sich hervor durch ein helleres Auge, eine leichtere Hand, eine größere Neigung, sich mit der Behandlung der Krankheiten zu befassen. Die ersten Ärzte waren sicher Wundärzte. Ihre Erfolge wurden schnell bekannt; wie heute noch umgab den geschickten Wundarzt die Sonne des Ruhms.

Aber wir sahen, Verletzungen und Knochenbrüche waren nicht die einzigen Leiden unserer Vorfahren, innere Krankheiten waren zu behandeln, und, da durch Dämonen hervorgerufen, nur durch Zauber zu beeinflussen. Dem erzürnten Geist wurden Opfer (Pflanzen, Tiere, Menschen) dargebracht, bestimmte Beschwörungsformeln dabei gesprochen. Die alten Zauberärzte hatten einige pharmazeutische Kenntnisse, wußten von betäubenden Getränken, Rauschgiften, trieben — unwissenschaftlich — Suggestion und Hypnose. Aus den Behandlungsweisen der alten Zauberer erwuchs die medizinische Empirie.

Im Russischen heißt der Arzt heute „wratsch“; dies Wort bedeutet im Altrussischen „Zauberer“.

Es sind uns eine Reihe altgermanischer Zauberformeln, z. B. die Merseburger Sprüche, überliefert. „Verbis, Herbis, Lapide“ war ein Grundsatz der germanischen Ärzte, der „Lachner“. Man beachte die Reihenfolge: erst die Macht des Wortes, dann die Arznei, wenn alles nutzlos, dann das Steinmesser. Und nun denke man an unsere Zeit. Hat

sich im Grundsätzlichen viel geändert? Auch heute noch ist im ärztlichen Sprechzimmer das Wort allmächtig (nur drücken wir uns heute gelehrter aus und nennen es Persuasion, Psychoanalyse, Ablenkung, Erkenntnistherapie usw.), wirksam ist die Arznei; als letztes Mittel bleibt das Messer, jetzt nicht mehr aus Stein, sondern aus Stahl.

„Wenn man die Vorstellungen des alten und des modernen wissenschaftlichen Glaubens miteinander vergleicht, ohne allzu sehr vom Vorurteil für den modernen Glauben angefochten zu sein, so findet man nicht so großen Anlaß, die alten Vorstellungen zu verlachen.“ (*Konstantin Brunner*)

Das Besprechen blutender Wunden finden wir schon bei Homer, finden wir aber noch heute weit verbreitet im Volk, namentlich auf dem flachen Lande.

Im alten Griechenland gab es zahlreiche heilige Stätten, in denen Priesterärzte sich der Kranken annahmen. Eine der berühmtesten Stätten war der Tempel des Asklepios in Epidaurus. Die Kranken wurden in den Tempel aufgenommen und schliefen eine Nacht in unterirdischen Einzelzimmern (Tempelschlaf). Im Traum erschien ihnen der Heilgott und verkündete das Heilmittel. Man nimmt heute an, daß die Priester betäubende Mittel (Schlaftränke) gebrauchten und wohl auch die Hypnose, deren Kenntnis sehr weit zurückreicht. Geheilte Kranke stifteten aus Dankbarkeit dem Tempel Votivtafeln, die das Leiden und seine Heilung schildern. Als Beispiel sei eine Tafel angeführt, die man in den Tempelruinen von Epidaurus fand (nach *Meyer-Steinegg* und *Sudhoff*):

„Ambrosia aus Athen, auf einem Auge blind. Sie kam hilfesuchend zum Gotte, aber beim Umhergehen im Heiligtum spottete sie über manche Heilberichte. Es sei unglaublich und

unmöglich, daß Lahme und Blinde durch bloßes Träumen gesund werden könnten. Aber im Schlafe hatte sie einen Traum. Es dünkte ihr, der Gott trete zu ihr und verspreche ihr, sie gesund zu machen; nur müsse sie als Lohn ein Weihgeschenk in den Tempel stiften, und zwar ein silbernes Schwein, zum Andenken an ihre Dummheit. Nach solcher Rede habe er ihr das kranke Auge aufgeschnitten und Balsam eingeträufelt. Als es Tag geworden, ging sie gesund von dannen.“

Justinian errichtete den Märtyrerärzten *Cosmas* und *Damian* einen Tempel, in welchem die von den Ärzten aufgegebenen Kranken schliefen. Nach *Gregor von Tours* heilten diese Märtyrer auch nach dem Tode. Sie erschienen den Kranken im Traum und gaben ihnen wirksame Heilmittel an.

Auch aus dem alten Rom ist uns eine Reihe von Heilverfahren erhalten geblieben, die ganz in das Gebiet des Wunders fallen.

Je höher die wissenschaftliche Heilkunde entwickelt ist, desto weniger ist die Rede von mystischen Handlungen, Zauberformeln usw.

Im *Edwin Smith-Papyros*, aus dem 17. Jahrhundert vor Chr. stammend, aber auf ältere Vorlagen bis ins 28. Jahrhundert zurückreichend, findet sich z. B. unter 48 genau beschriebenen Krankheitsbildern (mit der dazugehörigen Therapie) nur eine einzige magische Beschwörungsformel. Der Höhepunkt der ägyptischen Heilkunde ist bekannt.

Der innere Heilschatz der Ägypter umfaßte, wie wir im Papyrus *Ebers* lesen, über 700 Arzneistoffe, die oft sehr kunstgerecht zubereitet wurden, und von denen viele, wie z. B. das Rizinus und die Granatwurzel, heute noch verwandt werden. Daneben bestand die Behandlung in sorgfältigster Diät, in Fasten, Massage; auch die Hypnose war den Ägyptern bekannt. Vorbildlich, selbst für unsere heutigen Verhältnisse war die allgemeine Volkshygiene. Sie war um so leichter durchführbar,

als die Priesterärzte ihre Vorschriften in allgemeine, religiöse Formeln kleiden konnten.

Bei *Herodot* (geb. 484 vor Chr.) heißt es: „Die Heilkunde ist unter ihnen (den Ägyptern) so verteilt, daß jeder Arzt sich nur mit einer Krankheit befaßt und nicht mit mehreren. Allerorten gibt es Ärzte, einige für die Augen, andere für den Kopf, andere für die Zähne, andere für die Teile um den Bauch herum und wieder andere für innere Leiden.“

Machen wir einen großen Schritt vorwärts bis ins Mittelalter, so sehen wir neben einer völlig erstarrten und entarteten wissenschaftlichen Heilkunde das Wunder mächtig aufblühen. Uralte, heidnische Überlieferungen mischten sich mit christlichen Vorstellungen: Erinnerungen an die Wunderheilungen Christi und seiner Nachfolger. Könige, Priester, fromme Männer und Frauen hatten, in den Fußtapfen des Erlösers wandelnd, die Kraft, durch das Wort, durch Handauflegen Kranke zu heilen. Ja, ihre Kraft reichte über den Tod hinaus. Die katholische Kirche kennt eine große Anzahl solcher wundertätiger Heiligen. Mit der Zeit tritt, genau wie in der Heilkunde des 20. Jahrhunderts, eine gewisse Spezialisierung ein. Die Augen-, Ohren-, Nasen-, Herz-, Lungen-, Magen-, Nierenkranken, die Gelähmten und Rheumatiker usw. taten gut, einen bestimmten Heiligen anzurufen. Und genau wie in den Tempeln im alten Griechenland bedeckten sich die Wände der christlichen Kirchen mit zahlreichen Votivgaben: Hände, Füße, Augen, Ohren, aber auch innere Organe (Gebärmutter), je nach dem Vermögen und der Opferwilligkeit des Stifters in billigem oder in edlem Material (Silber, Gold) ausgeführt.

Vor drei Jahren besuchte ich das Nationalmuseum in Athen und fand hier aus dem griechischen Altertum die gleichen Votivgaben, die wir in christlichen Kirchen sehen. In besonderer Er-

innerung steht mir das Marmorbild eines Unterschenkels in natürlicher Größe mit dicken, geschlängelten Krampfadern.

Ich sagte erst: das Wiederaufleben der wissenschaftlichen Heilkunde drängt den Wunderglauben zurück, es vernichtet ihn aber keineswegs. Gerade auf dem Boden des Christentums erstanden immer wieder neue Wundertäter, neue Wunderorte, zu denen die Kranken hinströmten.

In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschien einem später heilig gesprochenen Bauernmädchen, Bernadette, in einem kleinen Pyrenäenort mehrmals die Mutter Gottes. Die Stelle der Vision war eine der unzähligen Grotten des Gebirges. Rasch verbreitete sich die Nachricht von der heilenden Kraft der Quelle, die dieser Grotte entspringt. Im letzten Jahr, 1929, haben weit über eine halbe Million Kranke dort Heilung von ihren Leiden gesucht.

Lourdes hat einen Weltruf. Daneben aber gibt es viele Tausende Wunderorte, in denen das Gebet zur Jungfrau oder einem Heiligen dem Leidenden Heilung verspricht. Die heutige Kirche ist etwas skeptischer eingestellt und tritt dem Wunderglauben aus bestimmten Gründen entgegen; ohne solche Verbote wäre noch in unsern Tagen Konnersreuth zu einem großen Wallfahrtsort für kranke Menschen geworden.

Auch die protestantische Kirche kennt solche Stätten, an denen gläubiges Gebet Wunderheilungen vermag. Ich sehe dabei ab von der „Christlichen Wissenschaft“ (christian science), die ein entartetes Christentum darstellt und das Gebet zum Geschäft erniedrigt. Aber ich nenne Orte wie Möttlingen, Mennedorf, Teichwolframsdorf. Erst vor kurzem erzählte mir ein sehr bekannter,

alter, erfahrener, durchaus nüchtern denkender Chirurg folgendes:

Ein dreißigjähriger Mann mit schwerster Tuberkulose der Wirbelsäule war in fünfmonatiger klinischer Behandlung gebessert. Später traten wieder starke Beschwerden auf. In der Bahn erfährt der Patient zufällig von einem Wunderheiler in Teichwolframsdorf. Er fährt hin; beide, der Wunderheiler und der Kranke, knien zwei Stunden lang in heißem Gebet. Von Stund an ist der Patient, bei jahrelanger Beobachtung, beschwerdefrei geblieben.

Wir sollten solche Beobachtungen nicht von oben herab belächeln. Der Arzt könnte, wie *Salomon* einmal sehr richtig sagte, viele Lorbeeren selbst pflücken, wenn er die Heilkraft seelischer Beeinflussung anerkennen und nützen würde.

Wer die Geschichte der Heilkunde studiert und unbefangen die Vergangenheit mit der Gegenwart vergleicht, der wird bei aller Würdigung der gewaltigen Fortschritte der modernen Heilkunde immer wieder auf Ähnlichkeiten stoßen, immer wieder finden, daß im Grundsätzlichen sich nicht allzuviel geändert hat.

Da lese ich vor einigen Tagen wieder einmal in der Geschichte der Heilkunde von *Meyer-Steinegg* und *Sudhoff*. Ganz gewaltige Kerle, diese Sumerer um das Jahr 3000 v. Chr. Selbst das Plombieren der Zähne kannten sie schon. Kariöse Zähne werden, so lautet die Vorschrift, mit einer Mischung von Harz (*Mastix*) und Tollkirsche (*Belladonna*) gefüllt. Beides sehr vernünftig. Das Harz schließt den Defekt, die *Belladonna* beseitigt den Schmerz. Zum Schluß der Behandlung spricht der Arzt eine Beschwörungsformel.

Heute muß ich nun zufällig selbst zum Zahnarzt, ein Backenzahn schmerzt. Was tut der Doktor?

Auch er macht eine Einlage, ich glaube eine Kreosotpaste, und darauf tut er Guttapercha, also auch Schmerzstillung und Verschuß. Zuletzt sagt er: „So, der Zahn tut jetzt noch etwas weh, gehen Sie ruhig nach Hause, in zwei Stunden sind die Schmerzen fort.“ Unterwegs fällt mir ein: Ist der Unterschied zwischen dem alten babylonischen und dem modernen Arzte wirklich sehr groß? Habe ich nicht soeben grundsätzlich die gleiche Behandlung erfahren wie ein Zahnleidender vor 5000 Jahren? Säuberung des Zahndefekts, Füllen mit einer weichen, später erhärtenden Masse, die zugleich ein schmerzstillendes Mittel enthält? Und ist die Beteuerung, die Schmerzen würden nach kurzer Zeit aufhören, nicht auch so etwas wie eine Beschwörungsformel? Ganz sicher ist die Sache nicht; denn es gibt immer einzelne Menschen und einzelne Zähne, bei denen ein schmerzbetäubendes Mittel versagt. Weshalb also die Formel? Die Antwort ist sehr einfach: Der babylonische Arzt wie der heutige Arzt wußten oder hatten wenigstens die Tatsache im Unterbewußtsein, daß jede ärztliche Handlung zwei Wurzeln hat, eine sachliche und eine persönliche. Ich betone, jede ärztliche Leistung ohne Ausnahme. Der jeweilige Anteil der einen oder der anderen Wurzel wechselt natürlich.

Wir wollen diese wichtigen Dinge doch noch etwas genauer prüfen. Betreten wir einmal einen modernen Operationssaal, lassen wir den Arzt draußen und sehen mit den Augen des Laien um uns. Ein seltsamer Eindruck. Hohe glatte Wände, eine Fülle von Licht, am Tage durch riesige Fenster einströmend, nachts erzeugt durch tausendkerzige, kunstvolle Lampen. Wir sehen Tische verschiedener Größe in ruhigen, geometri-

schen Formen, alles aus Metall und hellem Glas, blinkende Trommeln, weißes Leinen, ein Lager von Instrumenten, von denen uns nur wenige, wie Schere, Messer, Pinzette, bekannt vorkommen. Und jetzt die Hauptsache. Ernste, schweigsame Männer, in saubere Mäntel gehüllt, Kopf und Gesicht bis auf die Augen verdeckt, selbst die Hände in Gummihandschuhen verborgen. In der Mitte auf dem größten Tisch, der durch sinnreiche Hebel und Schrauben rasch in allen Richtungen verstellt werden kann, liegt anscheinend ein Mensch. Wir vermuten es mehr, sehen können wir bestenfalls einige Teile des Gesichts, soweit es die Narkosemaske zuläßt, und den Bezirk des Körpers, an dem der Chirurg operiert. Alles andere ist mit Tüchern bedeckt. Einen schnellen Blick noch auf die Operationsstelle. Haut und Muskeln klaffen, Blut wird abgetupft, spritzende Gefäße mit Klemmen gesperrt; es wird unterbunden, gelöst, genäht usw. Aber wir sehen nicht viel. Die ruhelosen, geschickten Hände des Chirurgen verdecken bis auf Augenblicke das kleine Operationsfeld. Wir wollen aber auch nichts weiter sehen und warten bescheiden im Hintergrund. Unsere Augen beschäftigen sich mit Einzelheiten des Raums. Die Nase empfindet den leicht süßlichen, nicht unangenehmen Geruch des Betäubungsmittels, gemischt mit anderen Ausströmungen, die wir nicht genau unterbringen können, die uns aber von weitem an gelegentliche Besuche in der Apotheke oder in einem Laboratorium erinnern. Es ist warm, auf die Dauer in unsern Alltagskleidern unangenehm warm. Ein Sinnesorgan kommt zu kurz, das Ohr. Gesprochen wird wenig. Ab und an ein uns unverständlicher Befehl an die Schwester oder an den Wärter. Un-

ter sich reden die Ärzte eine eigentümliche Sprache: Ein zerhacktes Deutsch, untermischt mit vielen Brocken lateinischen und griechischen Klangs, das Meiste unverständlich, geheimnisvoll.

Die Operation geht ihren Gang weiter, wir haben Zeit, und unwillkürlich schwingt unser Geist einige Jahrtausende zurück. Da sind wir betroffen von der Erkenntnis, daß nur die Formen wechseln, und selbst diese nur wenig. Die alten Ärzte waren ja Priester und Zauberer zugleich. In besonderen Häusern, in Tempeln walteten sie ihres Amtes. Lange feierliche Gewänder, Kopf und Gesicht größtenteils verhüllt, seltsames Räucherwerk in der Umgebung, ruhige Gebärden, eine geheimnisvolle, dem Kranken unverständliche Sprache. Wer solche Räume als Leidender betrat, Hoffnung und Vertrauen im Herzen, der war schon halb geheilt, bevor der Arzt sich mit ihm beschäftigte. Ist es heute etwa anders?

In der D. M. W. (1926 Nr. 25) hat *Isakowitz* auf die Ähnlichkeit hingewiesen zwischen den modernen Methoden der Psychotherapie und den Trainingsmethoden der indischen Yogis und Fakire (Versenkung, innere Schau, Tiefschlaf). Der einzige Unterschied besteht darin, daß das Abendland diese Vorgänge rationell „erklärt“, das Morgenland aber übernatürliche, mystische Einflüsse annimmt.

Was sind unsere Psychoanalytiker anderes als moderne Teufelsaustreiber? In abgelegenen Gegenden Europas haben sich noch die mittelalterlichen, einfacheren, aber auch sehr wirksamen Methoden der Teufelsaustreibung erhalten. Ich lasse einen Bericht folgen, den ich Herrn Kollegen *Knotz*, *Serajewo*, verdanke:

„Ich war dreizehn Jahre Primarius in Banjaluka (Nordbosnien), dadurch in manchen Belangen höchste und letzte Instanz, und mußte dort in viele saure Äpfel beißen, die ich — ach so gerne! — einem andern gereicht hätte. Österreich-Ungarn hatte diese Provinz unmittelbar aus türkischer Hand übernommen, Ärzte gab es dort im ganzen Lande nur ganz vereinzelt: also war das Volk auf sich und die Erfahrungen von Jahrhunderten angewiesen.

Ich habe oft und oft diese Bauern bewundert, wie sie sich in ihrer Verlassenheit ganz tapfer und zweckentsprechend halfen, und dann war ich wieder oft beschämt, wie die Leute, als unsere Ärzte kamen, von denen wieder viel zu viel erwarteten.

Der Ärzte waren aber immer noch viel zu wenige, im ganzen und großen blieb das Volk doch in seiner Masse sich selbst überlassen, chronische Krankheiten blieben unbehandelt, die Schmerzen und Leiden zermürbten das vegetative Nervensystem dieser robusten Bauern; so erwuchs ein Heer von „Neurotikern“ („Neurastheniker“, „Hypochonder“, namentlich sogenannte „Hysteriker“), die „erlöst“ sein wollten. Ja, bei dem Massenbetrieb im Spital (100 Ambulante täglich!) war man froh, daß man selber am Leben blieb, helfen konnte man den Leuten nicht oder selten. Nun erwuchs mir auf einmal eine interessante Aufgabe, die ich Ihnen mitteilen möchte, weil sie mit „Kurpfuscherei“ und „Zauber“ zusammenhängt.

Es gab da nämlich, 60 km südwärts von Banjaluka, eine einsame, kleine, altersgraue Wallfahrtskirche „zum heiligen Johannes“, darüber ein Pfarrhaus. Die Kirche lag eigentlich das ganze Jahr still und scheinbar vergessen, nur um die Zeit des Johannistages (24. Juni) wurde es um sie herum lebendig: tausende von Wallfahrern kamen, es wurden nämlich (ganz wie „anno Ekkehard“) dort am Johannistage von den Franziskanerpatres — Teufel ausgetrieben!

Der damalige Kreisvorsteher von Banjaluka, Baron Lazarini, ein feingebildeter, weitgereister, weltläufiger Mann, ersuchte mich nun, die „Austreibung“ in der Nähe zu besehen und meine Meinung darüber abzugeben, ob gegen diese „Austreibungen“ (als in unsere Zeit nicht mehr passend!) etwas unternommen werden sollte. So fuhr ich denn (mit einem Empfehlungsschreiben

des Bischofs von Banjaluka, dessen Hausarzt ich war) eines schönen Junitags von Banjaluka nach Podmiljača zur Wallfahrtskirche. Die sonst so stille Straße war diesmal (es war der 23. Juni, Vortag des Johannistages) von Wagen, Fußgängern, Reitern belebt, die alle südwärts zogen.

Die Straße führt durch eine Reihe grandioser, wildzer-rissener, tief eingeschnittener Bergschluchten, in deren Grunde, grün wie Smaragd, ein mächtiger Bergfluß (der Wrbas) uns entgegenrauschte. Gegen Abend kamen wir zu einer Stelle, wo die kurz vorher enge, düstere Schlucht sich in ein weites Tal öffnete, in dessen Mitte das graue Wallfahrtskirchlein stand. Rundherum lagerten bei Feuern Tausende von Pilgern: um die Kirche herum ein Friedhof, auf den Gräbern Kerzen- und Öllichter.

Auf den Grabhügeln saßen Franziskaner, vor ihnen knieten Bauern und Bäuerinnen, zu denen sie sich herabbeugten. „Was bedeutet das“, frage ich. „Heute abends und die ganze Nacht hindurch beichten alle, denen morgen der Teufel ausgetrieben werden soll.“

Dieses Bild machte schon einen tiefen Eindruck auf mich. Wir fuhren weiter zur Übernachtungsstätte und kehrten am nächsten Morgen wieder. Der Empfehlungsbrief des Bischofs bahnte mir einen Weg mühsam durch die vor und in der Kirche dichtgedrängte, der Austreibungswunder harrenden Menge, so daß ich hinter dem Priester Aufstellung nehmen konnte. In der Menge entstand eine Bewegung, von weitem hörte man bellende Laute: eine Frau mit verzerrtem Gesicht wurde vor den Priester gebracht. Er stieß die Jahrhunderte alten Beschwörungsformeln (wieder wie anno Ekkehard) eindringlich und mit innerer Bewegung hervor, das Kreuz unter dem Zuruf: „Exi!! exi!!“ wiederholt gegen die Frau vorstoßend: sie beruhigte sich sichtlich, der Priester machte eine Pause und sagte, sich zu mir umwendend: „Ein schwerer Fall! einige (d. h. Teufel) habe ich schon ausgetrieben, aber noch ein paar sind in ihr!“ Er setzte die Beschwörung fort: die Frau hörte auf zu bellen und begann (endlich wieder) zu sprechen. Während der Beschwörung war der jedesmalige Zuruf des Priesters vom vielhundertstimmigen Echo der spannungs- und erwartungsvoll gläubig mitwirkenden

Menschen in der Kirche gefolgt, die sich dabei, wie eine Welle, jedesmal in der Richtung gegen den Priester drängten, dazu der Weihrauch und das mystische Halbdunkel des Raumes! Als dann die Frau erlöst und heiter die Kirche verließ, fiel sicher auch manchem anderen „Beladenen“ in der Kirche „ein Stein vom Herzen“, da er es miterlebt hatte, wie ihr und anderen geholfen wurde.

So ging es noch weiter, ich konnte (hatte ich doch genug gesehen und erlebt!) die Schwüle nicht mehr aushalten und verließ die Kirche. Mittags, beim Pfarrer geladen, fand ich eine große Zahl Franziskanerpriester vor dem Essen im eifrigen Gespräch, das sich um die Vorgänge des Vormittags drehte. Soviel ich auch schaute und horchte: Kein „Augurenlächeln“, kein zynisches Wort! Ja, ein noch junger, hoher, kräftiger, wohlgebildeter Pater sagte zu dem (kleinen, schwächlichen) Pater, der vormittags den „Exorcismus“ ausgeführt hatte: „Ja, Du hast heute doch nicht alle (Teufel) austreiben können, ich habe sie voriges Jahr alle ausgetrieben, ich habe aber auch den stärkeren Glauben als Du!“

In tiefen Gedanken über meine Unzulänglichkeit gegenüber diesem Heer von Tausenden „Mühseliger und Beladener“ fuhr ich durch die Bergschlucht stromabwärts wieder heim.

Ja, dachte ich mir, diese armen, in ihren weiten, einsamen Hochebenen und Wäldern verlassenen, auf sich angewiesenen Bauern stellen jahrelang, zum mindesten ein Jahr lang ihr sehnsuchtsvolles Hoffen auf „Erlösung“ von ihrem (meist seelischen) Leiden auf den Johannistag. Inniger und unerschütterlicher Glaube begleitet sie auf ihrer Wallfahrt in die Bergschlucht, die geheimnisvolle nächtliche Beichte hebt sie in eine unirdische Sphäre, in der ihre Seele alle Tore öffnet, um die beschwörenden Worte, Blicke (vielleicht Strahlen oder „Ströme“) des (gläubigen!) Priesters aufzunehmen. Und siehe, sie werden (wie einst im Evangelium) wie durch einen Zauber erlöst. Nein, nicht wie durch einen Zauber, sondern durch einen Zauber!

Zu Hause riet ich dem Baron Lazarini eindringlich, gegen diese „Austreibungen“ nichts zu unternehmen, hatten wir doch damals kein Spital für Nervenkranken, ja nicht einen einzigen Arzt im Lande für Nervenkranken.

Wie immer der Einfluß des Priesters (jetzt sage ich mit Ihnen „Der Zauber“) wirkte: den „Mühseligen und Beladenen“ wurde dort geholfen, und vielen Tausenden wird auch in den kommenden Jahren die Hoffnung, am Johannistage „erlöst“ zu werden, ein Stab sein, der sie über manchen Anfall von hoffnungsloser Verzweiflung rettend hinüber geleiten wird.

Begeistert begrüße ich nun im Rückblicke Ihre Worte über die Wirkung des „Zaubers“ durch einen wahren Arzt und denke mir jetzt im Sinne des Evangeliums: „Wahrlich, wahrlich sage ich Euch: der arme Priester am Johannistag dort in der kleinen Wallfahrtskirche war ein guter Arzt, ein tausendfach besserer als das Heer von „Mediziner“, welche die arme, bellende Frau mit dem halbverächtlichen Stigma: „Eine Hysterika“, unerlöst, ungetröstet nach Hause entlassen hätten.

Diese Wallfahrten und Austreibungen blühen an jedem Johannistag auch heute noch weiter: der „Zauber“ wirkt noch immer helfend und erlösend.

Auf die Medizin der Naturvölker, die ganz wie die unserer Vorfahren vom Zauber erfüllt sind, gehe ich nicht ein. Es gibt darüber viele ausgezeichnete Bücher, in denen sich der Leser unterrichten kann. Das Gleiche gilt von der Volksmedizin, die, wie schon erwähnt, sehr viele, uralte Vorstellungen und Gebräuche enthält. Ich erinnere an das bekannte Wort „Hexenschuß“ für die rheumatische Erkrankung der Rückenmuskulatur. Man nahm früher, da man die Ursache der Krankheit nicht kannte, an, eine Hexe hätte dies Leiden dem Menschen angezaubert. Auch auf diesem Gebiet haben wir ein überreiches Schrifttum. Ich nenne nur das zweibändige Werk von *Hovorka* und *Kronfeld* „Vergleichende Volksmedizin“.

IV Unzünftige Wunderheiler

*„Glaube, dem die Tür versagt,
steigt als Aberglaub' ins Fenster.
Wenn die Götter ihr verjagt,
kommen die Gespenster.“*

Geibel

Ein seltsamer Gegensatz, der jedem Denkenden sofort auffällt: der unerhörte, durchaus noch nicht abgeschlossene Aufstieg der wissenschaftlichen Heilkunde und die ebenso unerhörte Zunahme der Laienbehandlung, der Kurpfuscherei.

In manchen Städten, z. B. in Hamburg, gibt es heute schon mehr Kurpfuscher als Ärzte.

Die Biochemiker rühmten sich kürzlich, zwei Millionen Gläubige zu zählen.

Ein Mann wie Josef Weißenberg, früher Maurer, jetzt Prophet und „göttlicher Meister“, der durch Spiritismus, Handauflegen, „Sexualbeeinflussung“, Weichkäse, heilt, sammelt in wenigen Jahren 120000 Anhänger um sich, und das in der Lichtstadt Berlin. Freilich an seiner Zeitung arbeiten prominente Geister aus dem Jenseits mit, z. B. Luther und Bismarck.

Seit vier Jahren besteht ein „Bund der Freunde Karl Hagendorfs“. Die Mitglieder zahlen Herrn H. 2 % ihres Einkommens. Und die Gegenleistung? H. hat entdeckt, daß man Kopfschmerzen, Tuberkulose, Schnupfen durch „innere Güte“ heilen kann.

Konstantin Brunner hat recht: „Das Gesetz der Erhaltung der Energie gilt auch für die Gedankenlosigkeit und den Aberglauben.“

Much schätzt die Zahl derer, die — von Notfällen, Operationen u. dgl. abgesehen — der Schulmedizin kein Vertrauen schenken, auf 50 Prozent.

Ich will nicht nachrechnen. Nur eins: die Zahl würde noch größer sein, wenn die deutschen Ärzte nicht in der Krankenversicherung, die zwei Drittel des deutschen Volkes umfaßt, ein absolutes Monopol hätten.

Jedenfalls Grund genug für uns Ärzte, nicht mit Hochmut auf „Verführer“ und „Verführte“ herabzusehen, sondern uns sehr ernstlich um diese Dinge zu kümmern. Alles mit der Dummheit der Masse zu erklären, scheint mir zu dürftig. Man verstehe mich nicht falsch. Die Dummheit ist eins der sichersten Fundamente, auf die Laienbehandler ihre Existenz bauen; aber sie ist allein doch nicht ausreichend.

Die Kurpfuscher haben in ihren Reihen gewiß eine Unzahl von richtigen Betrügnern, gerissenen Geschäftemachern, Vorbestraften, Geisteskranken; aber auch damit ist die Frage nicht gelöst. Neben Gesindel gibt es sittlich einwandfreie und durchaus ernst zu nehmende Laien, die auf Grund reicher Erfahrung behaupten, mehr zu können als wir Ärzte. Eine Behauptung, die noch schärfer und lauter von den Behandelten ausgesprochen wird.

Man muß *Prinzhorn* durchaus beipflichten, wenn er schreibt: „In dieser Frage entscheiden nicht ärztliche Standesinteressen, sondern die Leistungen.“

Es gibt für den Arzt, der sich ein unbefangenes Urteil bilden will, nur einen Weg: er muß diese Leute aufsuchen, mit ihnen sprechen, sie und ihre Kranken anschauen. Ich habe das bei einer ganzen Reihe solcher Männer getan, mich eingehend unterrichtet. Ich will, um ermüdende Wiederholungen zu vermeiden, nur drei Stätten angeblicher Wunderkuren herausgreifen — Gallspach, Hahnenklee, Gudmannsbach.

Gallspach

Von Gallspach und seinem Wunderdoktor *Zeileis* hörte ich zum ersten Mal auf der Naturforscher- und Ärzteversammlung in Innsbruck (Herbst 1924). Die Meinungen waren geteilt, die Ärzteschaft stand gegen *Zeileis*. In den Zeitungen las ich von seltsamen Dingen, von einem leuchtenden Glasstab, der in wenigen Sekunden die Diagnose ermöglichte, von den nach vielen Tausenden zählenden Gallspachpilgern, von unerhörten Wunderheilungen. Dann war es lange Zeit still, bis vor etwa zwei Jahren in den Zeitungen, später auch in den ärztlichen Blättern, ein heftiger Streit der Geister entbrannte. Ein Streit, der in diesem Sommer in der Gerichtsverhandlung „*Zeileis gegen Lazarus*“ einen gewissen, für Gallspach wenig rühmlichen Abschluß fand.

Halten wir uns nur an ärztliche Äußerungen, so werden wir in unserm Urteil hin- und hergerissen. Auf der einen, wohlgemerkt ärztlichen Seite (ich nenne nur *A. de Nora, Schweisheimer, v. Wendt*), heißt es: ein Laie, aber trotzdem der geborene Arzt, Helfer der kranken Menschheit, ungeahnte Bereicherung unseres diagnostischen und therapeutischen Rüstzeugs usw.

Schweisheimer in den M. N. N.: „*Zeileis* ist ein Mann mit reinem Herzen und reinen Händen, ein wahrer Freund der Kranken und ein unermüdlicher Helfer der Armen.“

Aigner hat in Gallspach Besserungen und Heilungen gesehen.

Auf der andern Seite (z. B. bei *Wagner-Jauregg, Gärtner, Holzknecht, Lazarus*) lesen wir: „Hokuspokus“, „Strahlenmystik“, „Psycho-Industrie“, „Geschäft“, „haarsträubende Unwissenheit“, „Kurpfuscherei schlimmster Art“, „Fahrlässigkeit“,

„Massenwahn“, „Ausbeutung der menschlichen Dummheit“, „Rattenfängerglück“ usw. Genau so verschieden die Urteile bei den Physikern. Die einen erklären Zeileis für einen ernst zu nehmenden Forscher mit neuen, überraschenden, zukunftsreichen Ideen. Die andern sagen mit gleicher Überzeugungskraft „ahnungslos“, „Kenntnisse eines Quarantäners“, „belanglose Abänderung eines von Arsonval schon vor Jahrzehnten angegebenen Apparats“.

Die Behörden wagen es nicht, gegen Zeileis einzuschreiten. Das Volk würde sich erheben und, nicht der letzte Grund, es kommt sehr viel Geld in das verarmte Land.

So weit die Öffentlichkeit. Ich habe mit vielen Ärzten, die Gallspach kennen, unter vier Augen gesprochen, in meinen Mappen liegen zahlreiche Briefe. Die einen lehnen Zeileis ab, werfen ihm Fehldiagnosen, Verschlimmerungen, Unterlassung notwendiger Operationen und damit Schuld am Tode von Kranken vor. Die andern, darunter Namen von Ruf, berichten mir über sehr eigenartige Fälle von Heilungen bei Kranken, die sie, die Schreiber, vor und nach dem Besuch von Gallspach, sorgfältig kontrolliert haben.

Weiter, ich habe sehr viele Briefe von Zeileispatienten erhalten, die in höchster Begeisterung von ihm sprechen (Heilung von Tuberkulose, Krebs, Epilepsie, Diabetes, Arteriosklerose, Lähmungen). Ein Regierungsrat z. B. schilderte mir die Besserung seiner multiplen Sklerose. Unter diesen Kranken sind auch Ärzte (in Gallspach selbst sah ich zwei Ärzte als Patienten); sie gingen z. B. wegen einer Tabes, wegen einer Mittelohrentzündung zu Zeileis. Ausdrücklich lehnen sie eine suggestive Wirkung ab (was natürlich nicht das geringste besagen will).

Prof. *von Wendt*, früher praktischer Arzt, jetzt Physiologe in Helsingfors, kam auch zunächst als Patient nach Gallspach. Er wurde geheilt — wie vor ihm der Befreier Finnlands, General Mannerheim, — und widmete sich dann der wissenschaftlichen Erforschung des Zeileisverfahrens.

Eine Reihe von Kranken, die in Gallspach behandelt waren, habe ich aufgesucht und außer Mißerfolgen doch auch einige unzweifelhafte Erfolge gesehen. Vielfach handelt es sich dabei freilich um Krankheiten, die auch ohne Behandlung vorübergehende Besserungen (Remissionen) zeigen und um Krankheiten, die nicht die Beblitzung, sondern die Zeit und der innere Schöpfer geheilt haben.

Im Frühjahr 1929 war ich gelegentlich einer Studienreise zwei Tage in Gallspach. Die Empfehlung eines Arztes, den ich auf Java kennen lernte und der später Schüler von Zeileis wurde, öffnete mir die Türen. Nur mit Mühe freilich gelang es in Gallspach ein Quartier zu finden. Die wenigen Gasthöfe waren überfüllt, die Zimmer auf Monate hinaus bestellt.

Nach der amtlichen Auskunft des Bürgermeisters von Gallspach, Strauß, waren im Jahre 1929 95 535 Besucher in Gallspach angemeldet, in der näheren Umgebung noch rund 50000.

Das Gespräch in der Bahn, im Auto, auf den Straßen, in den Gaststätten, überall das gleiche Thema: Zeileis und wieder Zeileis. Ich schließe mich dem Menschenstrom an und bin nach wenigen Minuten am Ziel. Ein altes Schloß aus dem 12. Jahrhundert, mit zwei wuchtigen Rundtürmen, umflossen von einem tiefen Burggraben. Auf der Brücke bleiben die Besucher einen Augenblick stehen und füttern große Karpfen, die sich in dichten Haufen um die beste Stelle drängen. Ein Bild,

wie ich es so häufig in indischen Tempeln gesehen. Hier kann wirklich ein Zauberer wohnen. Ich gehe weiter, Hof, Kreuzgang, Flure, alles ist überfüllt mit Wartenden. Nur ganz langsam komme ich voran und kann mich gemächlich umsehen. Da hängt z. B. eine große Tafel:

„Ich mache die Besucher meines Laboratoriums aufmerksam, daß ich weder graduiert Doktor noch Professor bin, sondern nur auf Grund meiner Kenntnisse trachte, meinen Mitmenschen zu helfen.

Gallspach, 13. 3. 1924

Valentin Zeileis.“

Die Liebe des Volkes sieht über so kleine, bürokratische Unterlassungen wie den fehlenden Titel hinweg und macht einfach den Halbgott zum Professor, genau so wie die Presse dem Apostel von Gallspach, Professor von Wendt-Helsingfors, selbstherrlich den Nobelpreis verliehen hat (die Akademie in Stockholm hat es unbegreiflicherweise bisher noch nicht getan).

Um 7 Uhr beginnen die Sprechstunden und dauern mit einstündiger Pause bis 1½ Uhr, dann wieder eine Stunde Pause; zwischen 5 und 6 Uhr ist die Arbeit beendet. In rund 8 Stunden werden durchschnittlich 1000 Kranke abgefertigt, richtiger 3000, da, mit Ausnahme der Schwerkranken, jeder Kranke täglich dreimal behandelt wird. Von neuen Kranken waren nur einige Dutzend erschienen (es war Freitag und Sonnabend vor Pfingsten), in normalen Zeiten sollen es 100, ja, 200 und darüber sein. Dieser Massenbetrieb, gegen den die Hetze unserer Kassenlöwen völlig verblaßt, erscheint uns Ärzten unheimlich, ja, abstoßend. Unser Ideal sieht anders aus, ganz anders: Der Arzt muß in erster

Linie Zeit für seinen Kranken haben, ihn ruhig anhören und fragen können. Ist der Arzt doch oft genug Beichtvater und Arzt zugleich. Nun folgt bei uns die sorgsame und gewissenhafte Untersuchung, im Bedarf ergänzt durch Blutdruckmessung, Röntgen, Cystoskopie, Untersuchung der Sekrete und Exkrete usw., und zum Schluß die Beratung. Nichts davon bei Zeileis. Vielmehr ein Betrieb, der allenfalls an unsere frühere Tätigkeit in den Revierstunden erinnert. Ein mäßig großer Raum (etwa 10 zu 4 m, angeblich früher ein Kuhstall), in den 100 bis 130 Menschen zu gleicher Zeit hineingelassen werden. Männer und Frauen wechseln ab, den Schluß bilden Schwerkranke, die in „Wägen“ hineingefahren werden. An der Eingangstür steht Zeileis und nimmt persönlich (!) die Eintrittskarten (je 3 Schilling) in Empfang. Ist das Zimmer gefüllt, dann wird die Tür geschlossen. Die Kranken entblößen den Oberkörper, nur wenige entkleiden sich ganz. Die Behandlung beginnt. Jeder Kranke nimmt nur wenige Sekunden in Anspruch (3000 Kranke in 8 Stunden!). Zeileis hat in der rechten Hand eine elektrische Dusche, die mit einem Hochspannungsapparat verbunden ist. Der Zuleitungsdraht sprüht im verdunkelten Raum büschelförmige, bläuliche Funken. Eine breite, ebenfalls bläulich glänzende, knisternde Strahlung geht von der Endplatte der Dusche aus. Wird die Platte etwas schräg gehalten, dann springen unter starkem Geräusch aus etwa 10—15 cm Entfernung breite Blitzbänder auf den Kranken über. Strahlung und Blitz, ein Strich über die Brust, ein Strich über den Rücken, das ist eigentlich alles, was Zeileis macht. Nur ganz selten fährt er mit dem Finger über die Stirn, über das Schienbein u. dgl. Ab und an setzt er auch die

Platte fest auf den Körper des Kranken auf. Dann sieht man die elektrische Strahlung aus den Sohlennägeln der Kranken austreten. Neben Zeileis arbeiten zwei approbierte Ärzte. Der eine bedient einen kleinen therapeutischen Röntgenapparat. Gemessen wird nicht. Doch hörte ich, daß jedesmal etwa 3 R ($= \frac{1}{200}$ HED.) verabfolgt werden. Ein zweiter Arzt leuchtet, wieder einige Sekunden, die Kranken mit einer einfachen Bogenlampe ab. Auf meine erstaunte Frage nach der Wirkung wurde mir gesagt, die Kohlenstifte seien „mit Helium getränkt“.

Noch summarischer ist die Untersuchung neuer Kranken. Eine ganz kurze Frage nach den Beschwerden (die meisten Kranken bringen die Diagnose mit), dann wird eine Glasröhre, angeblich mit Edelgas (Aktinium) gefüllt, nacheinander vor Stirn, Brust, Bauch gehalten und mit dem Strahler beleuchtet. Über einem kranken Organ soll die Röhre anders aufleuchten wie über einem gesunden. Ich habe nichts davon gesehen. Untersuchung und Behandlung gehen mit größter Schnelligkeit und im halb verdunkelten Zimmer vor sich. Die ersterwähnte, auf und niederbewegte Bogenlampe wirft Lichtbündel, die von seltsam geformten, an der Decke befestigten Glasröhren und Retorten verschieden reflektiert werden. Eine genaue Beobachtung der diagnostischen Glasröhre ist schon dadurch unmöglich gemacht.

Die Diagnose ist in wenigen Sekunden fertig: Nierenstauung, Magengeschwür, Gallensteine, Lungentuberkulose usw. Von einer nachträglichen Kontrolle dieser Blitzdiagnosen habe ich nichts gesehen und nichts gehört. Ein Röntgenapparat z. B. für diagnostische Zwecke ist nicht vorhanden.

Ich fasse zusammen: Kein Mensch, nicht der einfachste Arbeiter, nicht der ärmste Volksgenosse würde sich in unseren Sprechzimmern eine so übereilte, schematische Untersuchung und Behandlung gefallen lassen. Weshalb tun sie es bei Zeileis? Die zweite wichtige Frage: Weshalb hat Zeileis unzweifelhafte Erfolge, auch bei Kranken, an denen unsere besten Köpfe ihre Kunst vergeblich versucht haben? Da möchte ich zunächst zwei wichtige Feststellungen machen:

1. Daß Zeileis uns in der Diagnostik irgendwie weiter bringt, ist ausgeschlossen. Die geheimnisvolle Glasröhre ist nichts anderes als der uralte Zauberstab in moderner Aufmachung, d. h. Hokusfokus. Viele Krankheiten, deren Träger nach Gallspach kommen, sind ohne Untersuchung auf den ersten Blick zu erkennen: Tabes, multiple Sklerose, Folgen von Kinderlähmung, von Enzephalitis, Apoplexie und Myelitis, Sehnervenatrophie, Tuberkulose der Knochen, der Gelenke und Lungen, Krebs in den verschiedenartigsten Formen, Gicht, Blindheit, Ertaubung usw. In andern Fällen kommt Zeileis natürlich die riesige Erfahrung zugute und ermöglicht eine leidliche Wahrscheinlichkeitsdiagnose (wie, nebenbei gesagt, auch manchem unserer Kassenlöwen).

2. Hochgespannter Strom (ein Diathermieapparat oder ein Radiolux in großem Maßstabe), Röntgen- und „Helium“-bestrahlung sind lediglich Beiwerk, haben mit einer kausalen Therapie nicht das geringste zu tun. Wohl hörte ich von einer Radiumeinlage (12 mg) in die Strahlenplatte, von 15000 kg Quecksilber, die in den Boden des Behandlungsraumes eingelassen seien, wohl hörte ich von Beeinflussung des Mesenchyms und der Leu-

kozyten, von Reaktionserscheinungen, von Steigerung des Grundumsatzes usw. Mir will all dies nicht einleuchten. Auch ich vermute die unleugbare Wirkung der Zeileis'schen Behandlung in einem „Stoß ins System“. Der Angriffspunkt ist aber nicht der kranke Körper, sondern die kranke Seele. Nur das erklärt, weshalb alle Leiden, von Kopfschmerz und von Erblindung herunter bis zur Gichtzehe, durch die gleiche Behandlung geheilt oder gebessert werden. Vielen Ärzten ist es noch unbekannt, daß nicht nur „nervöse“, sondern auch organische Leiden auf psychischem Wege weitgehend zu beeinflussen sind.

Also Suggestion, wird der Leser achselzuckend sagen und damit das Problem für erledigt halten. Für mich aber fängt das Problem jetzt erst an.

Wir Ärzte haben die eine Aufgabe, den Kranken zu heilen. Wie wir das fertig bekommen, ist eine untergeordnete Frage. Weshalb haben wir nicht die gleiche Kraft der Suggestion wie Zeileis, oder, rund heraus, weshalb können wir nicht ebensogut oder besser zaubern? Damit berühren wir das, was ich die Tragik des heutigen Arztes nenne, den Zwiespalt zwischen seiner wissenschaftlichen Bildung und seinem ärztlichen Wirken. Wir sind, das wollen wir einmal ruhig aussprechen, andere Leute im Laboratorium oder am Studierisch als wir es am Krankenbette sind und sein müssen. Diesen inneren Zwiespalt zu überwinden, gelingt durchaus nicht jedem von uns. Denn das ist das Schlimme: ein bißchen zaubern wir alle, der Wald- und Wiesendoktor sowohl wie der große Professor und Geheimrat. Und wer es nicht zugeibt, stolz auf seine Wissenschaft, der zaubert am meisten. Wir müssen zaubern, wo wir dem kran-

ken Menschen gegenübertreten: in der Sprechstunde, am Krankenbett, am Operationstisch. Jeder Arzt zaubert, jeder so gut er kann. Der Wald- und Wiesendoktor etwa mit dem Elektrisierapparat oder dem Radiolux (ich kenne einen vortrefflichen Landarzt, der in unserer etwas zurückgebliebenen Kassubei wirkt; er hat es fertig bekommen, einer Frau — wahr und wahrhaftig — den Teufel aus dem Leib zu treiben, und zwar mit einem Fönapparat!). Der Stadtdoktor hat schon die Höhen- sonne, Diathermie, Sollux, blaue und rote Strahlen usw. Noch eine Stufe höher treffen wir den Psychoanalytiker, der den Teufel hochwissenschaftlich austreibt, schließlich den gelehrten Professor, dem die neuesten und verwegensten Theorien in beliebiger Menge zur Verfügung stehen.

Zurück zu Zeileis, weshalb kann er besser zaubern als wir? Steht man Stunde auf Stunde neben Zeileis, sieht Hunderte von kranken Menschen vorüberziehen, so ist der erschütterndste Eindruck der: Wie vielen Leiden gegenüber ist die wissenschaftliche Heilkunde heute noch machtlos, wie vielen Unheilbaren kann sie nicht einmal Trost und Hoffnung spenden! Ein gutes Drittel dieser Leute ist ja bei den ersten Ärzten aller Länder gewesen. Umsonst, die Hoffnungslosigkeit, die ihnen überall entgegenklang, hat sie zu Zeileis getrieben. Zeileis wirkt, ich nehme an, unbewußt, durch Zauber, weniger durch den Zauber seiner Apparate als den seiner Persönlichkeit.

Können wir gar von diesem „Kurpfuscher“ etwas lernen? Ganz gewiß nicht in wissenschaftlicher Beziehung, wohl aber in Menschenkunde und Menschenbehandlung. Ich greife einiges heraus:

1. Das Wichtigste, Zeileis weiß den notwendigen Abstand zwischen Helfer und Hilfesuchenden unter allen Umständen zu wahren. Er hütet sein Geheimnis (wenigstens tat er es damals), lehnt es ab, den Kranken irgendwelche Erklärungen zu geben über die Grundlagen und die Wirkung seiner Strahlen. „Geh zum Teifi, laß mir mei Ruah“, sagt er zu einer etwas zudringlichen Kranken, die er für eine richtige Bisgurn (Drachen) erklärt. Unwillkürlich denkt man an den längst verschwundenen prachtvollen Typus des ebenso groben Arztes, z. B. den alten Heim. Was tun wir heute? In der Sprechstunde halten wir unseren medizinisch halbgebildeten Kranken formvollendete, wissenschaftliche Vorträge, wir schreiben in Zeitungen und Wochenschriften Aufsätze, deren Menge und Inhalt dem geehrten Publikum schon längst widersteht. Jeden Freitag abend kann der gemeine Mann im Radio aus gelehrtestem Munde „Das Neueste in der Medizin“ hören. Ich sehe dabei immer vor meinem geistigen Auge den Herrn Spießer, wie er, gelangweilt, den Lautsprecher abstellt („ach, schon wieder so 'n Professor“) und lieber zur Abendzigarre und zum Grammophon greift. Was wir Ärzte heute tagaus, tagein treiben, ist längst nicht mehr, um mit *Diepgen* zu sprechen, Profanierung der Heilkunde, nein, wir sind von der Prostitution der Heilkunde nicht mehr weit entfernt. Und da wundern wir uns, daß die Kranken von uns fort zu Zeileis gehen? Wer darüber staunt, hat die Triebkräfte der menschlichen Seele sehr verkannt.

2. Zeileis versteht es, eine Sphäre des Vertrauens um sich zu verbreiten. Die Kranken betreten, seelisch schon vorbereitet, sein Zimmer.

Überall haben sie von Zeileis und seinen Wunderwerken gehört. Das lange Warten neben vielen Leidensgenossen hat sie müde gemacht, Zweifel und Kritik eingeschläfert. Dazu kommt nun der direkte Zauber, der halbverdunkelte, niedrige, unregelmäßig gewölbte Raum, notdürftig beleuchtet von zwei elektrischen Lampen, die im Rachen von Riesenschlangen befestigt sind. Die eigentümlichen knisternden und knatternden Geräusche, der bläuliche Glanz der elektrischen Ausstrahlungen, der Blitz, die eigenartige Empfindung, aus Überraschung und Schmerz gemischt, die jeder Mensch unter dem elektrischen Funken verspürt. Aber das alles halte ich für Zutaten, zur Not entbehrlich oder durch andere Äußerlichkeiten ersetzbar. Der eigentliche Zauber steckt in dem Menschen Zeileis. Man muß das einmal selbst gesehen haben. Ein untersetzter, kräftiger Mann mit leicht ergrautem Vollbart, mit wohlgerundetem Bäuchlein. Gute, klare Augen, die Selbstvertrauen ausstrahlen und Zuversicht wecken. Zeileis ordiniert in Hemdsärmeln mit bloßem Halse (Schillerkragen), die Virginia ständig im Munde. Ruhig nimmt er Kranken für Kranken in Empfang, legt die eine Hand in den Nacken und sagt, während er sekundenlang bestrahlt, einige wenige beruhigende und aufrichtende Worte. Die meisten Kranken werden geduzt. Ab und an ein lustiges Wort, ein etwas derber Scherz, z. B. ein kleiner Blitzstrahl auf das wohlgerundete Rückenende einer enteilenden Kranken. Alles freut sich, lacht, eine Welle der Heiterkeit und des fröhlichen Vertrauens erfaßt die Masse Mensch.

„Massenbehandlung“ gewiß, genau wie es der andere, jetzt tote „Kurpfuscher“ Coué tat. Sinn

und Wirkung dieser Massenbehandlung sind leicht zu verstehen. In unsern Sprechzimmern untersuchen wir den Herrn Präsidenten, den Herrn Bankdirektor, den Wirklichen Geheimen Rat, den Obersekretär, den Rittergutsbesitzer, den Großkaufmann, die gnädige Frau usw. Das kennt Zeileis nicht. Alle Kranken ziehen sich gemeinsam im Behandlungsraum aus. Mit der Kleidung fallen aber auch Rang und Titel. Es bleibt nichts als der armselige, kranke Mensch, weiches Wachs unter den Händen des Helfers. Beim Passieren vor Zeileis hört jede Rangordnung auf; nach stillschweigendem Übereinkommen wird nur dem Blinden, dem Gelähmten, dem Schwerkranken, dem Kinde der Vortritt eingeräumt. Alle umschlingt das Band brüderlicher Liebe, alle sind sie einig in dem unbedingten Vertrauen zu dem Mann, der ihnen helfen will und helfen kann. Ich sah den Kranken immer wieder ins Gesicht. Diesen Ausdruck vollster Hingabe habe ich nur in den Tempeln der christlichen Kirche gesehen, mehr noch in den Tempeln des fernen Ostens, ab und zu auch in den Arbeitsstätten großer Ärzte.

Und wir Durchschnittsärzte, wir Praktiker? Nun, wir sind ja alle mit verschwindenden Ausnahmen glücklich Kassenärzte und haben das herrliche System der freien Arztwahl. Der Kranke sucht den Arzt des Vertrauens auf. Dazu lese man die Notverordnung vom 26. Juli 1930, studiere die Einrichtung der Kontrollärzte, Kontrollausschüsse usw. Überall stoßen wir auf Mißtrauen, schärfstes Mißtrauen gegen die Versicherten und gegen die Ärzte. Unsere soziale Versicherung, diese „größte Kulturtat des deutschen Volkes“, hat es fertig gebracht, das gegenseitige Vertrauen, ohne das eine

ersprießliche ärztliche Arbeit unmöglich ist, bis auf klägliche Reste aus unseren Sprechzimmern zu verschleuchen.

Nur ganz wenige, erlesene Ärzte besitzen noch dies Vertrauen. Ihre Kranken erzählen Wunderdinge über Wunderdinge, genau wie die Kranken von Zeileis.

Zu mir kommt kürzlich eine sehr gebildete Dame und fragt mich, ob ich schon von den neuen Operationen gehört habe, die unser ausgezeichnete Krankenhauschirurg macht. Ich verneine. „Er nimmt“, so sagt die Dame, „jetzt den Kranken ganze Organe, Magen, Nieren, Leber usw. heraus, legt sie für 24 Stunden in eine desinfizierende Flüssigkeit, hängt sie zum Trocknen auf (!) und pflanzt sie dann wieder in den Körper ein.“

Ich habe in mich hineingelächelt, aber es nicht für meine Aufgabe gehalten, der Frau den Glauben, den Wunderglauben an den von ihr verehrten Arzt zu nehmen. Wohl dem Arzt, um den die Aura gläubigen, sagen wir ruhig, kindlichen Vertrauens gebreitet ist. Liebe und Vertrauen sind immer die besten Helfer des Arztes gewesen.

3. Man erzählt in Gallspach viel Fabeln von dem unermeßlichen Reichtum des Wunderdoktors; er habe es nicht nötig Kranke zu behandeln, und tue es aus reiner Menschenliebe. Ich glaube das nicht. Jede Behandlung kostet 3 Schilling (wie ich hörte, ist eine Erhöhung auf 4 Schilling vorgesehen). An Normaltagen macht das bei 1000 Kranken und je drei Behandlungen die runde Summe von 9000 Schilling = 5400 Reichsmark; für eine Achtstundenarbeit immerhin etwas. Aber trotzdem weiß Zeileis, weit besser als viele Ärzte, die Unabhängigkeit den Kranken gegenüber zu behaupten.

Ein amerikanischer Milliardär, Harriman, kommt zu Zeileis, wünscht aber nicht in der Masse zu erscheinen, sondern vom Wunderdoktor allein empfangen zu werden. Er bietet eine

geradezu phantastische Summe, schließlich einen Blankoscheck. Zeileis lehnt ab und handelt damit durchaus klug. Harriman freilich soll erklärt haben, er zweifle seitdem, ob Z. geistig ganz normal sei.

Einige Tage nach Gallspach bin ich in Graz und spreche mit vielen Ärzten und Professoren. „Gibt es“, so frage ich, „hier in Graz irgendeinen Doktor oder Medizinprofessor, der wie Zeileis die Sonderberatung des Milliardärs ablehnen würde?“ Die Antwort: „Nein, wir sind bereit, ihn für diese Summe auch nachts zu empfangen.“

Zweites Beispiel: In meiner Gegenwart wird Zeileis mitgeteilt, eine Dame mit zwei Töchtern sei zur Untersuchung gekommen, habe aber kehrt gemacht, als sie die Menschenmassen sah. Zeileis bedauert die Dame. Sehr richtig. So muß auch der Arzt denken; gelangt ein Kranker nicht zu ihm, so ist nicht der Doktor, sondern der Kranke der verlierende Teil.

Das Gegenbeispiel: Ich unterhalte mich mit einem vielbeschäftigten Chirurgen, Chefarzt eines großen Krankenhauses. Wir kommen auf die Erholung des Arztes zu sprechen, insbesondere auf die Jagd. „Ja,“ sagt mein Professor, „ich bin früher auch gern auf die Jagd gegangen. Einmal kam ich nach Hause und hörte, daß zwei (sage und schreibe zwei) Privatkranke mich sprechen wollten, dann aber fortgegangen seien. Seit diesem Tage habe ich der Jagd völlig entsagt.“

Ich kenne Professoren, die glücklich waren, endlich „zur Kassenpraxis zugelassen“ zu werden, die alles dulden, auch die schmäbliche und menschenunwürdige Kontrolle, alles in dem erhebenden Gefühl, ich bin zugelassen, kann, wenn auch noch so bescheiden, aus dem großen Kassentopf mitschöpfen. Auch hierin könnten wir von Zeileis manches lernen.

4. Die ungeheuren Fortschritte der Medizin haben uns eine Hauptaufgabe des Arztes vergessen lassen. Wir haben glänzende Forscher, ausgezeichnete Diagnostiker, aber wir haben nur wenige Ärzte, die behandeln können. Zeileis beherrscht ohne jeden

Zweifel diese Kunst. Er macht alles selbst, er „behandelt“ wirklich, mit beiden Händen, wenn auch nur sekundenlang. Die Assistenten (approbierte Ärzte), darunter sein Sohn (ebenfalls Arzt), sehen zu.

Ich würde mich nicht scheuen, gewisse unglückliche Kranke zu Zeileis zu schicken, einmal unheilbare, sodann nervöse Kranke mit bestimmter seelischer Einstellung, die Wunderheischenden. Bisher habe ich das freilich nur zweimal getan. Es waren dies eine Frau mit schwerer multipler Sklerose, von den ersten Ärzten ohne jeden Erfolg behandelt, und ein Mann mit apoplektischer Lähmung und sehr heftigen Schmerzen. Die Frau hat, nebenbei, meinen Rat nicht befolgt, der Mann tat es und kam ungeheilt aus Gallspach zurück. Im übrigen rate ich meinen Kranken, Zauber (wie Biochemie, Mazdaznanismus, Sepdelenopathie, Osteopathie usw.) nur in gesunden Tagen zu gebrauchen, bei Krankheiten sich aber an den kundigen Arzt zu wenden.

Daß die ärztliche Wissenschaft bei zahlreichen Krankheiten Zeileis natürlich weit überlegen ist, dafür aus vielen Beispielen nur ein einziges:

Einige Wochen vor meinem Besuch in Gallspach ging durch unsere Zeitungen die Nachricht, eine 32jährige Danzigerin, von Zeileis behandelt, sei auf der Rückreise plötzlich verstorben. In Gallspach erfuhr ich Näheres. Die junge Dame litt seit fünfzehn Jahren an Anfällen von Atemnot. Von Zeileis wurde sie vier Tage in der geschilderten Weise behandelt. Auf der Rückfahrt im Auto ein schwerer Erstickungsanfall, dem die Kranke erlag. Die Sektion ergab einen retrosternalen Kropf, ein Leiden also, das vom Arzt leicht zu erkennen und durch einen ungefährlichen Eingriff zu beseitigen ist.

Im übrigen, wir Ärzte sollten in der Kritik über Zeileis nicht allzu kleinlich sein, nicht zu sehr die negative Seite betonen. *Lazarus* z. B. hat ihm falsche Diagnosen, übersehene Krankheiten, Verschlim-

merungen usw. zahlenmäßig aufgerechnet. Sind wir Schulmediziner aber frei von diesen Fehlern? Kommen Fehldiagnosen, Unterlassungen, Verschlimmerungen, Todesfälle nicht auch in den besten Kliniken vor? Gibt es ein Heilverfahren ohne Einsatz, ohne Risiko, ohne Mängel? Im Gerichtssaal hat Lazarus voller Empörung den Gallspacher Zauberstab zertrümmert. Eine symbolische, wenn auch nutzlose Handlung. Nützlicher wäre, wenn wir die Calmetteschen Kulturgläser zerschlugen.

Ein Professor der inneren Medizin schrieb mir:

„Das ungreifbare Etwas von Zeileis sollte nicht hochmütige Kritik, sondern bewundernde und fragende Anteilnahme hervorgerufen.“

Wie zu erwarten, hat der Streit Lazarus-Zeileis dem Wunderort nicht geschadet, sondern ist wie immer eine sehr starke Propaganda gewesen. Man kann auf dem Gebiet des Glaubens nur Gleiches mit Gleichem, seelische Kräfte nur mit stärkeren seelischen Kräften bekämpfen. Sich an die Vernunft der lieben Mitmenschen zu wenden, ist in solchen Fällen zwecklos.

Ein Wunderort nun gar ist eine Welt für sich. Gallspach ist voll von seltsamen Mären und Legenden, die um Zeileis kreisen. Seine geheimnisvolle Herkunft (Indien oder Persien), Erziehung in einem indischen Kloster und Einweihung in die Geheimnisse der Yogi (der tatsächliche Lebenslauf ist sehr viel nüchterner), sein hohes Alter (78 bis 1100 Jahre wurden mir genannt; laut Geburtsschein ist Zeileis jetzt 57 Jahre alt), seine ungeheure Körperstärke.

Ein Arzt, ein entfernter Verwandter von Z., der gleichzeitig mit mir in Gallspach war, erzählte mir im Ernst folgende Räubergeschichte: In einem Dorfkrug habe ein Bauer Z. gefrozzelt, darauf habe Z. den Mann beiderseits am Hosenbund gefaßt,

ihn umgedreht und dann mehrfach mit dem Kopf gegen den Fußboden gestoßen. Das sei doch wohl ein sicherer Beweis der übernatürlichen Kräfte. Ich konnte dem Kollegen nur erwidern: „Sie sind doch auch ein kräftiger Mann. Versuchen Sie einmal das Kunststück mit einem sechsjährigen Jungen, der sich wehrt.“

Abends sitze ich im Wiener Café. Die Zeitungen sind gelesen. Es ist recht langweilig. Am Nebentisch beklagt sich ein junger Mann bei der Frau Wirtin, es sei doch unerhört, daß es nicht einmal Radio in Gallspach gebe. „Das geht nicht“, antwortet die Wirtin, „das würde unsern Professor stören, er arbeitet die ganze Nacht hindurch.“ Ich mußte doch etwas lächeln. Vor einer Stunde hatte mir der mit Z. verwandte Kollege gesagt, er gehe heute abend ins Schloß tarocken.

Überall ist es so. Was der Wunderdoktor tut, ist viel weniger wichtig als das, was das Volk von ihm glaubt. Mag sein, daß Zeileis früher selbst etwas aufgeschnitten hat. Das tun Menschen, die um jeden Preis vorwärts kommen wollen, auch in andern Kreisen.

Professor *Gärtner*, Wien, gibt an, ihm habe Zeileis allen Ernstes mitgeteilt, daß er aus einer indischen Fürstenfamilie aus der Zeit von 300 vor Chr. stamme (in Wirklichkeit ist er 1873 zu Wachenrodt in Unterfranken geboren), daß er nach einem Kobrabiß mit dem Speichel eines Fakirs am Leben erhalten wurde, und daß er bereits vor Marconi mit Hilfe elektrischer Wellen von Wien aus einen Holzstoß in Indien in Brand gesteckt habe. Weiter zeigte er Gärtner etwa zehn Röhrchen mit „reinem“ Radium, die er in einer Tabakdose bei sich trug. Das Radium stammte angeblich aus eigenen Gruben in Alaska und Kamtschatka. Den Hinweis auf die Verbrennungsgefahr wies er mit den Worten zurück: „Ja, wenn ich nicht der Zeileis wäre.“

Heute hat Zeileis solche Märchen zu erfinden nicht mehr nötig. Das besorgen seine Bewunderer ganz von selbst. Ein Berichterstatter, wenn ich mich nicht ganz irre, war es sogar ein Arzt, schrieb kürzlich, es sei jetzt in jede Diagnostikröhre ein großer Diamant eingebaut.

Zeileis ist zweifellos ein Mann von sehr gutem Verstand und überlegenem Humor. Was wird ein Mann von seinem Format wohl alles gefragt? Es bleibt dann nur eine Methode übrig, und die besteht darin, lästigen Fragern einen Bären aufzubinden; genau wie Erwachsene endlos fragende Kinder abfertigen. Gelegentlich wird auch Zeileis mit seinem Ruhme spielen und sich hier und da in geheimnisvollen Andeutungen ergehen. Gegen die Versuchung der Eitelkeit ist ja auf die Dauer kein Mensch gewachsen. Ich bewunderte einen seltenen Halbedelstein, den der junge Zeileis trug. Da sagte der Vater: er wisse von einem Ringe, der 1800 Jahre in der gleichen Familie erhalten sei. Mehr nicht, aber dem Frager bleibt überlassen, diese seltsame Kunde weiter auszuspinnen und irgendwie mit Zeileis selbst in Verbindung zu bringen. Wie oft und wie leicht das geschieht, das erleben wir ja alle Tage. Um jeden erfolgreichen Heiler bilden sich Legenden, sei er nun ein Wunderdoktor oder ein richtiger Schulmediziner.

Doch nun eine andere Frage. Wie ist ein Mann von dem Bildungsgang des Zeileis (Zeileis war von Hause aus Schlosser) auf den Gedanken gekommen, Kranke zu behandeln? Er hat mir selbst in einer ruhigen Stunde folgendes darüber erzählt: In Kissingen habe er eines Nachts auf einer Bank einen schwerkranken Mann gefunden, der nicht mehr weiter konnte. Zeileis nahm sich seiner an und erfuhr, daß es sich um eine weit fortgeschrittene Lungentuberkulose handelte; die Ärzte hätten ihn aufgegeben. Zeileis nahm den Kranken zu sich, pflegte ihn und hatte die Freude, ihn völlig genesen zu sehen. Dieser Vorfall sprach sich herum, und sehr bald kam Zeileis in den Ruf eines Wun-

derheilers. Als er in Wien wohnte, hat er lediglich durch Handauflegen, bzw. durch „Magnetisieren“ geheilt. Die physikalische Behandlung kam viel später. Ich halte Zeileis für viel zu klug, als daß er nicht das Nebensächliche der ganzen elektrischen Apparatur durchschaute, aber solch ein Instrumentarium hat doch auch große Vorteile:

1. Der Kranke wird schneller und sicherer in den für die seelische Einwirkung günstigen Affekt gebracht. Man denke zum Vergleich an die religiöse Einstellung. Gewiß gibt es Menschen, die Gott im Waldesrauschen, auf weiter Heide, im Sturm der Wellen am reinsten und am tiefsten schauen. Aber die Masse will etwas unmittelbar Gegebenes, etwas Anschauliches. Daher die Kirchen mit Altären, Bildern, bunten Glasfenstern, Kerzen, Fahnen, Ritual usw. Was ist aus der reinen Lehre des „Erhabenen“ (Gautama Buddha) geworden? Ich besuchte die Tempel von Rangoon und Bangkok und an vielen andern Orten. Und ich fand nur eine Antwort: Ein roher Götzendienst; überall Statuen Buddhas, denen das betende Volk Opfer darbringt.

Steiner predigte seelische Gesundung, doch der Masse genügen Worte nicht, sie will etwas Sichtbares, etwas Fühlbares haben, und so fabrizierte Steiner — Arzneien. Die Theorie dazu ist wertlos und völlig gleichgültig. Der Name Steiner macht es, das Vertrauen, das dies Wort bei vielen auslöst.

2. Die Apparatur spart dem Behandler sehr viel Zeit. Das Verfahren, das in Gallspach mit der Zeit entwickelt wurde, erlaubt, des Massenandrangs Herr zu werden (s. auch Coué, Lourdes usw.).

Gegen meine Annahme einer Massensuggestion könnte ein Einwand gemacht werden: die Schüler von Zeileis haben mit den Apparaten die gleichen

Erfolge. Selbstverständlich; denn hinter diesen vielen kleinen Zauberern steht unsichtbar der große. Im übrigen, mit den gleichen Erfolgen, das stimmt nicht so ganz. Immer wieder wurden mir in Galls-
pach Patienten gezeigt, die von Zeileisschülern wegen ausbleibender Besserung zu dem Meister selbst geschickt wurden. Die kleinen Zauberer können also doch nicht so gut zaubern, es fehlt ihnen die Persönlichkeit. Sobald der Name des großen Zauberers, die Zentralsonne, verblaßt, werden auch die kleinen Lichter schnell verlöschen.

Um die Apparatur von Galls-
pach schwebte jahrelang das Geheimnis. Inzwischen hat Zeileis selbst vor eineinhalb Jahren den Schleier gelüftet. Wie zu erwarten, war die Überraschung keine große. Es handelt sich um geringfügige Veränderungen der längst bekannten und auch medizinisch viel verwandten Hochfrequenzapparate. Es kommt eben, wie überall in der Heilkunde, weniger auf den Apparat an, als auf den Mann, der ihn bedient. Über den Diagnosenstab hat Zeileis geschwiegen und wohl aus guten Gründen. Ebensowenig wie der Zauberstab der Alchimisten wirkliches Gold aus unedlen Materialien schaffen konnte, so wenig kann Zeileis aus seiner aufleuchtenden Röhre das Gold klarer diagnostischer Erkenntnis herauslocken. Der Stab bleibt Hokusfokus, Brimborium.

Hahnenklee

Im Herbst 1929 verlebte ich mehrere Wochen in der alten Reichsstadt Goslar, um in Ruhe zu arbeiten. Ich wurde mit einigen Kollegen bekannt. Wir sprachen über dies und jenes, immer wieder tauchte der Name „Steinmeyer“ auf. Ein neuer Wunderdokter, der seit einigen Jahren in Hahnen-

klee säße, und dem das Volk, namentlich die Gebildeten, in hellen Haufen zuströmte.

Den Mann mußt du sehen. Ein Autobus führte mich an einem sonnigen Septembertage hinauf nach dem bekannten Kurort, sechzehn Kilometer einer teilweise recht schlechten Chaussee. Vor zwei Jahrzehnten war ich auf einer meiner Wanderfahrten auch durch Hahnenklee gekommen. Das Dorf ist nicht wieder zu erkennen: saubere, breite Straßen, Villen, moderne Riesenhotels, Rasenflächen, Sportplätze, Freibad usw. Steinmeyer, so hörte ich, hat viel zu dem Aufblühen des Kurortes beigetragen; in allen Hotels sitzen seine Patienten. Ein kurzer Weg bergauf, das letzte Haus am Waldesrand. Er trägt seinen Namen „Sonnenstrahl“ heute mit Recht. An der Gartenpforte ein schlichtes Messingschild „Steinmeyer: Sprechstunden Montag und Donnerstag von 11—12 Uhr.“ Neben der Tür in Mosaik ein phantastisches Wappen mit esoterischen Emblemen (Sonne, Auge, Ähre usw.). Das gleiche Wappen auch im Empfangszimmer. Schwester Margarete, die rechte Hand Steinmeyers, empfängt mich. Eine kräftige, große, sympathische Frau, die nur einen Inhalt und ein Ziel des Lebens kennt: Ferdinand Steinmeyer. Ich höre, daß die beiden Sprechstunden lediglich dazu dienen, die geeigneten Patienten, größtenteils Nervöse, auszusuchen. Organisch Kranke werden benachbarten Ärzten überwiesen, z. B. dem Krankenhausarzt in Goslar. Die Geeigneten werden behandelt, zwei bis dreimal wöchentlich, jedesmal eineinhalb Stunden, etwa drei bis vier Wochen lang.

Doch da kommt Steinmeyer selbst. Ich sage: „Guten Tag; ich bin gekommen, um einen Mann zu sehen, der angeblich mehr kann als wir Schul-

mediziner.“ Ein kräftiger Händedruck, und ich bin in das Haus „Sonnenstrahl“ als Gast aufgenommen. Wie zeichne ich den Mann am besten? Nun, ein richtiger westfälischer Bauer. 36 Jahre alt, etwas über mittelgroß, breitschultrig, gut genährt, nein, etwas überernährt, wie das wohlgeformte Bäuchlein zeigt. Dunkelblondes Haar, helle blaue Augen, ein rundes, offenes, fröhliches Gesicht, das Muster eines Pyknikers (*Kretschmar*). Der Mann strotzt vor Kraft und Gesundheit. Ich muß seinen Oberarm betasten. Riesige, stahlharte Muskelmassen wie die eines Ringkämpfers. Und jetzt muß ich auch den Oberschenkel anfühlen; der gleiche Befund einer ungewöhnlich kräftigen Muskulatur. Nach Tisch gehen wir in den Garten, auf die Wiese, durch den Wald, an den Fischteich, an den Badensee. Mein Wirt zeigt seine Kunst als Bogenschütze. Scheinbar spielend zieht sein Athletenarm die Sehne des starken Bogens zurück; losgelassen schießt der schlanke Pfeil in die blaue Höhe, fast dem Auge entwindend. Nun wird wagerecht geschossen. Im leichten Bogen überwindet der Pfeil die gut 200 m breite Wiese. Meister ist Steinmeyer in allen möglichen Spielen: Kegeln, Reifenwerfen, Kugelstoßen usw. Am See liegt das neue Bootshaus. Das Kanu trägt den Mann nach getaner Arbeit weit hinaus auf die stille Wasseroberfläche. In einen Waldteich hat er Tausende Fische ausgesetzt und harret der kommenden Anglerfreuden. Die beste Erholung aber ist die Jagd. Ein herrlich ausgestatteter Gewehrschrank, zahlreiche Trophäen an den Wänden zeigen, daß hier ein waidgerechter Jäger wohnt. Mit der Jagd hat er es leicht. Die Oberförster des Harzes und der weiteren Umgebung, der Landesforstmeister, die vielen

Großgrundbesitzer, alle sind sie seine Patienten. Unermeßliche Wälder stehen seinen Pirschgängen offen.

Steinmeyer liebt die Natur. Er schöpft, ergänzt aus ihr seine besten Kräfte, vor allem seine „magnetische Heilkraft“. Er spricht, wie die meisten von uns es nur als Kinder konnten, mit den Vögeln und Tieren des Waldes. Geht er aus dem Hause, so sind die Taschen wohl gefüllt mit allerhand Futter. Überall hat er Nistkästen und Futterkrippen angebracht. Steinmeyer hat den Tag über mit Kranken zu tun, von 7 Uhr morgens bis 7 Uhr abends. Die Freistunden des Tages dienen der Erholung. Der Mann liest nicht viel, geschweige, daß er sich, wie viele von uns es tun, mit geistiger Nahrung überfüttert. Die Psychoanalyse *Freuds* mißfällt ihm. Dagegen findet er Beziehungen zu den Lehren des Anthroposophen *Steiner*.

Genug, wie ist dieser Mann auf den Gedanken gekommen, kranke Menschen zu behandeln? „Hellsehen“ ist in seiner Familie erblich. Schon früh entdeckte Steinmeyer in sich die Fähigkeit, Vorgänge aus weiter Entfernung geistig zu schauen. Vergangenheit und teilweise auch Zukunft lagen vor seinen Augen. Die Heilkraft scheint er verhältnismäßig erst spät entdeckt zu haben. 1920 ist er als Kaufmann in einer kleinen Stadt Schleswig-Holsteins tätig. Eines Tages trifft er auf der Straße einen Bekannten, der seit Monaten an schwerem Rheumatismus leidet. Er legt ihm, wie jeder von uns es gelegentlich tut, teilnahmsvoll die Hand auf die Schulter, und siehe da, der Rheumatismus ist mit einem Schlage fort. Der evangelische Pfarrer hört von dieser Wunderheilung, lernt Steinmeyer kennen und lieben. Im Gemeindehaus werden

„Heilsitzungen“ veranstaltet mit großen, an Wunder grenzenden Erfolgen. Natürlich kommt es zu Konflikten mit Ungläubigen und mit Behörden. Steinmeyer aber hat jetzt seinen Weg gefunden, seine Sendung erkannt. Er geht 1921 nach Düsseldorf, erprobt dort ein Jahr lang seine Fähigkeiten und läßt sich dann 1922 endgültig in Hahnenklee nieder, von der Gemeindeverwaltung willkommen geheißen. Sehr schnell hat er einen großen Kreis von Patienten und kann wählen, wen er behandeln will. (Freie Arztwahl im richtigen Sinne, nicht im Sinne unserer staatlichen Krankenversicherung!)

Doch nun das Wichtigste: Was macht der Mann? Die Diagnose ist sehr einfach, erfolgt ohne jeden Apparat, auf dem Wege des Hellsehens. Nicht nur das kranke Organ wird so gefunden, sondern auch, wie ausdrücklich hervorgehoben wurde, die Entstehung des Leidens, z. B. durch einen Unfall. Und die Therapie? Hauptsächlich sind es wohl nervöse Störungen, die durch die Behandlung Steinmeyers, wie ich sie gleich schildern will, günstig beeinflußt werden; daneben aber auch organische Leiden.

Ich lernte in Hahnenklee einen etwa vierzigjährigen Mann kennen, der an einem Magengeschwür litt. Die Diagnose war von guten Ärzten auswärts gestellt. Das Röntgenbild hatte eine deutliche Nische ergeben. Nach erfolgloser, innerer Behandlung war dem Kranken die Operation angeraten. Patient war einverstanden, wollte sich aber (ein schwächlicher und durch das Leiden heruntergekommener Mann) vorher in Hahnenklee „aufbügeln“ lassen. Unter der Behandlung Steinmeyers heilte das Geschwür überraschend schnell. Die heftigen andauernden Beschwerden schwanden vollkommen. Patient konnte alles essen und nahm an Gewicht zu. Ein zweites Röntgenbild ließ eine Nische nicht mehr erkennen.

Wie bringt der Mann das fertig? Er sagt, durch „magnetische Kräfte“, die von ihm in den Kranken überströmen; die Kraft selbst komme ihm von Gott. Im oberen Stock des Häuschens liegen zwei kleine Zimmer nebeneinander. In jedem stehen, Seite an Seite, sechs einfache Ruhebetten. Alle Betten sind gleichzeitig belegt (man beachte auch hier die Massenbehandlung, wenn auch nicht ganz so schlimm wie in Gallspach). Ich sah nur die Behandlung von Männern und Knaben. Sie legen Rock und Weste ab und nehmen schweigend auf den Ruhebetten Platz. Steinmeyer selbst geht nun von Bett zu Bett und setzt sich neben den Kranken. Der Patient legt eine Hand auf den Oberarm Steinmeyers, die andere auf die Hüfte. So „schaltet er sich in den Kraftstrom ein“. Steinmeyer selbst legt dann seine schweren Bauernhände, etwa wie Diathermieplatten, an die erkrankten Organe, macht hier und da auch Striche über Stirn, Schläfe, Scheitel, Hals usw. Eine Durchströmung der Kniegelenke — eine Hand auf der Knie-scheibe, die andere in der Kniekehle — bildet den Schluß. Zwischendurch aber erzählt Steinmeyer lustige Geschichten, Witze, Bauern- und Jägerschwänke. Ab und zu ein aufmunterndes, beruhigendes Wort, es werde von Tag zu Tag ja sichtbar besser. Alles lacht, ist in guter Stimmung und fühlt Ruhe, Kraft, Genesung in sich einströmen.

Doch jetzt meldet sich in mir der Arzt, der Kritiker. Gibt es wirklich Menschen, die mit solchen, uns anderen Sterblichen versagten Kräften begabt sind? Hat Steinmeyer „magnetische Kräfte?“ Rund heraus, ich glaube es nicht. Steinmeyer erbot sich, mich selbst zu magnetisieren. Ich willigte gern ein, aber ich spürte nichts, merkte auf Brust

und Rücken nur die schweren, leicht vibrierenden Bauernhände.

Einige Monate später sprach ich mit einem sehr hohen Juristen. Er war auch bei Steinmeyer gewesen und sagte mir in vollem Ernst, er habe das Vibrieren der Hände für die magnetische Ausstrahlung gehalten.

Ein Versuch, mich zu hypnotisieren, schlug ebenfalls fehl. Ach, ich bin wieder einmal ein Ungläubiger, ein Mensch, in dem der Verstand oft genug das Herz überstimmt.

Um die unleugbaren Erfolge Steinmeyers zu erklären, brauchen wir keinen geheimnisvollen „animalischen Magnetismus“. Wir Ärzte wissen längst, daß Krankheiten ansteckend sind, nicht nur im Sinne einer Bakterienübertragung, sondern auch als seelische Infektion. Genauer gesagt, nicht die Krankheit ist übertragbar, sondern das Krankheitsgefühl.

Operiere ich einen Kranken wegen akuter Blinddarmentzündung, sehr selten, daß nicht in den nächsten Tagen ein oder das andere Familienmitglied in der Sprechstunde erscheint mit den Beschwerden einer Blinddarmentzündung und mit der selbst gestellten, irrtümlichen Diagnose. Das gleiche sehen wir bei Krebs und bei vielen anderen Erkrankungen. Nach öffentlichen Vorträgen über Tuberkulose und Krebs habe ich ganze Epidemien solcher seelischen Erkrankungen beobachten können.

Genug, das sind bekannte Dinge. Worauf wir Ärzte vielleicht nicht mit der gleichen Aufmerksamkeit geachtet haben, ist die Tatsache, daß auch Gesundheit etwas Ansteckendes ist. Ein so prachtvoll gesunder Naturmensch wie Steinmeyer, unbeschwert von Zweifeln und Problemen, überträgt einfach das Gesundheitsgefühl auf andere, die ihm übernatürliche Kräfte zutrauen.

Dieser oder jener Leser wird die Erklärung et-

was „mystisch“ finden. Ich führe daher noch einige alltägliche Beobachtungen an.

Man beobachte Mutter und Kind, wie glücklich und geborgen sich die Menschenknospe in den Armen der Mutter fühlt.

Man beobachte, wie eine stumpfe Gesellschaft auflebt, sowie ein lustiger, witziger, unterhaltender Mensch ins Zimmer tritt.

Wir sprechen heute viel von hormonaler Aufladung und übersehen nur zu oft, daß es auch eine seelische Aufladung gibt. Ja, daß wir alle ohne solche Aufladung weder weiterleben noch schaffen könnten. Das Leben ist ein dunkler Wald, durch den allein und ohne Schutz zu gehen nur ganz wenige Menschen sich getrauen.

Zurück zu Steinmeyer. In diesen Riesenarmen zu liegen, das frohe Gesicht zu sehen, die Heiterkeit der Stimme zu hören, bedeutet ohne Zweifel für den kranken Menschen eine ganz gewaltige, seelische Aufladung. Ich gehe einen Schritt weiter und sage, daß in dem Einfluß Steinmeyers sicherlich auch ein Stück Erotik liegt. Natürlich meine ich nicht die grobe Sexualität, sondern die sublimierte Form der Erotik, die wir alle als einen belebenden Reiz spüren, die Erotik, die Künstler und Dichter zu großen Werken beschwingt, die aber auch wir gewöhnlichen Sterblichen nicht entbehren können und nicht entbehren wollen.

Nebenbei, Steinmeyer ist Junggeselle und will auf die Ehe verzichten. Wir finden hier einen ähnlichen Vorgang wie im Zölibat: Verzicht auf die Freuden, aber auch auf die Ablenkungen einer Familie, dafür Konzentration auf ein geistiges Ziel.

Wieder ein „Wunder“. Ein Mensch wirkt durch ein ermunterndes Wort, durch Auflegen einer starken Hand, durch seine ganze Persönlichkeit. Der innere Motor der von ihm Behandelten erhält neuen

Antrieb, die Lebensvorgänge laufen flotter, ein gestörter Lebensbetrieb wird wieder harmonisch.

Kein „Wunder“ für den, der offenen Auges um sich blickt, der in ruhigen Stunden durchdenkt, was er am Tage gesehen. Immer das gleiche Bild des Heilers: das Über-dem-Kranken-Stehen, das Geben und Verschenken von Kräften, die dem Suchenden, dem Schwachen fehlen.

Noch eins ist mir im Hause „Sonnenstrahl“ verständlich geworden. Wir fragen uns immer wieder, weshalb nicht etwa nur die Ungebildeten, die Dummen vom Arzte weg zum Kurpfuscher gehen, sondern auch gerade viele Gebildete. Bei Zeileis habe ich alle Stände vertreten gesehen: neben Knechten und Bauern hohe Beamte, zahlreiche Angehörige des Adels, geistliche Würdenträger, nicht wenige Ärzte. Genau das gleiche Bild bei Steinmeyer. An das Ohr des Besuchers klingen immer wieder bekannte Namen des Hochadels: Barone, Grafen, Fürsten, daneben natürlich hohe Forstbeamte, Regierungspräsidenten usw. Der Adel, und zwar nicht nur der näheren Umgebung, sondern aus ganz Deutschland, überwiegt. Wie ist das zu erklären? Im Adel gibt es, genau wie im Bürgertum, neben Dummen und Unbegabten kluge und weit über den Durchschnitt befähigte Mitglieder. Ich hatte weder in Gallspach noch in Hahnenklee den Eindruck, daß nur die Degenerierten den Kurpfuscher aufsuchen. Es muß etwas anderes sein. Diese Mitglieder der bevorzugten Stände, die hohen Beamten, sie sehen immer wieder und wieder gebeugte Rücken, sie treffen nicht oder nur ganz selten den Arzt, der der „Stärkere von zweien“ ist. Ich erinnere an das Wort *Bismarcks*: „Meine bisherigen Ärzte (es waren gerade 100) habe ich

behandelt, er (*Schweninger*) ist der erste, der mich behandelt.“ Ein Stück von Schweninger steckt in Zeileis und Steinmeyer. Nicht ihr Wissen macht sie erfolgreich. Beide wissen von medizinischen Dingen sicher weniger als ein Student in den klinischen Semestern, aber sie wissen eins: den Abstand zu wahren. Es ist gerade für einen Arzt ungeheuer lehrreich zu sehen, wie diese beiden „Kurpfuscher“ mit dem hohen Adel umgehen. Natürlich habe ich auch unter den Ärzten aufrechte Männer kennen gelernt, die sich nicht nach dem Stand, sondern nur nach den Leiden ihrer Patienten richten. Aber ich sah doch auch ein sehr weiches Rückgrat bei Professoren gegenüber Trägern alter und berühmter Namen. Dies weiche Rückgrat aber nützt dem Kranken nichts. Er lehnt es instinktiv ab. Er sucht Männer auf, die ihn behandeln, wie ein Erwachsener ein Kind behandelt. In der Krankheit sind wir alle schutz- und hilfesuchende Kinder.

Unlängst unterhielt ich mich über diese Dinge mit einer Reichsgräfin, einer jungen, sympathischen, klugen Frau. Ich hatte ihr vorstehenden Abschnitt zu lesen gegeben. Sie lehnte aber meine Erklärung ab. Der Adel, so meinte sie, gehe deswegen zu Steinmeyer und anderen Wunderheilern, weil in ihm, dem Adel, durch jahrhundertelange geistige Zucht die Aufnahmeapparate für „magnetische Strömungen“ vielleicht vollkommener ausgebildet seien als bei uns, „dem Volk“. Das glaube ich nicht. Ich meine, der Adel, besonders der grundbesitzende Adel, hat im allgemeinen mehr Zeit und daher mehr Neigung, auf leichte Betriebsstörungen im eigenen Körper zu achten; es fehlt ihm oft bei „nervösen“ Leiden, die wir alle dann

und wann einmal haben, der beste Arzt, das ist die scharfe, anhaltende Arbeit.

Einige Wochen später schrieb mir die gleiche Gräfin, Steinmeyer habe einen früheren Minister vom Tode errettet durch Fernbehandlung. Ich ging der Sache nach. Der alte Herr hatte wegen einer schweren Lungenentzündung mit Herzschwäche in einem Krankenhaus gelegen und war nach vielen sorgenvollen Stunden geheilt. Ein ganz kennzeichnender Vorgang: der Arzt heilt den Kranken nach den Regeln der wissenschaftlichen Heilkunde, ohne viel Worte davon zu machen. Der Erfolg aber wird nicht dem Arzt zugeschrieben, sondern dem Laien, der aus der Ferne sagenhafte und unbewiesene Strahlen sendet.

Gudmannsbach

Und jetzt das letzte Bild. In einer ganz abgelegenen, schwer zugänglichen Ecke von Estland lebt ein Pastor, der als Wunderdoktor gilt. Als ich einem baltischen Freund in Danzig erzählte, daß ich diesen Mann einmal aufsuchen wolle, meinte er: „Einfach unmöglich! Keine Wege, keine Unterkunft; lieber eine Reise nach dem Nordpol.“ Es ist schließlich doch recht gut gegangen. Von der letzten Station der Kleinbahn geht es auf schlechten Wegen einige vierzig Kilometer durch ein armes Land: viel Sumpf, viel kümmerlicher Wald, hier und da ein Bauerngehöft, magerer Acker mit Steinen übersät, saure Wiesen mit Wacholdergestrüpp, Felsblöcken, Wasserlachen. Endlich stehe ich vor dem Pastorat. Man hatte mir gesagt, diese Pfarre sei seit jeher als „Hungerpfarre“ verufen. Armut ist der erste Eindruck. Ich denke an die Pfarre Gösta Berlings, die *Selma Lagerlöf* mit

wenigen Strichen so anschaulich schildert. Ich habe das bisher nie erlebt; jetzt sehe ich es mit erschreckender Deutlichkeit: den verwilderten, kleinen Park, die vom Unterholz längst eroberten Wege, die zerfallene Bank. Auf der anderen Seite liegt der Obstgarten: bemooste, ungepflegte, halb verdorrte Bäume, fast schon erstickt durch den von allen Seiten eindringenden Wald. Hier und da ein winziges Stückchen Gemüse- und Kartoffelland. Schweren Herzens gehe ich weiter und stehe vor dem Pastorat. Der einstöckige, langgestreckte Holzbau zeigt wie die umliegenden spärlichen Wirtschaftsgebäude überall, außen und innen, die Zeichen des Verfalls. Wirklich, der Name „Hungerpfarre“ ist wohlverdient. Später höre ich Genaueres. Der Pfarrer hat drei Kirchen zu betreuen, die dritte liegt einige 20 km entfernt. Der Staat hat nichts mit der Kirche zu tun, zahlt also kein Gehalt. Die Bevölkerung ist arm, so arm, daß oft die kirchliche Trauung unterbleibt, um die geringen Kosten zu sparen. Die Kirchenkassen sind chronisch leer. Zum Pastorat gehören 60 Hektar Land, der Pächter zahlt keine Pacht, kann keine zahlen. Mit einiger Sicherheit kann der Pastor auf etwa 12—15 Mk. monatlich rechnen. Im übrigen fristet er sein Leben von Naturalien, die ihm Gemeindemitglieder, hier und da auch Patienten, ins Haus bringen. Gewiß, er hungert nicht, aber für Wäsche, Kleider langt es kaum noch, für geistige Nahrung gar nicht. Eine Haushilfe ist unter diesen Umständen natürlich unerschwinglich, und so muß die tapfere Frau Pastorin alles selbst machen. Den Gatten beschäftigen Amtspflichten und Patienten vom frühen Morgen bis tief in die Nacht hinein.

Genug, ich stehe vor dem Pastor. Ein hochge-

wachsener Mann, anfangs der Sechziger, leicht ergraut. Das Gesicht länglich, mager, scharf geprägt, eine hohe geistige Stirn. Am auffallendsten die tiefliegenden, sehr lebendigen Augen. So etwa denke ich mir den Propheten des Alten Testaments, den Sektenfanatiker neuer Zeit. Der Mann spricht langsam, ruhig, immer gleichmäßig. Zunächst wandern wir stundenlang durch den einsamen Wald. Der Pastor erzählt sehr anschaulich, wie er zur Behandlung kranker Menschen kam. Es sind jetzt gegen 30 Jahre her. Als Vikar sitzt er in einem abgelegenen Dorf, hat viel zu tun, ist Tag und Nacht unterwegs. Da wird er eines Nachts zu einem jungen Knecht gerufen, der seit 14 Tagen an einer schweren Blutvergiftung der Hand leidet, vor Schmerzen schreit, keinen Schlaf findet. Der Pastor weigert sich, das sei nicht seine Sache, man müsse einen Arzt holen. Die Angehörigen wollen nicht unverrichteter Sache heimgehen, mahnen an die Christenpflicht, dem Nächsten in Not beizustehen. Schließlich geht der Pastor mit. Er findet einen Schwerkranken, hochfiebernd, phantasierend, unruhig, in heftigen Schmerzen sich hin und her wälzend. Der Pastor setzt sich an das Bett, nimmt die Hand des Kranken in seine eigene, spricht einige Worte, läßt das kranke Glied mit Kamillenumschlägen verbinden. Der Kranke wird ruhig, nach wenigen Minuten schläft er fest. Von Stund an wird es besser, die Blutvergiftung heilt unter einfachen Hausmitteln (Kräuterbädern, Umschlägen). Diesem Kranken folgt ein zweiter. Seltsamerweise wieder eine Blutvergiftung, diesmal am Fuß. Auch hier geht alles glatt. Immer noch sträubt sich der Pastor, ein Gebiet zu betreten, das mit der Seelsorge doch nur lose Be-

rührungspunkte hat, ein Gebiet vor allem, das er nicht beherrscht, das ihn unsicher macht. Um es gleich vorwegzunehmen, auch heute noch leidet der Pastor an dem Gefühl der Unzulänglichkeit, sein Gewissen ist bedrückt. Er stellt keine Diagnose, sagt den Kranken, daß er das nicht kann, weist sie immer wieder an den Arzt. Aber da kommen so viele, die von den Ärzten aufgegeben, als unheilbar erklärt sind. Der „Wunderpastor“ ist ihre letzte Hoffnung. Verzweifelte Kranke drohen mit dem Selbstmord, wenn er sie abweist. Soll er, kann er sich der Christenpflicht verweigern? Er kann es nicht. Aber er kann nur helfen, wenn jede materielle Bindung aus dem Spiele bleibt, d. h. der Pastor behandelt alle seine Kranken ohne Honorar, um Gotteslohn.

Er empfindet die ständig wachsende Zahl der Kranken als eine schwere Bürde, der er sich aber nicht mehr entziehen will und kann. Nach und nach drängt sich der Gedanke auf, ihm seien von Gott besondere, „magnetische“ Heilkräfte verliehen. Die Kranken geben an, nicht nur, daß Schmerzen und Unruhe schwinden, wenn des Pastors Hände über die erkrankten Körperteile gleiten (wohlgemerkt, ohne Berührung, in etwa handbreiter Entfernung), sondern sie merken oft auch ein Kältegefühl. Ebenso empfindet der Pastor auch gewisse Gefühle, vor allem das der Kälte, in den Fingern, sobald er sich einem kranken Organ nähert. Um sich wenigstens notwendige Kenntnisse über den Bau und die Funktionen der menschlichen Organe zu verschaffen, liest der Pastor einige volkstümlich geschriebene Bücher, natürlich auch den unvermeidlichen Bilz. Vor drei Jahren hat er an einer deutschen Klinik einen sechswöchentlichen Mas-

sagekursus durchgemacht. Es war sein erster und letzter Urlaub.

Am Nachmittag darf ich mir die Behandlung ansehen. Die geräumige Diele ist das Wartezimmer. Auf den Bänken ringsum sitzen und liegen die Kranken. Es sind Leute, die man in großer Gleichförmigkeit bei allen Laienbehandlern sieht. Einmal das Heer der Neurastheniker, jener innerlich zerrissenen Menschen, die weder in sich noch beim gesund empfindenden Nebenmenschen, etwa beim Arzt, einen Halt finden und nun ihr Leben lang nach dem „Wunder“ suchen. Diesen Kranken sollten wir Schulmediziner nicht allzusehr nachtrauern. Sie gehören zum Wunderdokter, mag er nun Laienzauberer oder ärztlicher Psychoanalytiker sein. Sie wechseln ihren Abgott genau so häufig, wie sie die äußere Mode wechseln. Dann aber tauchen jene Krankheiten auf, die mir, dem Arzt, immer wieder einen Stich ins Herz bedeuten, weil sie die trotz ungeheurer Fortschritte immer noch erschreckend große Unzulänglichkeit unserer Heilkunst zeigen: schwere Erkrankungen des Zentralnervensystems, wie Enzephalitis, Athetose, Kinderlähmung, Myelitis, multiple Sklerose, Tabes, Sehnervenatrophie, weiter Tuberkulose und Krebs in allen Formen. Als dritte Gruppe schließlich die Kranken, die bei uns besser aufgehoben sind: Gallen- und Nierensteine, Deformitäten des Knochen-systems usw.

Doch der Pastor winkt, ich trete mit ihm in das Behandlungszimmer. Ein kleiner, kahler, überaus einfacher, weiß getünchter Raum, der gerade Platz bietet für eine Pritsche und zwei offene Schränke, in dem die Laken — jeder Kranke bringt seine Wäsche mit — und Arzneien (Einreibungen) auf-

gehoben werden. Die Kranken werden einzeln herangerufen.

Die erste ist eine sechzigjährige, grobknochige, auffallend blasse Bäuerin. Sie leidet an einer allgemeinen Krebsdurchseuchung (der Ausgangspunkt war nicht festgestellt); Wirbelmetastasen haben zu schweren Schmerzen und zu Gangstörungen geführt. Die Frau entkleidet sich bis auf Hemd und Strümpfe, legt sich auf die Pritsche und wird sorgfältig zugedeckt. Alles geschieht ohne Eile. Der Pastor stellt einige Fragen, die ebenso ruhig, wie gegeben, auch beantwortet werden. Dann nimmt der Behandler den Kopf der Kranken zwischen seine Hände (Stirn-Hinterhaupt) und hält ihn einige Minuten. Die weitere „Magnetisierung“ geschieht ohne Berührung der Kranken: Striche, Kreise, ruhiges Halten der Hände über den erkrankten Teilen. Den Schluß bildet immer der sogenannte negative Abstrich, d. h. die Hände werden, nun schneller als sonst und etwas ausgiebiger, vom Krankheitsherd in die Peripherie fortgeführt, fast immer vom Rumpf die Beine entlang. Der Magnetiseur schleudert gewissermaßen die Krankheit weg. Jede Sitzung dauert mit Ab- und Anziehen etwa 20 Minuten und wird jeden zweiten bis dritten Tag wiederholt. Die Arzneibehandlung ist sehr einfach. Äußerlich harmlose Hausmittel: Kamillen-, Melissen-, Eukalyptusaufgüsse und Tinkturen, innerlich „magnetisiertes Wasser“.

Zwei Eimer gewöhnliches Brunnenwasser werden hereingebracht. Die Hand des Magnetiseurs arbeitet, Fingerspitzen nach unten, einige Minuten über der Wasserfläche, kreisende und stoßende Bewegungen der Fingerspitzen auf das Wasser zu. Linke Hand = negatives Wasser (gut gegen Fieber), rechte

Hand = positives Wasser (gut gegen Durchfälle). Das Wasser wird in große Flaschen gefüllt, die durch einen Bezug von schwarzem Tuch gegen Lichteinfall geschützt sind. Das Licht soll dem Wasser schnell die magnetische Kraft nehmen. Das magnetische Wasser wird zu Hause teelöffelweise genommen.

Eine weitere äußere Anwendung stellen die magnetischen Kissen dar, flache Wattepakete verschiedener Größe, in Verbandgaze eingenäht. Der Magnetiseur behaucht (!) sie, von links nach rechts (!). Diese Kissen werden fünf Minuten auf den kranken Körperteil gelegt, nach drei Minuten sind die Schmerzen regelmäßig geschwunden.

Zurück zur Sprechstunde. Der zweite Kranke kommt hinein. Ein fünfzigjähriger Hüne mit rotem Bart, ein Musterbild athletischer Konstitution. Krankheit: Querschnittsmyelitis nach Erkältung. Zunächst völlige Lähmung der unteren Gliedmaßen, jetzt erhebliche Besserung. Patient geht mit Hilfe eines Stockes recht gut. Behandlung wie bei der ersten Frau; nur wird hier der Rücken und Schultergürtel massiert. Es ist ein Vergnügen zuzusehen, wie die langen, lebendigen Hände des Pastors kunstgerecht arbeiten.

Der dritte Kranke ist ein etwas redseliger, 25jähriger Mann. Da er im Gegensatz zu den andern Kranken leidlich deutsch spricht, höre ich zum ersten Male eine vollständige Krankheitsgeschichte. Patient, Elektrotechniker, ist vor einem Jahre versehentlich mit einer Starkstromleitung in Berührung gekommen und blitzartig getroffen worden. Zunächst bewußtlos; dann langsame Erholung. Es bleiben nervöse Erscheinungen, insbesondere Kopfschmerzen, Herzbeschwerden, Schlaflosigkeit. Patient, Kassenmitglied, wandert von Arzt zu Arzt, von Krankenhaus zu Krankenhaus. Schließlich wird er in eine Universitätsnervenklinik überführt, deren Leiter einen inter-

nationalen Ruf genießt. Patient macht alles durch, was die moderne Schulmedizin an diagnostischem und therapeutischem Rüstzeug bietet: Röntgenuntersuchung, Lumbalpunktion usw. Therapeutisch intravenöse und intramuskuläre Einspritzungen aller Art, Medikamente in Hülle und Fülle, elektrischer Strom in allen Formen, psychische Behandlung von der Persuasion bis zur Hypnose. Alles nutzlos. Er sucht andere Ärzte, andere Kliniken auf. Der gleiche Mißerfolg. Selbst ein sehr bekannter, approbierter Wunderdoktor, den ich, nebenbei, auch besucht habe, kann nichts erreichen, weder mit Diät, noch mit elektro-homöopathischen Mitteln. Schließlich kommt der Patient zu unserm Pastor. Als ich den Kranken sah, behauptete er, völlig beschwerdefrei zu sein, gut zu schlafen. Er verrichtete schwere Landarbeit; zu seinem eigentlichen Beruf (Elektrotechnik) wollte er erst nach Jahr und Tag zurück.

Ich breche ab, um nicht zu ermüden. Gegen Abend besuchten wir dann noch die bettlägerigen Kranken. Um das Pastorat stehen einige einfache Bauernhütten und Badstuben, alle aus Holz, alle primitiv ausgestattet. Bis zu fünf liegen hier zum Teil recht schwer Kranke in einem einzigen Zimmer. Viele Kranke, z. B. die mit schwerer Tuberkulose der Wirbelsäule, wären ohne Zweifel in einem guten Krankenhaus weit besser aufgehoben. Das betonte auch der Pastor immer wieder und aus freien Stücken. Aber die Kranken haben Schulmedizin und Krankenhaus schon hinter sich, haben Vertrauen und Geduld verloren und lassen sich hier, von der letzten Zufluchtsstätte, nicht abweisen.

Meinen Bericht muß ich noch dahin ergänzen,

daß vor kurzem der Bezirksarzt den Pastor amtlich ersucht hat, die Behandlung von kranken Menschen zu unterlassen. Der Pastor wies nach, daß er nur solche Kranken behandle, die von Ärzten aufgegeben oder die von Ärzten ihm überwiesen seien, zweitens, daß er von den Kranken niemals Geld oder eine anderweitige Entschädigung verlangt habe. Daraufhin ist nichts weiter erfolgt.

Als ich bei hereinbrechender Dunkelheit das Hungerpastorat verließ, warf ich einen letzten Blick in die Diele. Geduldig warteten die Kranken, zum Teil seit Stunden, einige (Herrnhuter) sangen fromme Lieder. Der Pastor sagte mir, daß er oft erst weit nach Mitternacht zur Ruhe komme.

Ich könnte diesem Kapitel noch sehr viele weitere, ganz ähnliche Schilderungen anfügen. Auch wer sich jahrelang mit diesen Dingen beschäftigt, ist immer wieder von neuem darüber erstaunt, wie ungeheuer verbreitet und wie mannigfaltig die nicht schulmäßige Behandlung kranker Menschen ist. Gerade unser Zeitalter, das eine Blüte der wissenschaftlichen Heilkunde aufweist wie nie zuvor, zeigt eine Fülle von Wunderdoktoren, approbierten und nicht approbierten.

Schon unter den Ärzten gibt es unzählige Außenseiter. Die Homöopathen kann man heute kaum noch dazu zählen, eher die Elektrohöopathen, die Biochemiker, die Magnetopathen usw. Ich weiß von einem Arzt, der die Krankheiten mit Hilfe der Wünschelrute erkennt, ein anderer heilt seine Klienten damit, daß er sie Metallplatten (Kupfer, Zink, Zinn usw. je nach der Diagnose), im Hut einge-

näht, tragen läßt. Es gibt nicht wenige Ärzte, die sich glücklich wissen im Besitz eines Universalheilmittels.

In Neu York lebt ein Dr. S., der sich Lungenspezialist nennt. Die wirklich Kranken schickt der Mann in ein Sanatorium. Die Leute aber, die sich eine Krankheit einbilden — und das ist die überwiegende Mehrzahl — werden täglich eine halbe Stunde in einen Raum eingeschlossen, der von Hunderten elektrischer Lampen erhellt ist, gleichzeitig wird Sauerstoff eingeatmet. In zwölf Tagen sind die Kranken geheilt, wiederholen aber später noch einmal die Kur, um den Erfolg zu einem dauernden zu machen. Die Patienten sind begeistert, der Doktor ist ein vielfacher Millionär geworden.

Solche Doktoren gibt es natürlich auch bei uns. Aber, wichtig für die seelische Einwirkung, was von außen, aus der Fremde, kommt, macht auf uns den stärkeren Eindruck. Ein Beispiel: Immer wieder stoße ich in meiner Klientel auf Anhänger der Christian Science, einer abstoßenden Verbindung von falsch verstandenem Christentum und Geschäft.

Die Gesundbeter sind der Ansicht: der Wille könne nicht heilen, sondern nur Glaube, Liebe, Hoffnung. Gallensteine und Nierensteine, Nervenzerrüttung, Unterleibsleiden, Brüche, Blasenkatarrhe, Gelenkrheumatismus können so beseitigt werden. Heilungsgebete werden auch auf Abzahlung übernommen!

Ein zweiter amerikanischer Exportartikel, der sich in den letzten Jahren in Deutschland ausbreitet, ist die „Osteopathie“. Bei Studienreisen in den Vereinigten Staaten habe ich eine ganze Reihe dieser Leute kennengelernt. In einzelnen Staaten sind die Osteopathen als Heilpersonen anerkannt. Ihre Schulen werden daher viel besucht von Leuten, die den Heilberuf ausüben wollen, ohne sich der Mühe und Dauer des medizinischen Studiums zu unterziehen.

Die Lehre der Osteopathie ist sehr einfach. Ein oder mehrere Wirbel seien aus ihrer Lage durch irgendeine Ursache verrückt (1), dadurch würden die seitlichen Löcher, aus denen die Nervenstränge heraustreten, verengt, und das führe zu krankhaften Veränderungen. Diese Anschauung ist natürlich absoluter Unsinn. Jede Untersuchung an der Leiche zeigt, wie fest die Gelenkverbindungen der Wirbel sind; es ist nicht einmal an der Leiche möglich, auch nicht mit stärkster Gewalt, einen Wirbel zu „verrücken“. Die Behandlung ist auch sehr einfach: „Einrichtung“ des Wirbels durch Stoß oder eine bestimmte Art von Massage. Je nach Lage der erkrankten Organe werden verschiedene Abschnitte der Wirbelsäule behandelt. Die Osteopathie wird empfohlen gegen alle nur denkbaren Leiden: Infektionen, Krebs, Magengeschwür, Herzklappenfehler, Leberleiden, akute und chronische Nierenentzündung, Tuberkulose, Infektionskrankheiten, Augen- und Ohrenkrankheiten, Epilepsie, akuter Gelenkrheumatismus, Kinderlähmung, Basedowsche Krankheit, Veitstanz.

Gegen die Massage ist nichts zu sagen, wenigstens nicht bei Rheuma, Neuralgie, Ischias, Obstipation u. dgl. Im übrigen aber gehört die Osteopathie nicht in das Reich der Wissenschaft, sondern in das Reich des Zaubers.

Bei der Schilderung von Gallspach erwähnte ich, daß auch wissenschaftlich geschulte Köpfe nicht selten dem Zauber erliegen. Wir werden später sehen, wie diese Verirrung psychologisch leicht zu erklären ist (Fehlschluß vom Erfolg auf die Kausalreihe, Mißachtung der seelischen Kausalität). Am Beispiel der Osteopathie möchte ich aber eins noch zeigen: eine Theorie, ein Heilverfahren kann noch

so sinnlos sein, es wird immer seine „wissenschaftliche Begründung“ finden.

Einer Besprechung des Buches von *Fishbein*, „The medical follies“ (New York 1925) durch *Bolte* entnehme ich folgende Sätze:

„Die erstaunliche Weiterentwicklung erlebte aber diese Richtung (Osteopathie) durch Albert *Abrams*, einen von Haus aus angesehenen Arzt, der eine Zeitlang Professor der pathologischen Anatomie in San Franzisko war, dann aber auf einmal osteopathische Behandlungsmethoden lehrte, diesmal unter dem schönen Namen Spondylotherapie, die zunächst einen wissenschaftlichen Anstrich bekam durch die neue Hypothese, daß die Reflexzentren des Rückenmarks durch Beklopfen in ihrer Tätigkeit gesteigert werden könnten. In weiterem Verlauf baute er sein medizinisches System zu einer Phantastik aus, die den Vergleich mit den Zaubereien eines schamanischen Medizinmannes nicht zu scheuen braucht: der Blutstropfen des Patienten wird mit einem elektrischen Apparat von sinnverwirrender Phantastik in Verbindung gebracht. Von diesem Apparat läuft ein Draht zu der Stirn einer gesunden Versuchsperson. Und nun ist der Wunderdoktor imstande, durch Beklopfen des Bauches der gesunden Person aus dem Klopfeschall Art und Sitz der Krankheit des Patienten zu erkennen, ja sogar seine Religion!

Der Grund für den großen Erfolg dieser Heilkulte ist vor allem darin zu suchen, daß der Amerikaner überhaupt eine Schwäche für Systeme hat, wie der Annoncenteil jeder Zeitung lehrt. Da gibt es Systeme den Geist zu trainieren, Systeme zu dekorieren, zu verkaufen, Motore zu reparieren, Pilze zu züchten, Muskeln zu bilden, die Sehkraft zu stärken. Hauptsache ist, daß es sich um ein ganz einfaches, immer passendes Universalrezept handelt.“

Wenn „Heilkulte“ schon in Köpfen von Ärzten so viel Verwirrung anrichten können — hüben wie drüben —, so werden wir uns nicht mehr wundern, daß im Lager der Laien Phantasie und Unsinn noch viel buntere Feste feiern. Es ließen sich über diese Dinge ebenso viele Bücher schreiben wie

vorliegende Schrift Seiten enthält. Ich denke z. B. an die verschiedenen Anwendungen des elektrischen Stromes. Zeileis ist weltbekannt geworden durch den Kampf, der um seine Person und sein Verfahren entbrannt ist. Es gibt aber neben Zeileis unzählige Strahlungsmethoden. Ob und wie diese Strahlen wirken, spielt keine Rolle; entscheidend ist, was die Kranken von ihnen erwarten.

Frau Emma *König* unterhält in zahlreichen Städten Bestrahlungsinstitute (die Strahlen sind patentiert und werden geheim gehalten). Namentlich heilt sie damit Tuberkulose, Krebs, Epilepsie, Gallensteine, Lupus, Gicht. Unter ihren Kranken seien viele, die von den Ärzten aufgegeben waren.

Die Wohlmuthkur wird gegen Rheuma, Ischias, Gicht, Lähmungen, Nervenleiden, Schlaflosigkeit empfohlen. In früheren Jahren, als ich noch mehr Zeit hatte, bin ich häufiger in die Vorträge solcher Laienbehandler gegangen. Heute tue ich dies nur hier und da, im Urlaub. So hörte ich im letzten Frühling einen Laienbehandler, der in Wohlmuthapparaten reiste. Ein gewandter Mann und geschickter Volksredner. Aber die Tatsache, daß 750000 oder gar eine Million Wohlmuthapparate das deutsche Volk glücklich machen, ist mir gleichgültig. Und wenn der Redner wörtlich sagt, die Atome seien so klein, daß man sie nur im Mikroskop sehen könne, so wird man dieses Unsinns bald müde. Viel unterhaltsamer ist, den Ausdruck der Zuhörer zu studieren. In der Pause unterhielt ich mich mit meinen Nachbarn. Alle hatten sie irgendeinen Zauberapparat zu Hause, der eine schwor auf diesen, der andere auf jenen. Und so ist es nicht nur in einfachen Kreisen, nein, weit in den Mittelstand hinein und in die höheren Schichten. Ich habe mich als Anfänger oft genug mit meinen Kranken über diese Dinge gestritten. Ich tue es längst nicht mehr. Wer an ein Amulett glaubt — und an irgendein Amulett glauben wir alle —, der soll es ruhig tragen.

Ich habe den Eindruck, daß die Mechanisierung und Industrialisierung auch in der Laienbehandlung immer weiter um sich greift. Für unsere von der Technik überwältigte Generation ist eben der

Apparat von 200 000 oder gar 500 000 Volt der neue wirksame Fetisch. Die Kurpfuscherverfahren sind primitive Abarten uralten Zaubers. Es wird nicht mehr auf Trommeln gelärmt wie bei den Schamanen, dafür knistert und prasselt der elektrische Funken. Hinter jedem Apparat steht aber die Person, wirkt die Macht des Wortes. Und so sehen wir immer wieder Wunderheiler, die ohne Apparate oder mit ganz einfachen auskommen. Ein Beispiel:

In Böhmen (Lewin) ist vor etwa einem Jahre ein Wunderdoktor aufgetaucht, *Pientka*, ein katholischer Priester. Mit Hilfe eines einfachen siderischen Pendels (Glasprisma, an einem Zwirnsfaden hängend) stellt er die sichersten Diagnosen. (Wozu haben wir Ärzte eigentlich sechs Jahre studiert? Weshalb sind wir weitere Jahre Assistenten gewesen und quälen uns täglich um die Diagnose?) Der Kranke braucht nicht einmal dabei zu sein. Es genügt ein Blatt Papier mit dem Abdruck oder einer Umrißzeichnung der Hand. Die Therapie ist genau so einfach. Das siderische Pendel wird über eine Sammlung von Medikamenten geführt und bezeichnet unfehlbar die richtige Arznei. Zu beachten ist: erstens der Mann ist Priester, zweitens: er nimmt kein Geld von den Kranken.

Es ist kein Zufall, daß wir unter den Wundertättern viele Geistliche antreffen (*Kneipp, Felke, Rasputin* usw.).

Das Seelische bedarf keiner stofflichen Leitung, wurzelt doch seine Wirkung im Glauben; so kann ein wunderkräftiger Heiliger auch nach seinem Tode noch wirken.

Der Jansenist *Abbé* in Paris verrichtete auch nach seinem Tode noch Heilungen.

In Boston starb 1869 *Patrick J. Power*. 1929, also 60 Jahre später, entdeckte man, daß Gebete am Grabe dieses Priesters schwere Krankheiten heilten, z. B. Taubheit. Die Zeitungen brachten seitenlange Berichte und die Bilder der Geheilten

(meistens handelte es sich um Lähmungen irgendwelcher Art). Der Erzbischof von Boston ließ, als die Pilgerströme bedrohlich zunahmen, den Friedhof schließen. Genau derselbe Vorgang wie in Lourdes. Heilend wirkt nicht der Ort, sondern das gläubige Gebet.

In Mexiko wurde vor vier Jahren bei einer der dort habituellen Revolutionen ein junger, sehr angesehener Priester standrechtlich erschossen. Von den blutbefleckten Kleiderfetzen gehen noch heute heilende Kräfte aus.

Unsere sensationshungrige Zeit bauscht angebliche Wunderheilungen sinnlos auf, um sie dann desto schneller zu vergessen. Wer die Geschichte der Heilkunde einigermaßen kennt, der weiß, daß alle Wunderheiler unserer Tage Vorläufer hatten, Vorläufer bis in die Anfänge der menschlichen Geschichte. Einiges habe ich schon im dritten Abschnitt erwähnt; ich lasse weitere Beispiele, aus der Fülle beliebig herausgegriffen, folgen.

Zeileis ist kein neues Phänomen. Man lese nur einmal Berichte über *Mesmer* (1734—1815), und man ist sofort im Bilde.

Mesmer arbeitete auch mit einer großen mystischen Apparatur. Er bevorzugte die Massenbehandlung. In der Hand hielt er einen goldenen Stab, an der Spitze breiter als am Griff, von dem Strahlen auszugehen schienen. Als er 1778 von Wien nach Paris ging, wurde er vom Hof und vom Adel geradezu vergöttert. Sein Jahreseinkommen betrug 400 000 Franken. Selbstverständlich wurden wissenschaftliche Kommissionen eingesetzt, die auf königlichen Befehl Gutachten erstatteten. Selbstverständlich fielen die Gutachten gegen Mesmer aus. Das schadete dem Wunderdokter nicht im mindesten, im Gegenteil, war für ihn die beste Propaganda. Männer wie *Washington* und *Lafayette* bekannten sich zu seinen Anhängern. Erst die Revolution machte dem unfruchtbaren Streit ein Ende. Mesmer und sein Verfahren sanken zurück ins Dunkel, aus dem sie gekommen. Geblieben sind die „Mesmerschen Striche“, die alle Hypnotiseure, Ärzte wie Laien, heute noch anwenden.

Steinmeyer und der estländische Pastor hatten viele Vorgänger.

Der berühmte Zuave *Jacob* im Paris der siebziger Jahre und der Oberst *Olcott* in Indien bewirkten merkwürdige Heilungen durch magnetische Streichungen. Beide nahmen für ihre Behandlung kein Geld.

Coué verlangte von seinen Kranken erstens, die völlige Ausschaltung des bewußten Willens, zweitens, die Gedanken in eine bestimmte Richtung zu zwingen (es wird von Tag zu Tag besser), da jeder Gedanke Neigung habe, sich zu verwirklichen.

Ganz ähnliche Überlegungen finden wir schon bei *Kant*. (Wie wir später sehen werden, wirken bei Wunderheilungen auch entgegengesetzte Verfahren. Es ist daher gleichgültig, ob man den Willen „ausschaltet“ oder „einschaltet“.) Als Antwort auf Hufelands „Makrobiotik“ schrieb Kant 1798 die Abhandlung „Von der Macht des Gemütes, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Herr zu werden“. Er glaubte, daß dies Verfahren im wesentlichen beschränkt sei auf krankhafte Zustände der spastischen Art; aber auch Gicht und Podagra seien durch die Festigkeit des Vorsatzes aufzuhalten und nach und nach sogar zu beheben. Besonders empfahl Kant seine Methode gegen die „Grillenkrankheit“ (Hypochondrie).

Burdach (1776—1847) schreibt: „Ein unangenehmer Zustand kann uns dadurch erträglicher werden, daß wir ihn unserer Anschauung unterwerfen, ihn zum Gegenstand machen und dadurch von uns abrücken, uns als selbständig ihm gegenüberstellen.“

Goethe in Gesprächen mit Eckermann. „Es ist unglaublich, wieviel der Geist zur Erhaltung des Körpers vermag. Ich leide oft an Beschwerden des Unterleibs, allein der geistige Wille und die Kräfte des oberen Teils halten mich im Gange. Der Geist muß nur dem Körper nicht nachgeben! So arbeite ich bei hohem Barometerstande leichter als bei tiefem. Da ich nun dieses weiß, so suche ich bei tiefem Barometer durch

größere Anstrengung die nachteilige Einwirkung aufzuheben, und es gelingt mir.“

Das Studium der Geschichte der Heilkunde lehrt uns noch vieles Anderes. Es sind immer die gleichen Menschen, die das Wunder heischen, und es sind unter den Wunderkündern auch immer die gleichen Typen, vom Propheten, vom Idealisten herunter bis zum gerissenen Geschäftsmann.

Vor mir liegen Anpreisungen von Lukutate und Radjo. Es ist darin viel von Ionen, Elektrolyten die Rede, aber was darüber gesagt wird, ist nicht gehauen, nicht gestochen. Weiter heißt es: „Die Hellfühlundersuchung ergab bei Lukutate eine ganz ausgesprochene Wirkung auf das Drüsengewebe, bei Radjo eine Wirkung auf die Organe des Unterleibs.“ Das ist natürlich sehr erfreulich für den Fabrikanten dieser Zaubermittel, für den Käufer allenfalls dann, wenn er den Unsinn glaubt.

Ein anderer betriebsamer Herr, „Ehrendoktor“ irgendeiner märchenhaften Akademie, gibt vor, den Krebs mit „Erdstoff“ und „Erfrischungssalat“ heilen zu können. Ach, wenn doch die Krebsheilung so einfach wäre!

Aber seien wir gerecht. Besteht ein grundsätzlicher Unterschied zwischen dieser plumpen, marktschreierischen Propaganda und vielen, vielen „wissenschaftlichen“ Arbeiten, geschrieben von Ärzten besten Namens, die uns irgendeine neue Arznei, ein neues Stärkungsmittel u. dgl. empfehlen wollen? Ein trübes Kapitel der modernen Heilkunde, das wir hier nur andeuten wollen.

Vor kurzem las ich einen Aufsatz über eine argentinische Wunderheilerin:

Die Argentinier haben ein seltsames Sprichwort: „Der Vivo lebt vom Dummen, der Dumme von seiner Arbeit.“ *Madre Maria* in Tempeley ist eine Curandera (Wunderheilerin) und nebenbei eine Viva. Sie heilt durch Handauflegen und durch Gebet. Täglich kommen etwa tausend Menschen zu ihr, dar-

unter natürlich die klangvollsten Namen der hauptstädtischen Aristokratie. Für Arme hat sie eine offene Hand.

„Vivos“ gibt es überall, in Europa wie in allen Erdteilen. Ein Zweites lehrt uns die Geschichte: mit Vernunft und mit Gesetz sind Wunderheiler nicht zu fassen. Ein einziges Beispiel. *Burwinkel* berichtete von einem Kurpfuscher *Schlofer*, der Ende des vorigen Jahrhunderts in Dorlisheim (Elsaß) sein Wesen trieb.

„Dieser überaus geschickte Kurpfuscher, welcher ungeheuren Zulauf aus ganz Elsaß-Lothringen, Baden und Frankreich hatte, befühlte in schlafendem Zustande die Kranken oder auch nur die von diesen getragenen Kleidungsstücke und orakelte dann, welches Leiden vorliege und wie es zu behandeln sei. Auf Betreiben des Medizinalreferenten im Ministerium wurde dann gerichtlich gegen ihn vorgegangen (Landgericht Zabern). Das Ergebnis der mehrtägigen Verhandlung, bei welcher der kürzlich verstorbene *Naunyn*, der Psychiater Prof. *Fürstner* und ich selbst als Sachverständige fungierten, war trotz der kleinen Strafe eher ein Triumph für den Angeklagten: Kein Zeuge bekundete, daß er durch seine Behandlung geschädigt sei, wohl aber sagten Dutzende aus, daß sie beim *Schlofer* die bei soundsovielen Ärzten vergeblich gesuchte Hilfe gefunden hätten. Die Folge war, daß die Kranken nunmehr in solchen Scharen zum *Schlofer* pilgerten, daß die Eisenbahndirektion an seinem Wohnort eine besondere Haltestelle errichten mußte.“

Ähnliche Beispiele haben wir erst in letzter Zeit schaudernd miterlebt.

V

Versuch einer Erklärung

„Die Wahrheit wäre leicht zu finden, doch eben das genügt euch nicht.“
Goethe

Unser Zeitalter, beherrscht vom Intellekt und von der Technik, übersieht eins: Die äußeren Lebensformen haben sich geändert, zum Besseren gewendet, wir leben heute sicherer, und wir leben länger; aber die inneren Lebensformen sind die gleichen geblieben, die Seele des Menschen hat sich nicht geändert. Geblieben ist der Glaube an etwas Übernatürliches, geblieben ist das Verlangen nach dem Wunder. Es scheint, der Mensch müsse etwas haben, was er anbetet, ein höheres Wesen, zu dessen Füßen er in Not und Kummer flüchtet. Der Mensch kann ohne einen Gott nicht leben.

Die französische Revolution setzte den lieben Gott kurzerhand ab, aber sie errichtete im gleichen Augenblick der „Göttin Vernunft“ einen Altar.

Die Sowjets wüten gegen das Christentum, sind fanatische Atheisten; Lenin und seinem Propheten Marx erweisen sie göttliche Ehren.

Gerade unsere nüchterne Zeit, unsere Wissenschaft, die keine Geheimnisse, kein Staunen, keine Ehrfurcht kennt, macht den Menschen leer und einsam. „Die Sehnsucht sucht Wege aus der furchtbaren Trostlosigkeit des rein Mechanischen.“
(Enders)

Die Menschheit hat die Vernunft, das Wissen um Altern und Tod, teuer genug bezahlt. Die heutige Welt ist entgöttert, und so wirft sich der

Mensch, verwirrt, haltlos hin und hergerissen, dem Wunder in die Arme; der Arme wie der Reiche, der Dummkopf wie der Gebildete. Und nun erst der kranke Mensch! Alle Kranken haben etwas Gemeinsames: das Wissen um die Not, die Hilflosigkeit, das Suchen nach einem Führer und Erlöser. Alter, Geschlecht, Bildungsstufe machen keinen Unterschied.

„Der Arzt erlebt es immer wieder am Krankenbett, daß vor allem in der Stunde der Not und Gefahr auch hochkultivierte und komplizierte Menschen ganz primitiv werden und sich mit denselben primitiven Mitteln, dem guten Zuspruch, dem Streicheln und Halten, dem einfachen und lindernden Trank, genau so helfen lassen, wie der Indianer von seinem Mediziner und der Mongole von seinem Schamanen.“ (*Dießgen*)

Vor einigen Jahren behandelte ich eine gebildete junge Frau aus den höchsten Kreisen an einer Rose. Es bestand keine unmittelbare Gefahr. Nur zog sich die Krankheit einige Wochen hin. Die Patientin verlor die Geduld. Ein Konsilium löste das andere ab. Zuletzt mußte ich einen Professor aus Berlin kommen lassen. Es blieb alles beim Alten, die Wissenschaft hatte scheinbar versagt. Jetzt kamen heilkräftige Amulette, Jordanwasser usw. Gerade als ein Schäfer zum Besprechen der Krankheit im Anzug war, heilte die Rose über Nacht.

Sollen wir diese Einstellung der Kranken verurteilen? Wer sich in einen leidenden Körper, in eine verängstigte Seele hineinversetzt, wird es nicht über sich bringen. Überdies, der Arzt ist als Kranker in der gleichen seelischen Verfassung wie der Laie. Bei allen Wunderheilern, und mögen sie noch so unzünftig sein, trifft man Ärzte. Wir sollten daher im Urteil über die Dummheit und die Wundergläubigkeit der Masse recht vorsichtig sein. *Burwinkel* schreibt:

„Etwas Hang zum Mystizismus liegt eben in der Natur jedes Menschen; ein Onkel von mir, ebenso bekannt als geistreicher

Arzt wie als Spötter in religiösen Dingen, ließ Wasser von Lourdes kommen, als das operierte Blasenkarzinom bei ihm zu schweren Metastasen geführt hatte.“

Schopenhauer hat sich in seinem Hauptwerk des längeren ausgelassen über das „metaphysische Bedürfnis des Menschen“. Der Boden für das Wunder ist immer vorhanden, wartet des Sämanns und der Saat.

„Unastilgbar lebt und bebt in der ewig wunderwilligen Massenseele eine immer wieder erneute Sehnsucht nach einem Führer und Lehrer. Immer darum, wenn ein Mensch, ein einzelner, sich mit einer Verheißung an die Menschheit wendet, rührt er an den Nerv dieser Glaubenssehnsüchtigkeit, und eine unendlich aufgestaute Opferbereitschaft pocht jedem entgegen, der den Mut auf sich nimmt, aufzustehen und das verantwortliche Wort zu sagen: ‚Ich weiß um die Wahrheit‘.“ (*Stefan Zweig*)

Gehen wir zu den Wunderheilern, so stoßen wir überall auf das gleiche Bild: Im Mittelpunkt ein Mensch, der sich berufen fühlt, Kranke zu heilen; berufen, entweder auf Grund einer besonderen, ihm von Gott verliehenen Gnade oder auf Grund einer eigenen Entdeckung. Was die Entdeckung anlangt, ich habe nirgends etwas gefunden, was sich auch nur annähernd den unzähligen Großtaten der wissenschaftlichen Heilkunde an die Seite stellen könnte. Entweder sind es Entlehnungen aus der verlästerten Schulmedizin, oder es sind alte, längst überwundene Irrtümer, manchmal auch selbstfabrizierter Unsinn. Aber wir sehen immer wieder, die Vernunft spielt hier gar keine Rolle, an das Gefühl wendet sich der Wunderheiler. Hat er die Kraft, andere Seelen zu beeinflussen, dann siegt er, zieht, wie ein Magnet die Eisenspäne, die stets bereiten Scharen der Wunderheischenden an. Hat er die Kraft nicht, dann spielt er die klägliche Rolle des Betrügers.

Goldscheider sagte einmal sehr richtig: „Heilen heißt Einfluß gewinnen auf die Kräfte, welche die Substanz formen.“ Wir wissen heute, daß geistig-seelische Energien den Stoff formen.

Das wußte, nebenbei, schon *Vergil*: „Mens agitat mole“, wußte auch der Arzt *Schiller*: „Es ist der Geist, der sich den Körper baut.“

Wir können diese Kräfte physikalisch-chemisch angreifen, aber wir können sie, oft sehr viel nachdrücklicher, auch seelisch beeinflussen. Es ist nach dem Gesagten sehr verständlich, daß der gläubige, vertrauende Kranke besser zu behandeln und leichter zu heilen ist als der Zweifler.

Der russische Kliniker *Schatilow* sagte einmal: „Fürchte dich vor den Kranken mit tausend Zetteln, Rezepten, Bescheinigungen.“

Das Gegenbeispiel. In einem Brief aus Argentinien (D. M. W. 1929 Nr. 51) schreibt *Salomon*: „Zu einer erfolgreichen ärztlichen Kur sind drei Dinge nötig: ein guter Arzt, eine gute Krankheit und ein guter Patient. Das argentinische Volk erleichtert die Aufgabe des Arztes, weil es aus fast lauter guten Patienten besteht. Es ist katholisch. Ein ausgezeichnete aufgeklärter, gütiger und duldsamer Klerus hat dazu beigetragen, daß Gläubigkeit und Religiosität nicht bloß die breiten Massen, sondern auch fast ausnahmslos die obersten Schichten der Bevölkerung umspannen. Fragen der Weltanschauung seien beiseite gelassen, aber für den Arzt ist der gläubige Kranke ein besseres Feld und angenehmeres Objekt seiner Tätigkeit als der Skeptiker.“

„Alle aufsteigenden Perioden sind gläubige, alle absteigenden ungläubige gewesen.“ (*Goethe*)

Asuero, ein spanischer Arzt, heilt alle Krankheiten des Leibes und der Seele durch Kauterisation der Nase. Wenn man die Liste der Krankheiten liest, die *Asuero* auf diese Weise heilt, ist man sofort im Bilde. Es können nur seelische, d. h. nur Wunderheilungen sein. Sehr bezeichnend ist, daß

Asuero bei einem Besuch in Rom völlig versagte. Ein Wunderdoktor braucht eine auf ihn eingestellte Gemeinde. Der Römer ist ungläubiger, kritischer eingestellt als der spanische Mensch.

Mussolini antwortete auf eine Eingabe der römischen Ärzteschaft: „Asuero habe ein Universalmittel, also ein Wunder; für Wunder sei das Innenministerium nicht zuständig.“ Ein sehr vernünftiger Standpunkt, den wir Ärzte auch einnehmen sollten.

Der große Mund allein macht das Wunder nicht. Ein Beispiel aus vielen:

Die „sepdelenopathischen“ Mittel sollen fast alle Krankheiten heilen: Nervenschwäche und Nervenleiden, alle Krankheiten der Haut, alle Krankheiten der Schleimhäute, der Luftwege, alle Krankheiten der Blutgefäße, Herzschwäche und Herzstörungen, Zuckerkrankheit, Rheumatismus und Steinleiden aller Art, Magen- und Darmkrankheiten, Leberleiden, Muskelschwäche, Gefäßerschaffung, Nierenleiden, Senkung innerer Organe. Der Erfinder der Sepdelenopathie behauptet, er habe mit seinen Mitteln in 33 Jahren eine Million Menschen, die die Ärzte nicht heilen konnten, glatt geheilt. Mag sein, daß es unbegabte Leute gibt, die das glauben. Ich selbst bin erst einem einzigen begegnet.

Im Wunderheiler wirkt die Kraft der Persönlichkeit, nicht das Mittel, dessen er sich bedient. Denken wir an die drei Männer, die ich im letzten Abschnitt ausführlich schilderte. Ich wiederhole, daß auch *Zeileis* zunächst nur „magnetisierte“. Besitzen diese Männer wirklich magnetische Kräfte, die anderen Menschen, z. B. mir, abgehen? Ich glaube es nicht. Gewiß, man soll nicht die Möglichkeit von Energien ableugnen, nur weil sie bis jetzt nicht nachgewiesen sind. Was wäre dem Mann geschehen, der vor hundert Jahren Strahlen prophezeit hätte, die Holz, Knochen, Metalle mühelos durchdringen? Man hätte den vor-

zeitigen Propheten wahrscheinlich eingesperrt. Wir, seine Urenkel, arbeiten täglich mit diesen Strahlen wie mit etwas ganz Selbstverständlichem. Aber für den Kritischen und Vernünftigen liegen die Dinge doch anders: nicht uns liegt die Beweislast ob, sondern jenen, die magnetische Ausstrahlungen gewisser Menschen, Hellsehen, spiritistische, okkulte Vorgänge dreist behaupten. Objektiv ist bisher dieser Beweis nicht erbracht.

In der Münchener medizinischen Wochenschrift stand vor einigen Jahren ein Bericht aus dem Bonner physikalischen Institut. Ein bekannter Magnetiseur hatte gebeten, die von ihm ausgehende Strahlung zu messen. Seine Anhänger fühlten nicht nur die Wirkung der magnetischen Ausstrahlung, sondern sahen im Dunkelraum Ausstrahlungen an den Fingerspitzen. Die Prüfungen fielen negativ aus. Weder auf den photographischen Platten noch an den empfindlichsten Meßgeräten war irgendeine Wirkung festzustellen.

Wie leicht übernatürliche Gaben vorgetäuscht werden können (richtiger Selbsttäuschung), dafür ein Beispiel aus letzter Zeit (D. M.W. 1929, Nr. 48):

Zu einer Ärztin kommt eine Frau mit der Angabe, sie gebe in letzter Zeit Elektrizität ab und habe vielleicht besondere, okkulte Fähigkeiten. Die Sache mit den elektrischen Entladungen stimmte; ja, die Funken waren so stark, daß sie zu umschriebenen Hautentzündungen geführt hatten. Aber die Entstehung der elektrischen Funken war nichts weniger als okkult. Die Dame trug ein Unterkleid aus grobkörniger Seide, ein Oberkleid aus Wolle. Rieb man die Kleidungsstücke gegeneinander, wie es ja beim Gehen usw. unvermeidlich ist, so entstand elektrische Energie, die sich in Funken äußerte.

Ich weiß sehr wohl, daß in den letzten Jahren elektrische Ausstrahlungen des menschlichen Körpers wissenschaftlich sichergestellt sind.

Sauerbruch schrieb in der M.m.W. vom 20. April 1928 über den Nachweis elektrischer Felder in der Umgebung des

Körpers. Bis zu 2 m Entfernung von der Empfängerplatte konnten Effekte aufgefangen werden.

Die Funktionen der Körperorgane gehen vielfach mit elektrischen Strömen einher. Schon vor Jahren hat *Einthoven* solche „Aktionsströme“ am lebenden Herzen, *Melchior* an Wunden, in letzter Zeit *Berger* auch im Gehirn nachgewiesen.

Diese biologischen Strahlungen haben mit dem angeblichen „animalischen Magnetismus“ nichts zu tun. Niemand hat behauptet, geschweige denn bewiesen, daß diesen Strömen eine Heilkraft auf andere Menschen innewohnt. Und vor allem, wir brauchen die Annahme irgendwelcher derartiger Kräfte nicht, um die Wirkung von Mensch zu Mensch in Gesundheit und Krankheit zu verstehen. Es genügen die alltäglichen Eindrücke, die unsere Sinnesorgane der „Tiefenperson“ übermitteln. Es spielen dabei Vorgänge mit, die wir nicht errechnen, nicht wägen, nicht messen können.

Wir kennen die schöne Frau, die völlig kalt läßt, und die gar nicht schöne Frau, der alle Herzen zufliegen. Es besucht uns nacheinander ein Pessimist und ein Optimist. Sofort schlägt unsere Stimmung um. Brauchen wir da die Annahme besonderer Strahlen? Ganz gewiß nicht. Ein Telefongespräch, eine Zeitungsnachricht, eine Funkmeldung, Brief und Telegramm können in uns die gleiche Wirkung hervorrufen (zerebrale Aufladung).

Es gibt zweifellos Menschen, die Kraft abgeben, und solche, die Kraft entziehen, gewissermaßen auf geistig-seelischem Gebiet parasitär leben. Das kann jeder gute Beobachter, auch wenn er nicht Arzt ist, an seiner Umgebung nachprüfen.

Der Wunderheiler ist Kraftspender, darin liegt das Geheimnis seiner Erfolge.

„Die da gekommen waren, ihn zu hören und daß sie geheilt würden von ihren Seuchen, und die von unsaubern Geistern umgetrieben wurden, die wurden gesund.

Und alles Volk begehrte ihn anzurühren, denn es ging Kraft von ihm, und er heilte sie alle.“ (Lukas 6, 18—19)

Die Wunderheilungen Jesu sind nach unseren heutigen Kenntnissen durchaus verständlich und finden in der modernen Psychotherapie viele Parallelen. In der Hypnose gelingt es z. B. ohne Schwierigkeit, Wasser in Wein zu verwandeln, zwar nicht objektiv, wohl aber für den Trinkenden. Wir wissen, daß die Verdauungsdrüsen in der Hypnose nicht so arbeiten, wie es die dargereichte Nahrung erfordert, sondern so, alsob die Speisen das wären, was der Suggestor vorgibt.

Wo die Heilungen Jesu den Naturgesetzen zu widersprechen scheinen (z. B. Auferweckung von Toten), da vergesse man nicht, wie schnell und in welchem Grade sich um jeden Wundertäter Legenden bilden. Unzählige Beispiele, von approbierten und nicht approbierten Heilern, vom Altertum bis in die neueste Zeit, ließen sich leicht beibringen. Ich erinnere nur an die Mären, die sich um *Zeileis* weben. Es kommt nicht so sehr darauf an, was der Wunderheiler wirklich tut, wie darauf, was von ihm geglaubt wird.

Von verschiedenen Gallspachpilgern wurde mir erzählt, eine der ersten Taten von *Zeileis* sei die Heilung einer seit 20 Jahren gelähmten Bürgermeistersfrau aus Passau gewesen. Meine Nachforschungen in Passau verliefen ohne Ergebnis. Da fiel mir zufällig der Roman eines Österreichers in die Hände. Dort steht die Geschichte, in Gallspach wird sie als wirkliche Begebenheit weitergetragen.

Wie wir Schwerkraft, Wärme, Elektrizität nur in ihren Wirkungen erkennen, so müssen wir auch

die Kraft eines ungewöhnlichen Menschen an seiner Umgebung studieren.

Die Kraft, die von Wunderheilern ausgeht, ist das Vertrauen, das festeste Band zwischen Arzt und Kranken. Der Wundertäter glaubt an sich selbst, und der Kranke glaubt an ihn. Ein kluger Arzt sprach von dem „frommen Starrsinn“ des Zeileis.

„So ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: Heb dich von hinnen dorthin! so wird er sich heben; und euch wird nichts unmöglich sein“, heißt es im Matthäusevangelium (17, 20).

Jesus konnte nur die Kranken heilen, die an ihn glaubten. „O glaubensloses Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein, wie lange soll ich euch ertragen? Bringt ihn (den Kranken) her zu mir!“ Jesus behandelt auch; er ergreift die Hand des Taubstummen, befeuchtet das Ohr mit Speichel und sagt: „Tue dich auf!“ Die Hand des Heilers unterstützt das Wort.

Im Markusevangelium (6, 1—5) ist sehr eindrucksvoll geschildert, wie Jesu Heilkraft versagt dort, wo er keinen Glauben findet:

„Und er ging aus von dannen, und kam in seine Vaterstadt; und seine Jünger folgten ihm nach.

Und da der Sabbath kam, hub er an zu lehren in ihrer Schule. Und viele, die es hörten, verwunderten sich seiner Lehre und sprachen: Woher kommt dem solches? und was für Weisheit ist's, die ihm gegeben ist, und solche Taten, die durch seine Hände geschehen?

Ist er nicht der Zimmermann, Marias Sohn, und der Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simon? Sind nicht auch seine Schwestern allhie bei uns? Und sie ärgerten sich an ihm.

Jesus aber sprach zu ihnen: Ein Prophet gilt nirgend weniger denn im Vaterland und daheim bei den Seinen.

Und er konnte allda nicht eine einzige Tat tun, außer, wenig Siechen legte er die Hände auf und heilte sie.“

Vor mir liegt ein Büchlein von Dr. med. *Arthur Lutze*, „Hahnemanns Totenfeier“ (Hahnemann starb am 2. Juli 1841). Die erste Auflage erschien 1844, die fünfundzwanzigste, die ich besitze, 1859. Gleich auf den ersten Seiten teilt Lutze zweiunddreißig Heilungen mit, die samt und sonders als Wunderheilungen zu bezeichnen sind (Blindheit, Krebs, schwerste Gicht, Epilepsie, Lungenentzündung in der Agonie usw.). Die Kranken waren vorher ohne Erfolg allopathisch behandelt, zum Teil waren sie von den Ärzten aufgegeben. Lutze verwandte wie sein großer Lehrer *Hahnemann* in den letzten Jahren grundsätzlich nur die dreißigste Potenz.

Schon hier klafft ein Widerspruch. Der Kolloidchemiker *Ostwald* hat gezeigt, daß die kleinste theoretische Menge eines chemisch definierbaren Stoffes in Form von Molekülen und Atomen einer Verdünnung von D 23 entspricht. Unsere Verwunderung löst sich aber sofort, wenn wir die ersten Sätze der Rede lesen:

„Es gibt so manche, die da glauben, die Homöopathie sei ein neues System der Medizin, eines der vielen Systeme, im Hirne von Ärzten entsprungen, mit der Zeit durch andere verdrängt und umgestoßen. Ein solches System ist sie nicht. Sie ist vielmehr die Auflösung und Vollendung aller Systeme zu einer neuen, naturgemäßen Heilkunst, beruhend auf einem bisher unbekannten, aber unumstößlichen Naturgesetze; daher selbst — wie die Natur und ihre ewigen Gesetze — unumstößlich!

Hahnemann war von der Vorsehung auserkoren, diesen Glücksfund zu tun, die ebene, sichere Straße zu finden, welche, alle Labyrinth und Irrgänge alter Hypothesen durchbrechend, geradewegs dem erwünschten Ziele zuführt.

Keines Unrechts dürfen wir wohl diejenigen anklagen, die Liek, Wunder

ihn einen Heiland genannt; keinen Vorwurf selbst von den frömmsten Christusbekennern glauben wir auf uns zu laden, wenn wir ihn den Heiland der Körperwelt nennen.“

Wir blättern weiter in dem Büchlein Lutzes und stoßen auf folgende Sätze:

„Daß aber die Homöopathie in jedem einzelnen Falle mit größerer Sicherheit verfahren kann als die alte Schule, ist eben so ausgemacht: weil sie eine feste wissenschaftliche Basis hat, weil sie nur nach unumstößlichen Naturgesetzen verfährt, welche der alten Schule leider gänzlich mangeln. Aber keine Krankheit in der Welt gibt es, die nicht schon durch Homöopathie geheilt wäre; und alle von der Allopathie für unheilbar erklärten Krankheiten sind homöopathisch oft sehr leicht zu heilen; oft zwar auch mit Schwierigkeit, namentlich wenn der Körper durch viele Medizinen schon verdorben ist.“

„*Hahnemann*, wie schon gesagt, verdünnte die so gewonnenen starken Tinkturen, und zwar in der Art, daß er 1 Tropfen der Tinktur unter 100 Tropfen Weingeist oder Wasser goß, welches, durch einige Schüttelschläge des verschlossenen Glases innigst vereinigt, die erste Potenz gab. Von dieser wurde wieder 1 Tropfen unter 100 Tropfen Weingeist oder Wasser gegossen, geschüttelt und die zweite Potenz gewonnen, und so weiter bis zur dreißigsten, in der, auf diese Weise berechnet, ein Dezilliontel eines Tropfens der Urtinktur enthalten sein mußte. Mit 1 Tropfen dieser Dezilliontelpotenz werden nun etwa 500 bis 1000 Streukügelchen angefeuchtet, und dann ist die Arznei fertig, um von diesen Streukügelchen eins auf die Zunge oder in Wasser aufgelöst zu geben, oder auch nur daran riechen zu lassen,* da der Geruch gewiß in demselben Zusammenhange mit dem Nervensystem steht, als der Geschmack oder sonst irgendein etwas aufnehmbarer Sinn.“

Eine Dezillion ist eine 1 mit 60 Nullen!

Man verstehe mich nicht falsch. Ich bin überzeugt, daß *Hahnemann* ein ungewöhnlich kluger Mensch, ein scharfer Denker, ein ausgezeichnete Arzt war. Die Schulmedizin hat Unrecht getan,

* Von mir gesperrt.

ihn und seine Lehre fast ein Jahrhundert lang unbeachtet zu lassen. Erst seit einigen Jahren sind wir dabei, das Gute, das in der Homöopathie steckt, der ganzen Heilkunde nutzbar zu machen. Von all dem ist hier nicht die Rede. Mir kommt darauf an, eins zu zeigen: wie jede Krankheit ohne Ausnahme mit seelischen Störungen einhergeht, so ist auch jede ärztliche Leistung „psychisch überlagert“, d. h. körperlich und seelisch wirkend. Hahnemann hat, besonders im Alter, diese „persönliche Gleichung des Arztes“ völlig übersehen.

Bei den Heilungen *Lutzes* und vieler anderer Ärzte ist nicht die Arznei und nicht die Potenz das Wirksame, sondern nur der Glaube des Arztes und der Glaube des Kranken. Ich zitiere eine Stelle aus dem Brief eines ausgezeichneten Biochemikers:

„Bei einer großen Firma beklagt sich ein Pastor über die zu starke Wirkung von Phosphor D30. Er hätte Phosphorvergiftung davon bekommen. Er verlangte eine höhere Potenz und erhielt D60, dann D100 oder gar D200. Das half ihm von seinen Leiden. Schließlich stellte ich fest, daß die betreffenden Potenzen gefehlt hatten, und er (durch einen nachlässigen Drogisten ohne Wissen der Betriebsleitung) stets nur ‚Nihil‘ erhalten hatte (abgesehen davon, daß D30 sowieso Nihil ist).“

Ich habe mich viel mit gescheiterten Pharmazeuten unterhalten, die biochemische Mittel anfertigen. Alle sagten mir, daß der Milchzucker, der zur Verreibung dient, an sich schon viel mehr der Minerale enthielte als die angegebene Dosis. Es ist eben nicht das Mittel, das hilft, sondern der Glaube.

Ich will nicht verschweigen, daß dieser Schluß heute nicht mehr ganz zulässig ist. Das Atom ist nicht mehr etwas Einfaches, Unteilbares. Ja, man bezweifelt in letzter Zeit sogar die Einfachheit des Elektrons! Im jüngsten Werk von *Hans Much*

las ich vor wenigen Tagen: „Sogar im Experiment sehen wir Hormonwirkungen deutlichster Art in Verdünnungen, wo die Berechnung kein Atom mehr ergibt.“ *Schlegel*, Homöopath, ein zuverlässiger Beobachter, sah gute Erfolge von Thyreojodin in 30.—200. Potenz bei Basedowscher Erkrankung. Immerhin ist sicher (s. den eben erwähnten Pastor, der durch „Nihil“ geheilt wurde), daß der Glaube eine überragende Rolle spielt.

Lutze nennt *Hahnemann* den „Heiland der Körperwelt“. Diese maßlose Übertreibung ist völlig kennzeichnend für die Welt des Wunders, für den Glaubenswillen der Masse. Das ist heute so, wie es immer in der Menschheitsgeschichte war. Vor 20 Jahren wurde *Ehrlich*, ein an sich bescheidener Gelehrter, von der Frankfurter Zeitung sehr vorzeitig als neuer „Messias“ gefeiert. Vor wenigen Tagen lese ich einen Zeitungsartikel, geschrieben von einem Arzt, über die Gersondiät; die Überschrift lautet „Ein neues Zeitalter der Heilkunde“.

Auch für die Männer der Wissenschaft ist es nicht immer ungefährlich, in die Nähe eines Zaubers zu kommen. Ich erinnere an die Versuche des Physiologen Prof. *von Wendt* (Helsingfors), die Erfolge in Gallspach „wissenschaftlich“ zu stützen. Ich kann nur wiederholen, was ich vor einem Jahre vor den Schweizer Ärzten in Olten vortrug:

„Man ist bei der Hast und der Kritiklosigkeit unseres heutigen Wissenschaftsbetriebes auf allhand gefaßt; aber diese Arbeit von Wendts ist doch das Erschütterndste, was ich je gelesen habe.“

Aus dem Briefe eines Arztes, den ich als Menschen und als wissenschaftlichen Forscher sehr schätzen lernte, gebe ich folgende Sätze wieder:

„Alle meine schon ziemlich hohen Erwartungen sind weit übertroffen. *Zeileis* ist eine mächtige, fast geheimnisvolle Persönlichkeit von großer Güte, ein Mann mit einem ganz unglaublichen Wissen und Können auf jedem Gebiete, das Medi-

zin irgendwie berührt. Er ist dem gesamten Wissen unserer Zeit weit hinaus, am sichtbarsten in der Strahlenkunde. Jede, auch die schwerste Diagnose macht er auf den ersten Blick mit unheimlich präziser Sicherheit; auch was er als Prognose sagt, trifft so überraschend und präzise ein, wenn es auch noch so paradox im Anfang klingt. Von unserer Schulmedizin weicht seine Auffassung in vielem weit ab; sie ist unendlich vertiefter, erinnert mich oft an die von Paracelsus, ist aber doch wieder an die modernsten physikalischen Ideen angeschlossen. Von den therapeutischen Mitteln wird, abgesehen von der dominierenden Strahlentherapie, die ganz einzig dasteht und von ihm erfunden ist, ohne Vorurteil jedes Mittel jeder Richtung verwendet, das wirklich effektiv ist. Die Behandlungsergebnisse sind so, daß ich manches Dogma von Unheilbarkeit von Krankheiten umwerfen mußte. Epilepsien verschwinden meist mit der Zeit (nur mit Bestrahlung). Parkinsonfälle und multiple Sklerosen bessern sich meist in ganz unglaublicher Weise. Ulcera ventr. und Nierentuberkulose werden regelmäßig in kurzer Zeit geheilt. Selbst Fälle mit alten Sehnervenatrophien erlangen hin und wieder das Augenlicht usw. Wir haben immer Erfolg auf der ganzen Linie. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß weitaus die Mehrzahl der Behandelten von den andern Ärzten aufgegebenen Fälle sind. Wir haben täglich etwa 400 bis 600 Kranke, die dreimal täglich behandelt werden. Das ist natürlich nur in Massenbehandlungen zu bewältigen, wo ein Patient nach dem andern entsprechend entkleidet vor die Apparate kommt. Merkwürdig ist dabei die Disziplin unter den Kranken. Die Prinzessin kommt ruhig hinter der Kuhmagd und der Bischof neben dem Holzhacker. Um die Krankenkasse kümmert man sich nicht. Jeder muß vor der Behandlung einen kleinen Betrag (1 Mark) im Vorhinein bezahlen. Wer arm ist, wird umsonst behandelt. Zeileis ist sehr reich, er will keinen Gewinn haben. Das einkommene Geld reicht nicht aus für Betrieb und Lohn und Instandhaltung seiner einzigartigen Laboratorien. Auf reine Suggestion sind die glänzenden Erfolge wohl nicht allein zurückzuführen, denn alle Behandelten haben bei Beginn der Behandlung eine kleine Verschlechterung ihrer Leiden, so eine Sorte Herxheimer-

reaktion. Der Erfolg ist schon begründet in der unglaublichen, fast magischen Erkenntnis der Natur durch meinen Lehrer.“

Das ist nicht die Einstellung des nüchternen, kritischen Arztes und Naturforschers gegenüber einem neuen Heilverfahren, sondern liegt auf der gleichen Gefühlsebene, in der etwa der Liebende die Geliebte sieht.

Man kann von Wendt und viele andere Ärzte, die nicht etwa aus geschäftlichen Gründen, sondern voll ehrlicher Überzeugung in den Spuren von Zeileis wandeln, nur verstehen unter der Annahme, daß sie selbst dem Zauber von Gallspach erlegen sind. Ich empfehle dringend, das kleine Büchlein des Kollegen *Bruhn* zu lesen „Gelehrte in Hypnose“. Man sieht daraus mit Schrecken, wie hoch hinauf, bis zu den bekanntesten Vertretern deutscher Wissenschaft, die unheimliche Kraft des Zaubers wirkt.

Wenn wir aber bei Naturforschern und Ärzten solche Kritiklosigkeit finden, was wollen wir dann vom Laien erwarten, zumal von kranken Laien. Daß die Masse ungenau denkt, sagte schon *Heraclit*: „Die Gedanken der Menschen sind Kinderspiele.“ Immer wieder sehe ich, daß die Person des Heilers, nicht das angewandte Mittel die Hauptrolle spielt. Ein Patient von *Leyden* schrieb mir:

„Eine Besprechung mit Leyden war nicht Konsultation, sondern Illustration, Illusion, Vision. Seine Therapie: illustrative Musik. Über die Rolle, die er als Arzt dem Kranken gegenüber zu vertreten hatte, war der Schleier des Geheimnisses gebreitet; er spielte sie nicht, er lebte sie, wie die großen Schauspieler und Schauspielerinnen. In seinem Auftreten vor den Kranken lag etwas Ergreifendes, Hoheitsvolles, Feierliches. Man empfindet beides wie bei der Duse.

Seine Behandlung Nervenkranker atmete klassische Vollendung. Die souveräne Ruhe und sichere Überlegenheit seiner Persönlichkeit, die natürliche Einfachheit und gesättigte Harmonie seiner Ausdrucksweise, die auch niemals ins Pathetische, Getragene, Dramatisch-Bewegte oder Philosophische ging, suchten ihresgleichen in dem alten Europa.“

Ich habe absichtlich einen verstorbenen Arzt als Beispiel gewählt. Kritische Ärzte haben, nebenbei, über *Leyden* ganz anders geurteilt. Aber das ist belanglos; hier kommt es nur auf die Wirkung gegenüber den Kranken an. Die Welle des Vertrauens muß hinüber und herüber schlagen. Wie ein gebrochenes Glied besser heilt, wenn wir es ruhig stellen, so gilt das gleiche vom ganzen Organismus. Vertrauen und Hoffnung sind stärkste Anreger zum Gesundwerden.

Wir dürfen nicht übersehen, daß der Laienbehandler es leichter hat als der Arzt. *Prinzhorn* sagt sehr richtig:

„Gerade der von einer Idee gläubig besessene, nicht wissenschaftliche Therapeut erzielt am leichtesten Heilwirkungen.“

Mir ist das in Gallspach ganz besonders aufgefallen. *Zeileis*, der Alte, ist von keinem Zweifel angekränkt, nicht von wissenschaftlichen Glaubenssätzen erdrückt. Er ist aus einem Guß. Ganz anders der junge *Zeileis*, der — man möchte fast sagen, leider — studiert hat und approbierter Arzt ist. Er ist nicht aus einem Guß, an ihm ist der innere Zwiespalt des modernen Arztes sofort zu erkennen. Er will die Heilungen seines Vaters wissenschaftlich erklären und stößt sofort auf Zweifel und Schwierigkeiten. Niemals wird er ein Therapeut gleich dem Alten werden.

Es kommt immer wieder vor, daß Ärzte, unter Verschweigung ihrer Approbation, sich als Kurpfuscher auf tun. Sie behaupten, so bessere Erfolge, nicht nur materieller Art, zu erzielen.

An uns wissenschaftlichen Ärzten nagt zu oft der Zweifel, wir unterschätzen die Macht des Wortes, unterschätzen die Kraft des „inneren Schöpfers“. Wir halten auf Grund dessen, was wir auf der Hochschule gelernt, viele Krankheiten für unheilbar, die es in Wirklichkeit nicht sind. Große Ärzte, denen es gelingt, diese Hemmungen zu überwinden, verrichten auch Wunderheilungen.

Ich möchte hier eine Beobachtung einschalten, die eigentlich noch in das vorige Kapitel gehört. Wieder handelt es sich um einen Wunderdoktor. Aber diesmal ist es ein Arzt, Professor, ganz exakter Forscher, wütender Feind und Bekämpfer der Kurpfuscherei.

Ich darf zusehen, wie er eine asthmakranke Frau behandelt. Keine Hetze; die Patientin weiß, der Professor hat Zeit für sie. Die Kranke liegt auf dem Sofa mit leicht entblößtem Oberkörper. Ganz ruhiges Einreden auf die Kranke, deren Antworten und deren Atmung merklich langsamer werden. Dann „Stoßsaugmassage“ des Brustkorbs nach *Cederskiöld*. Zuletzt einige Striche über die Stirn und Hypnose, aus der die Kranke befehlsmäßig nach 15 Minuten erwacht.

Der Freund wird lächeln, die Medizinpäpste mich endgültig exkommunizieren, wenn ich jetzt feststelle: einen grundsätzlichen Unterschied zwischen dem Vorgehen (ich rede immer nur von der Therapie, nicht von der Diagnose) des Laienbehandlers und des approbierten Arztes kann ich nicht finden. Der Erfolg kommt auf der gleichen Basis zustande. Diese Basis ist irrational, ist der Glaube des Behandlers an sein Verfahren, ist der Glaube des Kranken an die Heilkunst und Heilkraft des Menschen, dem er sich anvertraut. Was im einzelnen geschieht, hat nur sekundäre Bedeutung, unterstützt die Wirkung.

Sicher spielen dabei viele im Keimplasma überlieferte Erinnerungen (Engramme) aus den Vor- und Urtagen der Menschheit eine große Rolle. Doch wir wollen uns an das Nächstliegende halten, wenigstens einiges herausgreifen.

1. Es ist kaum ein Zufall, daß die Wunderheiler fast niemals in den großen Städten leben, daß *Zeileis* aus Wien, *Steinmeyer* aus Düsseldorf aufs flache Land gingen. Die alten Mysterienstätten, die Schulen der Priesterärzte lagen auch nicht an der großen Straße. Die Mühe und der lange Weg, das stundenlange Warten sind eine gute Vorbereitung für den Kranken.

2. Niemals fehlt der religiöse Einschlag; auch dort nicht, wo anscheinend technische Dinge das Feld beherrschen wie in Gallsbach.

Alle Wundertäter, die ich kenne und die diesen Namen verdienen, fühlen eine innere Berufung, glauben, daß Gott ihnen eine besondere Kraft verliehen. Im Wartezimmer des Hungerpastors las ich den schönen Spruch „Zweierlei kann man nicht ohne Gott tun: Leid tragen und Kinder erziehen“. Ich füge noch als Drittes hinzu: „Kranke Menschen behandeln.“

3. Der Wunderdoktor hat Zeit für seine Kranken. Man vergleiche das Sprechzimmer unseres Pastors mit dem eines deutschen Kassenarztes. Hier der Massenbetrieb, das rasche Abspeisen des Kranken mit einem Rezept, mit fabrikmäßig hergestellten Tabletten, Stärkungsmitteln usw. Dort freilich keinerlei Diagnostik, ein großer Fehler! Dafür aber eine sorgsame, in keiner Weise abgehetzte Behandlung. „Behandlung“ ist hier ganz wörtlich zu nehmen, beeinflussen mit den Händen.

Hawkes berichtet sehr fesselnd von den Zauberärzten der

Eskimos an der Beringstraße. In schweren Fällen kommt ein Konsilium von zwei Medizinern zustande. Die Erfolge sollen überraschende sein. Aber die Zauberer übernehmen auch nicht mehr als eine Behandlung in zwei Tagen.

Wir können absehen von der physikalischen Wirkung, sagen wir, einer Massage. Aber schon, daß ein Mensch sich mit uns abgibt, erzeugt ein gewisses Glücksgefühl (Erinnerung an die Mutterpflege oder, noch weiter zurück, an das Aneinanderücken der Urmenschen unter dem sturm- und regeengepeitschten Felsendach?).

Ich selbst lasse mich z. B. für mein Leben gern massieren, und glaube nicht, daß die physikalische Wirkung allein ausschlaggebend ist. Ich habe dasselbe Wohlbehagen beim Haarschneiden gehabt, und bedaure sehr, daß die Notwendigkeit heute wegfällt.

Doch jetzt wird der Leser mich auf einen groben Widerspruch aufmerksam machen. Das, was in Gallspach und in geringerem Grade auch in Hahnenklee geschieht, ist doch etwas ganz anderes als eine Behandlung von Mensch zu Mensch. Der Widerspruch ist leicht zu lösen. Die Menschen, die den Pastor aufsuchen, sind größtenteils Arbeiter, Bauern, einfache, unverwöhnte Menschen. Das Wunder, das ihnen geschieht, ist, daß ein Mensch der höheren, geistigen Schicht Zeit und Liebe für sie aufbringt, ohne nach Dank zu fragen. Das öffnet die Seelen, macht sie bereit, dem Führer zu folgen. Das Umgekehrte in Gallspach. Die Kranken gehören fast ohne Ausnahme den höheren, gebildeten, wirtschaftlich besser gestellten Volksschichten an. Sie sind bei ärztlichen Autoritäten gewesen, kennen ihr Leiden, haben viel und oft Widersprechendes über die Behandlung gehört. Das Wunder liegt für sie auf anderm Felde: ihre

gesellschaftliche Stellung, ihre Kritik, ihre Persönlichkeit aufzugeben, unterzugehen in der Masse, sich widerstandslos dem Wunder zu beugen, wie in der Kirche sich die Gläubigen vor Gott niederwerfen. Nur so können sie der Behandlung, der Heilung zugänglich gemacht werden. *Zeileis* selbst hat dies sehr gut erkannt. Er hat vor einem Jahr mit sehr erheblichen Mitteln ein großes Behandlungshaus gebaut. Ein leichtes wäre es gewesen, hier die Einzelbehandlung durchzuführen. Es ist unterblieben, im Gegenteil die Zahl der gleichzeitig Behandelten gestiegen (von 100—130 auf 200).

Ich komme noch einmal zurück zu dem Professor, der in meiner Gegenwart eine asthmakranke Frau behandelte. Man könnte einwenden, daß Asthma sei eine nervöse, funktionelle Erkrankung und daher seelischer Behandlung zugänglich. Aber gerade dieser Besuch bewies mir, daß auch der exakte, auf dem Boden der Schulmedizin stehende Arzt seltsame Wunderheilungen vollbringt.

Der Professor zeigte mir Krankengeschichte und Bilder eines jungen Menschen, der, wahrscheinlich nach einer Infektion, an einer chronischen, fortschreitenden Entzündung zahlreicher Gelenke litt. In vielen wichtigen Gelenken (Halswirbelsäule, Hand-, Knie-, Fußgelenken usw.) hatte die Erkrankung zu völliger Versteifung geführt. Röntgenbilder, in einer unserer ersten Kliniken aufgenommen, zeigten eine sogenannte knöcherne Ankylose, d. h. der Gelenkspalt war verschwunden, die Gelenkenden durch breite Knochenbrücken unlöslich miteinander verbunden. Erfahrene Ärzte hatten das Leiden für unheilbar erklärt; auch mir schienen die Veränderungen völlig unangreifbar. Und doch war hier, unter einer fast rein psychischen Behandlung (daneben leichter Massage), eine weitgehende Wiederherstellung mit Funktion der Gelenke erfolgt.

Ja, wie ist aber so etwas möglich, biologisch auch nur vorstellbar? Ich muß auf Vorgänge zurück-

greifen, die ich im ersten und zweiten Abschnitt eingehend geschildert. Wir sahen, daß ein Zellenstaat (z. B. der Mensch von 30 Billionen Zellen, von denen jede einzelne schon ein unbegreifliches Wunderwerk ist) von einer inneren Zentrale aus zielstrebig (Erhaltung des Organismus und Erhaltung der Art) in kunstvollster Weise geleitet wird. Diese Zentrale können wir physikalisch-chemisch, aber auch geistig-seelisch beeinflussen. Nur von letzterer Einwirkung ist hier die Rede.

Der suggestive Einschlag einer Behandlung ist nie mit Sicherheit zu errechnen. Er kann so klein sein, daß wir ihn vernachlässigen können. Er kann so groß sein, daß alles andere dahinter verschwindet.

Wir können eine allgemeine Einwirkung und eine auf ein bestimmtes Ziel gerichtete Einwirkung des Arztes unterscheiden. Natürlich werden beide Einflüsse oft genug ineinander übergehen.

Über die allgemeine Wirkung sprach ich schon, Glaube und Vertrauen sind ihre Ausdrucksformen. Das ist seit jeher allen guten Ärzten bekannt gewesen und nur in unserer Zeit des Materialismus und der Technik übersehen.

„Und es kam zu ihm viel Volks, die hatten mit sich Lahme, Blinde, Stumme, Krüppel und viele andere, und warfen sie Jesu zu Füßen, und er heilte sie.“ (Matthäi 15, 30)

„Selbst das gute Vertrauen ist eine solche Sache, die ihren sonderbaren Einfluß in die *Motus vitales* beweiset. Daher pflegt man zu sagen, das gute Vertrauen helffe bey manchen Artzneyen das meiste, und vielmahls pflegen sich die *Motus vitales* schon zu ändern, wenn der Patient nur den Medicus gesehen, zu welchem er ein besonder Vertrauen geschöpffet.“
(*Christian Sigismund Richter*, Halle 1715)

„Wenn der Arzt ins Zimmer kommt, muß es sein, wie wenn

der liebe Herr Jesus kommt.“ (*Weber*, Halle, in nachgelassenen Papieren)

„Therapeutische Suggestionen haben im allgemeinen gute Aussicht, da Krankheit etwas Abnormes ist und die Beseitigung der Beschwerden dem Wunsch der hypnotisierten Personen entspricht.“ (*Kauffmann*)

Auch der modernste Arzt, auch der exakteste Forscher kann, soweit er kranke Menschen behandelt, diese Beziehungen von Mensch zu Mensch nicht entbehren. Eine Heilkunst ohne Irrationales ist undenkbar.

„Hinter der gestörten Funktion liegt noch etwas Höheres, Irrationales, Metaphysisches: Richtkraft, unbewußter Lebenswille.“ (*Buttersack*)

An dem „Lebenswillen“ greift der Arzt an. Wir wissen heute aber, daß der Einfluß des Arztes sehr viel weiter geht, sich auf bestimmte Organfunktionen einstellen kann. Hier hat besonders die Hypnose unsere Kenntnisse gefördert.

Wir haben aus zahlreichen, sehr genauen Versuchen, wohlge-
merkt Versuchen an gesunden Menschen, gelernt, daß die Funktion der inneren Organe in sehr erheblichem Grade seelischen Einflüssen unterliegt. Der Magen z. B. sondert ganz verschiedene Verdauungssäfte ab, je nachdem der Genuß von Fleisch, Fett oder Kohlehydraten suggeriert wird. Das gleiche gilt von der Absonderung der Galle und des Bauchspeichels. Bei der Suggestion „viel Wasser trinken“ werden große Mengen Urin von niedrigem spezifischem Gewicht ausgeschieden; umgekehrt, wenig und hochgestellter Urin bei der Suggestion „Durst“. Stoffwechsel, Blutdruck, Atmung, Blutfülle einzelner Glieder, Blutzucker können hypnotisch in bestimmter, d. h. gewünschter Weise, verändert werden, ebenso aber auch die Lage der Organe, z. B. des Magens.

Der englische Arzt *Wright* erzählt von sich selbst, er könne von Jugend auf kraft seines Willens Nesselsucht an Armen und Beinen hervorrufen.

Was vom Gesunden gilt, das gilt natürlich noch

viel mehr vom Kranken. Bekannt ist z.B., daß Diabetiker auf jede stärkere seelische Erregung mit größerer Zuckerausscheidung antworten.

Nach der Beschießung von Straßburg (1870) gab es plötzlich Hunderte von Zuckerkranken und Basedowkranken. Weshalb sollte umgekehrt nicht auch eine günstige seelische Einwirkung möglich sein?

Zwei Schwestern suchen den Augenarzt Prof. *Hertel* in Leipzig auf, die eine krank, die andere zur Begleitung. Der Arzt findet ein akutes Glaukom und rät zur Operation. Die gesunde Schwester erkrankt daraufhin vor den Augen des Arztes ebenfalls an akutem Glaukom. Wir wissen, daß gerade die Hirnarterien auf Nerveneinflüsse hin sich rasch erweitern, rasch verengern können. Nach *Hamburger* ist die Ursache des Glaukoms in letzter Instanz eine Gefäßneurose.

Kohnstamm, *Eichelberg* konnten in der Hypnose Fieber beseitigen.

Brünnemann heilt in Hypnose Ekzeme, Schuppenflechte, Furunkulose, hartnäckige Geschwüre. Er konnte die gleichen Leiden aber auch in Hypnose hervorrufen.

Markus und *Sahlgren* zeigten in ihren Versuchen, daß man mit hemmender Suggestion während der Hypnose in erheblichem Grade der Einwirkung auf den Organismus, die man mit Adrenalin, Pilocarpin und Atropin erhält, entgegenwirken kann.

Durig, Prof. der Physiologie in Wien, hat in einem Vortrag im Ärzteverein sehr eigenartige Feststellungen über den Blutdruck gemacht. Unter anderm heißt es:

„Wenn der Patient sieht, daß man gegen seine Krankheit etwas unternommen hat, so glaubt er an die Wirkung und suggeriert sich eine Besserung. Und diese Selbstsuggestion ist für Menschen, die an Blutüberdruck leiden, äußerst heilsam. Es wirkt auch die Beruhigung, und sie setzt die schädlichen Folgen des Blutüberdruckes ein wenig herab. Auf dieser rein psychischen Tatsache beruht auch der oft gepriesene Einfluß der verschiedensten Bäder auf den Blutüberdruck.“

Es sind bei Zeileis-Patienten ärztliche Nachuntersuchungen gemacht, die das eben Gesagte bestätigen. Patienten mit hohem Blutdruck, die *Zeileis* als einen Halbgott verehrten, fühlten

sich sehr viel besser und hatten gelegentlich auch die gewünschte Erniedrigung des Blutdrucks. Andere aber, die sein Wesen höchst abstoßend fanden, zeigten nach der Behandlung einen erhöhten Blutdruck.

Wie also wirkt das Wunder, etwa an den erst beschriebenen Wunderorten? Es wirkt als Stoß ins System, natürlich nur in ein empfängliches System, d. h. bei Gläubigen. Einmal wird die Einstellung zur Krankheit eine andere. Man hört, daß sie heilbar sei, hört von anderen Menschen, die geheilt wurden.

„Es steht mit uns wie mit einem Kranken, der dem Arzt, welcher ihm ganz sicher die Gesundheit in Aussicht stellt, glaubt, seinem Gebote gehorcht und sich inzwischen in der Hoffnung auf die in Aussicht gestellte Gesundheit aufhalte und die Krankheit steigern, bis der Arzt erfüllt, was er zugesagt hat. Ist jener Kranke gesund? Nein, er ist vielmehr zugleich krank und gesund. Krank in Wirklichkeit, gesund aber kraft der gewissen Zusage des Arztes, dem er glaubt, dem, der ihn schon gleich als einen Gesunden ansieht, weil er dessen gewiß ist, daß er ihn heilen wird; denn er hat schon begonnen, ihn zu heilen, und er rechnet ihm darum die Krankheit nicht zum Tode an.“ (*Luther*, „Der Arzt“)

Zweitens: man kann wirkliche, objektive Besserungen nicht ableugnen. Bei gewissen Krankheiten hat der innere Ingenieur sich gleichsam mit dem Zustand abgefunden, nichts mehr unternommen in der Richtung des Wiedergutmachens. Jetzt wird er noch einmal aufmerksam gemacht, bildet neue Zellen oder bahnt wenigstens neue Wege. So erklären sich Besserungen auch schwerer, organischer, anscheinend unheilbarer Leiden, wie sie aus Lourdes, Gallspach und anderen Wunderorten berichtet werden. Leider sehen wir Ärzte, daß die Besserungen in vielen Fällen nicht vorhalten.

Ebenso mächtig wie die Fremdsuggestion ist die Autosuggestion. Wir Ärzte wissen am besten, was alles man sich „einbilden“ und wieder „wegbilden“ kann. Die Einbildung kann, je nach der Zielrichtung, heilsam oder verderblich sein.

Stevenson und viele andere gute Beobachter haben aus der Südsee folgendes berichtet: Junge kräftige Menschen, die sich irgendwie gegen religiöse Vorschriften (Tabu) vergangen haben oder auch nur fälschlich dies glauben, ziehen sich in ihre Hütten zurück und sterben ohne jeden erkennbaren Anlaß in wenigen Tagen. Die Südseevölker gehen zugrunde, weil ihnen die Zivilisation alles genommen hat, was für sie des Lebens Wert bedeutete.

Zurück zur Heilkunde. Kluge Ärzte haben immer wieder eingesehen, daß der Hauptfaktor des Heilens nicht im Mittel, sondern in der Persönlichkeit, der Glauben weckenden Persönlichkeit des Behandlers liegt. Eine sehr aufschlußreiche Arbeit auf diesem Gebiet hat *Erhard* geschrieben („Ein vernachlässigtes Kapitel“ — *Ärztliche Rundschau* 1927, Nr. 17). Er spricht zunächst über die heute vergessenen Arbeiten von *Reichenbach* (Odlehre). Ich möchte aber darauf nicht eingehen, sondern nur einen Abschnitt der Arbeit zitieren:

„Solche erfolgreiche Heilkünstler findet man natürlich ebenso wohl mit als ohne Studium, und die letzteren sind oft die imposanteren. Man denke an *Prießnitz*, *Schroth*, *Kneipp*, den Lehpastor *Felke*, *Coué* usw. An ihren Heilmethoden war nichts Besonderes, die waren ihnen leicht nachzumachen, nicht aber der Erfolg. Die Wunderheilande, die hin und wieder auftauchen und einige Zeit die Praxis ganzer Städte an sich reißen, bis die Polizei sie vertreibt, sind zuweilen Leute, die bei richtiger Verwendung ihrer Fähigkeiten und Einschränkung auf solche Fälle, auf die sie wirken können, großen Nutzen stiften könnten. Vor hundert Jahren gab es Ärzte, die vorurteilsfrei genug waren, um sich solcher mit ungelernter Heil-

kraft begabten Individuen zu bedienen und sie unter ihrer Aufsicht arbeiten zu lassen (das tat z. B. Justinus Kerner).

Jetzt ist die Kluft zwischen Gelernten und Ungelernten zu groß geworden, und doch ist das Phänomen bei beiden genau dasselbe. Wenn wir versuchen, uns den Erfolg berühmter Ärzte früherer Zeiten zu erklären und ihre Heilmittel zu studieren, so finden wir, daß daraus nichts zu lernen ist und daß hierin das Geheimnis nicht liegt, sondern in der Persönlichkeit des Arztes. Wenn wir hören, daß Thomas Platter seine schönsten Kuren mit Marzipan, Paracelsus mit einer einmaligen Gabe Opium, andere mit Pflanzen und Kräutern machten, die an und für sich unwirksam sind, Schweningen oft mit ganz gefährlichen Gewaltmitteln, wieder andere mit ganz gefährlichen Chemikalien, die sie wahllos bei verschiedenen Krankheiten ins Blut spritzen, so könnten wir ratlos werden, wenn wir nicht wüßten, daß homo homini Deus und daß außer in Fällen mechanischer Hilfeleistung Mittel und Wege nebensächlich sind. Manchmal sind sie ganz ätherischer Natur. Ein bekannter Leiter eines Sanatoriums fragte nur in freundlicher und aufmunternder Weise nach dem Befinden und nützte damit mehr als ein anderer mit den handfesten ‚Kurmitteln‘.

Solche mit einer besonders starken heilenden Kraft begabte Menschen befinden sich also ebensowohl unter den Ärzten als Nichtärzten, und es ist auffallend, daß die ersteren sich oft dessen nicht bewußt sind, die Ursache ihrer Erfolge vielmehr in ihren Kenntnissen und ihrem Scharfblick suchen.“

Wunderheiler und Wunderorte wird es geben und geben müssen, solange es der wissenschaftlichen Medizin nicht gelungen ist, allen Kranken Heilung oder wenigstens Trost und Hoffnung zu bringen. Solche Zeiten sind in der Menschheitsgeschichte noch nicht vorgekommen. Und immer wieder sehen wir, wie kranke Menschen ihr zerrissenes und gepeinigtes Herz dem Wunder zuneigen. Früher waren es Könige und fromme Männer, denen man übernatürliche Heilkräfte zuschrieb, oder es hatten die Heiligen der Kirche

die Aufgabe, den Unglücklichen zu helfen. In unserer entgötterten Zeit, da die Tempel des Asklepios zu Stätten nüchterner Forschung oder gar zu Märkten geworden sind, die Priester der Heilkunst zu Kassenärzten, da die heiligen Männer und Frauen ihre Kraft verloren, bleibt den Geschlagenen und durch Krankheit Gebeugten nur zu oft nichts anderes übrig, als der menschliche Wundertäter. „Kurpfuscher“ wie Ast, Prießnitz, Kneipp, Schroth, Rasputin, Felke, Zeileis, werden erst dann überflüssig sein, wenn die Heilkunst auf allen Gebieten das leistet, was sie heute auf einigen wenigen kann.

„Die Lücken der rationellen Heilkunde sind noch groß genug, um den Wunderkuren der Magnetiseure, Osteopathen, Metallotherapeuten, christlichen Scientisten, Mazdaznanjünger und Theosophen ein dankbares Publikum zuzuführen, das allerdings nur bei psychisch beeinflussbaren Leiden auf seine Rechnung kommt. Der moderne Arzt glaubt die Magiermütze entbehren zu können, die Paracelsus und Doktor Faust trugen. Manchmal vergißt er zu sehr, daß Kranke Kindern ähnlich sind und am Zauber hängen. Es geht ihm wie dem Präsidenten der französischen Republik, der nicht mehr die magische Fähigkeit seiner Vorgänger, der französischen Könige, besitzt, durch Handauflegen Kranke zu heilen.“ (*Bolte*)

VI

Das Wunder in der modernen Heilkunde

„Alles, was der Mensch hat, gibt er um sein Leben.“

Buch Hiob

„Wissenschaftliche Heilkunde“ und „Wunder“ scheinen auf den ersten Blick Begriffe, die sich unbedingt ausschließen. Unsere „Exakten“ sind auch heute noch davon überzeugt. Der Leser aber, der mir bis hierhin gefolgt, hat schon längst den Schluß gezogen, daß die Heilkunst niemals des Wunders entbehrt hat und niemals entbehren wird. Wir wollen einmal um uns blicken und mit einem ganz einfachen Beispiel beginnen.

Die Funktion unserer inneren Organe, einschließlich der Gefäße, wird von einem wichtigen Nervenpaar, dem Vagus und dem Sympathikus, beherrscht, genau so wie zur richtigen Funktion eines Gliedes mindestens zwei entgegengesetzt wirkende Muskelgruppen, Beuger und Strecker, gehören. Der Vergleich stimmt nicht ganz, aber für unsere Betrachtungen mag er hingehen. Wer Einfluß auf die Nerven gewinnt, hat damit auch Einfluß auf die von ihnen versorgten Organe. Nicht mit Unrecht hat *Müller* Sympathikus und Vagus als „Lebensnerven“ bezeichnet. Nehmen wir einmal den Sympathikus. Wie kommt der Arzt an ihn heran?

1. *Voltolini*, *Fließ*, *Hack*, *Koblanck* und andere, in jüngster Zeit der spanische Wunderdokter *Asuero*, zeigten, daß man von der Nase aus viele und

schwere Krankheiten heilen kann: Migräne, Asthma, chronische Obstipation, Dysmenorrhoe, Arthritis, Gicht, Ischias, Lähmungen usw. Ausführliche Arbeiten haben die Zusammenhänge klargestellt: in den Schwellkörpern der innern Nase finden wir eine ganz besonders starke Ausbreitung von Sympathikusfasern.

2. *Doppler* geht anders vor. Er legt die Keimdrüsenarterien frei und betupft sie mit einer 5—7 prozentigen Phenollösung. Der Zweck des Verfahrens ist örtliche Ausschaltung der Sympathikusfasern, die, wie schon erwähnt, alle Gefäße begleiten. *Doppler* empfiehlt sein Verfahren: bei den verschiedenen Beschwerden des Seniums und bei prämaturer Seneszenz, bei Infantilismus und Eunuchoidismus, verzögerter und unvollkommener Pubertät, bei Potenzstörungen, seien sie durch inkretorisches Versagen oder psychische Hemmungen bedingt, bei Gingivitis, Alveolaratrophie und Pyorrhoe, bei kleincystischer Degeneration der Eierstöcke, Menstruationsstörungen, Amenorrhoe, Frigidität, als Zusatzoperation bei der senilen, präsenilen und diabetischen Gangrän, bei Sklerodermie, bei Nephropathien, welche von Gefäßspasmen in der Niere begleitet sind, bei postoperativer Orchitis, um Hodenatrophie zu verhindern, als therapeutischer Versuch bei Angina pectoris, bei Paralysis agitans und Athetose, bei Neurasthenie und Sexualneurasthenie, bei Hysterie und endlich als Versuch bei der Dementia praecox. Ferner schlägt *Doppler* vor, die Sympathikusausschaltung den Krebsoperationen anzuschließen, und empfiehlt sie schließlich noch zur Behandlung der Epilepsie.

Die ganze Schrift Dopplers atmet den Geist des

Wunders; *Doppler* hat, im großen gesehen, das Allheilmittel gefunden. Ich gebe einen einzigen Satz als Beispiel wieder:

Die Sympathikus-Diaphtherese resultiert eine anhaltende und weit über das behandelte Gebiet gehende vasomotorische Umstimmung.

3. Dr. med. *Eduard Winkler* hat eine große Gemeinde um sich versammelt. Er massiert auf „elektro-mechanischem“ Wege (der Körper kommt mit dem elektrischen Strom nicht in Berührung) die Hautfasern des Sympathikus beiderseits unterhalb des Kreuzbeins. Morbus Basedow, Lungentuberkulose und viele schwere, bisher für unheilbar gehaltene Erkrankungen werden auf diese Weise beseitigt.

Ich könnte viele andere Ärzte anführen, die sich mit dem Sympathikus eingehend beschäftigen: *Leriche*, der das Sympathikusgeflecht von der Wand der Blutgefäße entfernt, *Jonnesco*, der den Halssympathikus wegen Basedowscher Erkrankung ausschneidet, *Kümmel*, der den gleichen Eingriff beim Asthma empfiehlt usw.

Ich übergehe die wissenschaftliche Begründung. Jeder Arzt, der die Anatomie und Physiologie des autonomen Nervensystems kennt, weiß, daß die Theorien völlig unhaltbar sind. Der Erfinder macht immer den gleichen Denkfehler: er schließt aus dem Erfolg auf die Richtigkeit seiner Gedankengänge. Das ist zur Not richtig in der Welt der Anorganischen, im lebenden Organismus sind solche Schlüsse nur bei schärfster Kritik zulässig. Dem erfolgreichen Arzt geht diese Kritik häufig ab.

Sämtliche Funktionen des Körpers werden psychisch beeinflußt. Jeder Arzt weiß, daß bei man-

chen Patienten die Wasserspritze genau so schmerzstillend wirkt wie die Morphiumspritze. Daraus darf man aber nicht folgern, daß Wasser ein schmerzlinderndes Mittel ist.

Einfache, lediglich der Diagnose dienende Untersuchungsmethoden bewertet mancher Kranke therapeutisch. Die Geschichte vom Bauern, der den Doktor beim zweiten Besuch bat, ihm noch einmal das Röhrchen (Thermometer) in den Mastdarm einzulegen; es hätte ihm das erste Mal so ausgezeichnet geholfen, ist bekannt. Und umgekehrt, *Claus* hat vor einigen Jahren (M. M. W. 1923, Nr. 23) eine Arbeit geschrieben über die Blutdruckmessung als seelisches Trauma.

Was *Doppler* durch eine immerhin nicht einfache Operation erzielen will, die Beeinflussung des Sympathikus, geschieht viel einfacher durch die Hypnose. *Sack* konnte Ödeme, Erytheme, Gürtelrose, Warzen, Prurigo, Ekzeme, Psoriasis in der Hypnose hervorrufen und bannen.

Man kann sehr leicht auf suggestivem Wege den Grundumsatz erhöhen oder erniedrigen, besonders leicht natürlich bei Leuten mit labilem Nervensystem. Der Forscher, der Vorgänge im Unbelebten untersucht, muß als Fehlerquelle seine persönliche Gleichung berücksichtigen, der Forscher im Organischen aber auch die persönliche Gleichung des untersuchten Lebewesens. Aus der Unkenntnis dieser Forderung kommt heute noch viel Verwirrung und viel Falsches in das Gebiet, das wir wissenschaftliche Heilkunde nennen.

Bei den eingangs genannten Methoden wirkt — das habe ich an anderer Stelle ausführlich gezeigt — der Stoß ins vegetative Nervensystem, sagen wir ruhig der Stoß in die Seele. Wenn ich aber weiß, daß das Wort genügt, um den Sympathikus zu erregen (der das Spiel der Blutgefäße lenkt und wahrscheinlich auch jede Schmerzempfindung leitet), genügt, um einen Menschen erblassen bzw.

erröten, das Herz schneller oder langsamer schlagen zu lassen, den Stoffwechsel, die Atmung, die Tätigkeit der Verdauungsdrüsen, die Muskulatur des Darmkanals zu beeinflussen; ja, was soll denn da das Messer? Ist es nicht ärztlicher, das einfachste und ungefährlichste Verfahren zu wählen?

„Das Wort ist für den Menschen ein genau so realer, bedingter Reiz wie alle übrigen, die er mit den Tieren gemeinsam hat, aber auch ein so umfassender wie kein anderer.“ (*Pawlow*)

Wenn ich mich über diese Dinge mit Ärzten unterhalte, dann wird mir regelmäßig folgender Einwand gemacht: Bei einem Kranken sei die Eiterung einer Siebbeinhöhle, beim andern ein Eiterherd zwischen den Lungenlappen, beim dritten Gallensteine usw. gefunden; solche Leiden mit dem „Wort“ zu behandeln, sei fahrlässig, wenn nicht noch schlimmer. Diese Kollegen haben mich nicht verstanden. Niemals habe ich gesagt, daß der Arzt die Diagnose organischer Veränderungen vernachlässigen solle. Im Gegenteil, wir sollten die Diagnose „Neurose“ erst zu allerletzt stellen. Ich habe es erlebt, daß eine Frau mit Eileiterschwangerschaft als nervös behandelt wurde (nervöse Leibschmerzen), ein Mann mit einem Kropf hinter dem Brustbein gleichfalls als Neurastheniker. Anatomisches und Funktionelles auseinanderzuhalten, ist selbstverständlich Pflicht und Aufgabe des Arztes.

Kümmel z. B. ist in seinen Asthmaoperationen immer radikaler geworden: einseitige, dann doppelseitige Resektion des Halssympathikus, Mitnahme einiger Ganglien, Alkoholinjektion eines im Brustkorb sitzenden Ganglions, schließlich Aufklappung des Brustkorbs. Ich bewundere die Kühnheit und die Technik des berühmten Chirurgen, aber

ich bewundere keineswegs die Folgerichtigkeit seiner Gedankengänge. Während ich noch die Arbeiten Kümmels studiere, lese ich in einem Fachblatt folgendes:

Ephraim und *Nowotny* behandelten das Asthma bronchiale mit Novokain-Suprareninlösung, die durch ein Bronchoskop unmittelbar auf die Bronchialschleimhaut mittels eines Sprays gebracht wurde. *Nowotny* hat dann später in acht Fällen nur das Bronchoskop eingeführt (ohne Spray) und siebenmal günstige Erfolge gesehen.

Aber nicht einmal das Bronchoskop ist notwendig, es ist nur Stütze der starken suggestiven Einwirkung. *Zeileis* heilt das Asthma durch Beblitzen, *Groedel* durch Röntgenbestrahlung der Lungenwurzel. *Heidenhain* prüfte das Verfahren *Groedels* nach und fand, daß der Ort der Bestrahlung belanglos ist; von jedem andern Teil des Körpers aus kann man die gleiche Wirkung erzielen.

Es gibt noch einfachere Verfahren. Ich kenne Ärzte und Laien, die durch Massage, durch Atemübungen, sogar nur durch Zuspruch (wieder die Kraft des Wortes!) Asthmakranke wesentlich bessern, ja heilen.

Grimm schreibt in einer Arbeit (Zeitschrift für die gesamte physikalische Therapie, Band 36, 1929): „Es kann natürlich darüber kein Zweifel sein, daß es auf die Psyche des Asthmatisers sehr eindrucksvoll wirkt, wenn jemand täglich fast eine Stunde sich mit dem Kranken abmüht, ihm versichernd, seine Atmung wäre eine gänzlich falsche und müsse zum Asthma führen, dagegen die einzige richtige Atmung wäre diese, und nun wird demonstriert am eigenen Körper und dem des Patienten und eventuell noch an einer Wandtafel, die zu diesem Zwecke aufgehängt ist und der Sache einen gelehrten Anstrich gibt. Der arme Asthmatiser, der durch Medikamente oft und lange enttäuscht worden ist, findet da endlich jemand, der seinem Leiden längeres Interesse entgegenbringt, sich mit ihm

abmüht, so überzeugend und bestimmt zu reden weiß, und der jedesmal zum Schluß der Sitzung versichert: „Es ginge nun schon weit besser (à la Coué), und die Atmung sei schon nicht mehr so falsch.“

Grimm zeigt dann weiter, daß Atemübungen auf gleichem Wege auch bei vielen anderen Leiden helfen, z. B. bei Gallensteinen, Obstipation usw.

Denken wir an die modernen Verjüngungsoperationen. *Tandler* hat völlig recht: „Eine Panik vor dem Altern hat die Menschheit ergriffen, und diese Panik treibt sie den Verjüngungsoperatoren in die Arme.“ Unzählig sind die „wissenschaftlichen“ Methoden, Altern und Tod hinauszuschieben. Ich nenne nur *Steinach*, *Doppler*, *Voronoff*, *Lakutos*. Den meisten Erfolg hat nicht die beste Methode — objektiv gesehen sind sie alle nutzlos —, sondern der beste Mann, d. h. hier nicht im ethischen Sinn, sondern im Sinne einer selbstbewußten und eindrucksvollen Persönlichkeit. Mögen strengere Kritiker von Bluff, Reklame, Tamtam sprechen, ich sage: Zauber.

Voronoffs Bücher habe ich eingehend studiert. Er verpflanzt Keimdrüsen vom Affen auf den alternden Menschen und berichtet über Wundererfolge. Sachlich, d. h. wissenschaftlich sind seine Gedankengänge unhaltbar. Aus den Kliniken von *Lexer* (Freiburg) und *Eiselsberg* (Wien) sind ausführliche Arbeiten erschienen, die über Nachprüfungen der *Voronoffschen* Experimente berichten. Was wir, nebenbei, schon längst wissen, die überpflanzten Drüsen sterben ganz schnell und ausnahmslos ab. Klinisch könnte es sich bestenfalls um einen vorübergehenden Erfolg handeln durch Freiwerden von Hormonen.

Lakutos, ein ungarischer Arzt, hat die Dekapsulation und Spaltung der Hoden als Verjüngungsoperation empfohlen. Ich habe schon vor Jahren in mehreren Arbeiten gezeigt, daß diese Operation unter allen Umständen eine Schädigung der

betreffenden Organe (in meinen Arbeiten war es die Niere) bedeutet.

Genug, das Verfahren spielt nur eine Nebenrolle, ist mystisches Beiwerk. *Voronoff* pflanzt seinen Kranken etwas viel Wichtigeres und Wertvolleres ein als Affendrüsen, und das ist das gläubige Vertrauen auf eine neue Jugend.

Selbstverständlich hat man auch auf unblutigem Wege versucht, Alterserscheinungen beizukommen, z. B. durch Arzneien, Einspritzungen u. dgl. Auch hier läßt sich leicht zeigen, daß der Glaube des Arztes und der Glaube des Kranken die entscheidende Rolle spielen. Dafür noch einige, schnell herausgegriffene Beispiele:

„Aus der therapeutischen Einwirkung von Hodenextrakten einfach auf die zentrale Bedeutung der inneren Sekretion zu schließen, geht nicht an. Die Verflechtung mit psychischem Geschehen bedingt zu viele Fehlerquellen. Ich verwendete oft alle möglichen Präparate dieser Art. Einige Serien von Wasserspritzen hatten aber oft den gleichen guten Erfolg.“ (*Riebes*, Dermatologische Wochenschrift, 1929, Nr. 32)

Einer meiner Freunde, ein bekannter und ausgezeichneter Dermatologe, erzählte mir folgendes: Er behandelte einen Kranken wegen Impotenz mit Einspritzungen. Nach der ersten Ampulle bekam der Mann eine entzündliche Schwellung, behauptete aber, die Spritze habe ihm sehr geholfen. Daraufhin machte ihm mein Freund noch mehrere Spritzen, aber so, daß er, hinter dem Kranken stehend, nur die leere Nadel einstach. Der Erfolg dieser Kur war ein glänzender.

Ein älterer Mann kam in meine Klinik zwecks Operation eines Magengeschwürs. Ich machte noch einmal eine Röntgenaufnahme mit Kontrastbrei. Nach der Aufnahme schwanden die Schmerzen so vollständig, daß Patient um einen Aufschub bat. Ich war einverstanden, entließ den Mann und gab ihm Atropinpillen mit, die er einen Monat lang gebrauchen sollte. Nach dieser Zeit kam der Patient freudestrahlend in meine Sprechstunde mit der Bitte, ihm noch einmal die Pillen

aufzuschreiben. Seine Potenz, seit mehr als einem Jahrzehnt erloschen, sei in normaler Stärke wiedergekehrt. Der Zusammenhang ist natürlich ein ganz anderer. Der Mann wurde ein jahrelang bestehendes Magenleiden los, das ihn körperlich und seelisch aufs äußerste heruntergebracht hatte. Mit der Besserung seines Allgemeinbefindens aber kehrte als Ausdruck der Gesundheit auch die Potenz wieder.

Der Grazer Physiologe *Zoth* gab an, er habe durch den jahrelang fortgesetzten Gebrauch von Keimdrüsenpräparaten sich bis ins Alter körperlich und geistig auffallend frisch erhalten, habe Hochtouristik ohne Schwierigkeiten betreiben können usw. Also ein zweiter *Brown-Séguard*. Mir scheint der Schluß, den der Gelehrte aus seiner Selbstbeobachtung zieht, nicht zulässig. Was *Zoth* so lange frisch gehalten hat, ist neben der guten Konstitution, die er seinen Eltern verdankt, noch der Glaube an seine Präparate.

Man schlägt heute keine ärztliche Wochenschrift, keine Zeitung auf, ohne daß man, zum mindesten im Anzeigenteil, auf die Anpreisung irgend-eines Verjüngungsmittels stößt. Die Lobreden rühren zu oft von Männern her, deren Namen man an dieser Stelle nur mit schmerzlichem Bedauern liest. Ich denke an das famose Lukutate, an die „Aufbausalze“, an die „Nervennahrung“ usw. In Wirklichkeit ist es doch so: Vorsicht in der Wahl der Eltern und ein fröhliches Herz sind die einzigen sicheren Mittel, recht lange auf unserer schönen Erde zu weilen. Wem Gott das fröhliche Herz nicht verliehen hat, der sollte wenigstens den Stolz aufbringen, sein Leben zu leben, wie es ist. Davon abgesehen, kein Mittel kann das Leben verlängern, wohl aber der Glaube an ein Mittel. Und manches ist doch recht vergnüglich zu lesen:

Bald sind es uralte Elefanten; uralt, weil sie in den Dschungeln Beeren ewiger Jugend fressen, bald Kaninchen, die nach der Injektion weniger Milligramm eines Zaubermittels sich

vor Lebenslust nicht mehr halten können, über Tisch und Bänke springen; dann wieder sind es hochwissenschaftliche Extrakte aus Gehirn und allerhand Drüsen, in modernsten Laboratorien gewonnen, die eine sichere Gewähr geben für ein gesundes und langes Leben. Es ist leider so: gerissene Geschäftsleute kennen den Zauber des Wortes oft viel besser als wir Ärzte. Das gilt für das älteste Ägypten (Verjüngungssalbe im Papyrus *Edwin Smith*) wie für die modernste Weltstadt.

Ein drittes Beispiel: *Joachimoglu* hat gezeigt, daß das berühmte Causticum, das *Hahnemann* auf 70 Seiten behandelt, nichts weiter ist, als chemisch reines Wasser, und doch behandelt *Clotar Müller* damit Lungentuberkulose, diphtherische Lähmung, Arthritis deformans, Tabes dorsalis.

Dammholz (Deutsche Zeitschrift für Homöopathie, November 1927) behandelt mit Causticum: akute und chronische Heiserkeit, Blasenschwäche, Schwindel, Schwerhörigkeit, Ohrrauschen, Lähmungen aller Art nach Schlaganfall oder andern Ursachen, Bettnässen, Epilepsie, Dämmerzustände, chronischen Rheumatismus, Sehstörungen, beginnenden Star, Warzen an den Händen und im Gesicht.

Ich stimme *Joachimoglu* bei, wenn er vom Standpunkt des wissenschaftlichen Forschers das Causticum ablehnt, über die genauen chemischen Vorschriften, das Mittel herzustellen (es kommt schließlich nur reines Wasser heraus), sich lustig macht. Nur als Arzt denke ich etwas anders. Chemisch reines Wasser scheint mir viel ungefährlicher als viele Mittel, mit denen uns die chemische Industrie täglich beglückt. Wasser allein tuts freilich nicht. Wasser aber, gläubig gegeben und gläubig genommen, kann durchaus wirksam sein.

Als letztes Beispiel nenne ich die Gerson-Diät. Gerson ist geradezu ein Musterbeispiel für die Tatsache, daß im ärztlichen Wirken

Wissenschaft und Wunder sich vereinen. Kein Zweifel, daß die einschneidende Änderung der Ernährung, die Kochsalzentziehung, die Zufuhr von anderen Mineralen im Körperhaushalt tiefgreifende physiologische Vorgänge auslösen, also auch krankhafte Störungen günstig beeinflussen kann. Aber damit, d. h. exakt-wissenschaftlich, können wir viele Tatsachen nicht erklären, z. B. die oft blitzartige Heilung chronischer Krankheiten, die Heilung sehr vieler, grundverschiedener Krankheiten, und schließlich auch nicht den Mißerfolg anderer Ärzte. Soweit ich das Schrifttum übersehe, haben z. B. sämtliche deutschen Lungenheilanstalten, zum Teil nach jahrelanger, genauester Prüfung, die Gerson-Diät abgelehnt.

Alle Zweifel aber sind gelöst, sobald wir von der seelischen Seite an die Frage herangehen. Zunächst Gerson selbst. Er ist begeistert, völlig durchdrungen von der Richtigkeit, von dem Wert seiner Idee. Er hat ein Universalmittel, eine Panacee in Händen.

Aus einem Zeitungsaufsatz, der ein Gespräch mit Dr. Gerson wiedergibt: „Meine Theorie hat sich als richtig erwiesen, meine Therapie, auf keine spezielle Krankheit eingestellt, stimmt den ganzen kranken Organismus um, entgiftet ihn, befreit ihn von schädlichen und ernährt ihn mit aufbauenden Stoffen. Das bedeutet Heilung — auch für Tuberkulose! Ich bitte Sie, dieses Moment als das wesentlichste festzuhalten: der gesamte Körper wird als Organismus geheilt, nicht einzelne Teile, nicht einzelne Krankheiten. So zeigen sich die Erfolge meiner Diät bei Herz-, Leber-, Gallen-, Magen- und Darmleiden ebenso wie bei Blutdruck und Gefäßkrankheiten, bei Idiotie und Jugendirrsinn wie bei Lupus, Migräne, Lungentuberkulose, Knochenfraß und Kramp fzuständen, bei Stoffwechselerkrankungen ebenso wie bei Asthma, Heubnerschem Infantilismus, Neurosen und Psychosen, ja sogar schweren Krankheitserscheinungen bei Frauen in den Übergangsjahren!“

Wie oft und aus wie verschiedenen Lagern haben wir das schon gelesen! Ein anderer ärztlicher Reporter z. B. führt nicht weniger als 26 durch die Gerson-Diät geheilte Krankheiten auf, darunter Aktinomykose, Epilepsie, Basedowsche Erkrankung, Aneurysma, Migräne, Lupus, Schuppenflechte, chronische Ekzeme, pilzförmige Mykosis, Lungentuberkulose, deformierende Arthritis, multiple Sklerose, Abmagerung und Fettsucht.

In der „Medizinischen Welt“ (1929, Nr. 37) steht ein Originalaufsatz von Gerson. Danach heilt er mit seiner Diät: Tuberkulose aller Organe, selbst alte und schwere Erkrankungen der Leber, der Galle, des Magen- und Darmkanals, des Herzens und der Gefäße, hohen Blutdruck, Migräne, Infantilismus, Idiotie, Asthma, Abmagerung und Fettsucht.

Gegen eine suggestive Wirkung führt *Gerson* die Tatsache an, daß bei seiner Behandlung gelegentlich auch zwei Krankheiten heilen, ohne daß die Therapie darauf irgendwie eingestellt sei. Einer seiner ersten Patienten hatte z. B. eine Migräne und daneben einen Lupus, den *Gerson* gar nicht als solchen erkannte. Nur der Migränewegen wurde die Kur eingeleitet und, siehe da, auch der Lupus heilte.

Man kann solche Vorfälle doch auch anders deuten. Wir finden sie an allen Wunderorten als etwas ganz Gewöhnliches. Im Buch von *Coué* z. B. ist eine ganze Reihe von Beispielen angeführt, in denen eine zweite Krankheit, von der *Coué* gar nichts wußte, unter der Autosuggestion heilte.

Man hat *Gerson* maßlose Übertreibung, Kritiklosigkeit, Sucht nach Zeitungsruhm vorgeworfen; meiner Überzeugung nach nicht ganz mit Unrecht. Aber gerade darin liegt das Geheimnis seines Erfolges. Laue Seelen heilen keine Kranken. Das tun nur die Glaubenswecker; nur sie rütteln an dem schlafenden innern Schöpfer. Auf der andern Seite darf auch die gläubige und willige Einstellung

der Kranken nicht fehlen. Die strenge Durchführung der Gersonschen Kur ist wenig angenehm für den Patienten, erfordert Opfer. Es ist kein Wunder, daß nur die Leute sich der Kur unterziehen, die die Kraft zu solcher Opferbereitschaft noch haben. Wem sie abgeht oder wem sie durch unsere sozialen Versicherungen zerschlagen ist, der wendet sich sehr bald von *Gerson* ab.

Wer die Krankheitsbilder in Gallspach und in Bielefeld-Kassel (*Gerson*) miteinander vergleicht, der wird durch die Ähnlichkeit verblüfft. Aber noch ein Zweites muß hier als wichtig angemerkt werden.

Als die *Gerson-Diät* ihren Siegeslauf antrat, stutzte ich über das neue Allheilmittel. Das ist doch ein Wunder! Folgerichtig mußte ich mich fragen, wann hat man die Tuberkulose mit starken Salzlösungen behandelt?

Ich entsann mich eines mir befreundeten, vor einigen Jahren verstorbenen Arztes. Ich habe ihn niemals für einen großen Wissenschaftler gehalten, ihn aber geschätzt als Therapeuten. Er behandelte seine Kranken mit großer Hingabe. Dieser Arzt nun beschäftigte sich besonders mit Lungentuberkulose. Er hatte überraschende Erfolge durch intravenöse Einspritzungen konzentrierter Salzlösungen. Ich konnte ihn nicht dazu bewegen, seine Beobachtungen bekanntzugeben.

In der „Medizinischen Welt“ vom 14. September 1929 finde ich einen kleinen Aufsatz von Prof. Dr. *Winkler*: „Geschichtliche Bemerkungen zum Kochsalzproblem bei der Tuberkulosebehandlung“:

„Dr. Amédée *Latour* verordnete, wie aus seiner Broschüre (1857) hervorgeht, Schwindsüchtigen gesalzene Milch mit 2 g steigend bis 6—8 g Kochsalz täglich. Später gab er Milch von Ziegen, denen viel Salz im Futter beigebracht worden war. Auf diese Weise rettete er eine ihm teure Kranke, die von den drei berühmten Klinikern *Andreal*, *Chomel* und *Trousseau* aufgegeben war!“ (*Péter*, Cliniques, p. 522)

Angeregt wurde Dr. Latour zur Behandlung der Phthise mit Kochsalz durch die Beobachtung, daß ein Menageriebesitzer das Leben der Affen, die sonst in Europa schnell der Tuberkulose erliegen, durch Kochsalzzusatz zum Futter verlängern konnte.

Angesehene Kliniker stimmten Latour bei. So schrieb Prof. *Pidoux*, der Mitarbeiter *Trousseaus*, in „*Études sur la Phthisie*“: „Ich empfehle den Phthisikern vorzugsweise ihre Speisen, namentlich die Fleischspeisen, auf dem Teller bei der Mahlzeit überaus stark nachzusalzen“, zitiert von Dr. *L. Branche* in dem Werke „*Le chlorure de sodium*“, Lyon 1885, p. 176.

Da unsere Salzverächter auch das Fleisch auf den Index setzen, bringe ich noch eine zweite geschichtliche Notiz: Prof. *Fuster* kurierte Phthisiker mit rohem Ochsenfleisch und Hammelfleisch, 100—300 g pro Tag, geschabt, in Gestalt von Klößen mit etwas Zucker bestreut. (*Comptes rendus de l'Académie des Sciences*, Sitzung vom 12. Juni 1865.)“

Für den Leser, der meinen Gedankengängen gefolgt ist, sind das alles keine Widersprüche. Salzarm oder salzreich, viel Fleisch oder wenig Fleisch, beides kann helfen, wenn nur der Glaube des Arztes und der Glaube des Kranken sich mit Inbrunst dem gleichen Mittel zuwenden.

Es ist vielleicht ganz gut, hier einen Augenblick halt zu machen und uns zu fragen: woran erkennen wir das „Wunder“, wenn wir die moderne Heilkunde durchmustern? Neben vielen unwichtigen gibt es einige wichtige Merkmale:

1. die schnelle, schlagartige Heilung selbst schwerer Krankheiten,

2. das Mittel hat nichts Spezifisches, d. h. ist kein Mittel gegen eine bestimmte Krankheit, sondern gegen viele, manchmal gegen alle Krankheiten,

3. es entfaltet seine Wirkung nur oder hauptsächlich in den Händen des Entdeckers,

4. die Heilungen sind vom schulmedizinischen Standpunkt schwer verständlich,

5. es hat bei der gleichen Krankheit oft die entgegengesetzte Methode die gleiche gute Wirkung,

6. ein Wundermittel bleibt selten Dauerbesitz der Heilkunde; es kommt und schwindet wie ein Meteor,

7. der Wundertäter ist fanatisch von der Wirksamkeit seines Mittels überzeugt und einer Kritik, selbst einer ruhigen Aussprache, unzugänglich.

Jetzt verstehen wir, daß ein Arzt, den *Strümpell* erwähnt, die Ischias heilte durch Kauterisation des Ohrläppchens (!). Wir verstehen aber auch die allermodernsten Heilmethoden.

Bucky hat vor zwei Jahren ein Buch herausgegeben, „Grenzstrahltherapie“. Es handelt sich um überweiche Röntgenstrahlen. Bucky schreibt diesen Strahlen besondere biologische Wirkungen zu; seltsamerweise weniger in der Behandlung von Hautleiden als in der inneren Medizin und Gynäkologie. Bucky hält die Haut für ein wichtiges innersekretorisches Organ und glaubt durch eine indirekte Therapie, eben durch Hautbestrahlungen, eine ganze Reihe von Krankheiten heilen zu können: „Ulcus ventriculi et duodeni, Hypothyreoidismus, Polycythämie, Oligomenorrhoe, Amenorrhoe, Dysmenorrhoe, Asthenie, Arthritis deformans im Klimakterium, Asthma bronchiale, Pertussis, Reizhusten der Kinder, Thymushyperplasie, Angina pectoris, spastische Obstipation.“ Schon die Buntheit weckt in jedem, der diesen Fragen einmal nachgegangen, den Verdacht, daß es sich um suggestive Wirkungen handelt.

Ein bekannter Chirurg operiert eine Frau, die seit zehn Jahren an heftigen Magenbeschwerden leidet. Der Leib wird geöffnet und nichts gefunden. Zum Zweck mikroskopischer Untersuchung wird jetzt ein kleines ovales Stück der vorderen Magenwand entfernt. Erfolg: die Patientin ist und bleibt beliebig, Wunder

schwerdefrei. Der Chirurg macht die gleiche Operation bei weiteren 21 Kranken.

Man könnte ein ganzes Buch schreiben über diese Art von „Heilungen“. Ich weise nur auf folgende Krankheitsbilder hin: chronische Eierstockentzündung, Gebärmutterknickung, Wanderniere, Magen- und Darmsenkung, beweglicher Blinddarm, chronische Blinddarmentzündung, chronische Verstopfung usw. Alle diese Abweichungen wurden Jahre hindurch chirurgisch angegangen. Man wußte nichts von einer seelischen Kausalität und machte im besten Glauben überflüssige und nicht immer ungefährliche Eingriffe.

Welch bequeme und unwissenschaftliche Art zu denken! Schmerzen im Leibe rechts unten, also Appendizitis. Der Wurmfortsatz wird bei der Operation gesund befunden. Demnach ist das bewegliche Coecum schuld oder die Mesenterialdrüsen usw. Diese primitive Art zu denken und zu handeln nennt man dann „medizinische Wissenschaft“, deren Halbgötter mit Verachtung auf uns Ärzte herabsehen.

Wie es den Kranken geht, so geht es auch den Ärzten. Sie werden zu einem Magneten hingezogen, zu dem Manne, der behauptet, ein neues Heilverfahren gefunden zu haben.

Es ist kein Zufall, daß gerade in der Chirurgie die ersten Zweifel an der Richtigkeit des starr mechanischen Denkens auftauchten, daß gerade auf diesem, von der Technik beherrschten Gebiet die Entdeckung und Anerkennung der Seele revolutionierend wirkte. Es waren unsere Besten — ich nenne nur *Bier* und *Sauerbruch* —, die sich zu der neuen, biologisch richtigen Auffassung bekannten.

Welche Rolle der Glaube in der Chirurgie spielt, dafür noch zwei Beispiele:

Ein Chirurg ging den Fällen nach, bei denen er den Wurmfortsatz wegen dauernder Beschwerden entfernt hatte. 18 Kranke, bei denen die Untersuchung des entfernten Wurmfortsatzes weder makroskopisch noch mikroskopisch die geringsten Veränderungen ergeben hatten, schrieben dankerfüllte Briefe. Sie seien wie von neuem geboren.

Salomon in einem Brief aus Argentinien (D.M.W. 1929, Nr. 51): „Unter dem Einfluß nordamerikanischer Denkweise hat man angefangen, die verschiedensten Krankheitszustände, namentlich solche rheumatischer Natur, auf Herderkrankungen zurückzuführen. Blinddarm, Mandeln und auch Zähne fallen dieser Meinung zum Opfer. Um Blinddarm und Mandeln ist es gewiß nicht schade, aber die Leichtigkeit, mit der die Kranken ihre Zähne zur Verfügung stellen, ist ein schönes Beispiel des Vertrauens zum Arzte.“

Falsch wäre die Annahme, diese Zeiten wären nun endgültig vorüber. In jeder Wochenschrift, in jedem Archiv finden wir neue Berichte, neue Vorschläge, die ganz in dies Gebiet fallen.

Ein großer Chirurg führt die Magensenkung auf zu enge Bauchdecken zurück. Er macht eine erweiternde Plastik; ein zweiter, vielleicht noch größerer Chirurg sagt das Gegenteil: die Bauchdecken seien zu weit, und schlägt die entsprechende verengernde Plastik vor.

Ein Arzt behandelt bestimmte Krankheitsstörungen durch Ansäuerung des Körpers, ein anderer macht mit dem gleichen Erfolg den Körper alkalisch.

Ich greife aus meinen Mappen noch zwei Beispiele der letzten Zeit heraus:

Ein bekannter Chirurg empfiehlt zur Behandlung des Singultus (des Schluckers) die Resektion des runden Aufhängebandes der Leber. Ich halte das Rezept meiner Großmutter — neun kleine Schlucke Wasser schnell hintereinander trinken — für sehr viel besser.

Ein zweiter Chirurg untersucht vor der Operation seine Kran-

ken sehr genau auf Spasmophilie (Krampfbereitschaft). Findet er entsprechende Symptome, so schickt er eine Operation voraus: Verpflanzung eines fremden Knochenstückes, gewöhnlich von einem Ochsen, unter die Haut. Ich bevorzuge sehr viel einfachere Verfahren, dem Körper Kalk zuzuführen.

Immer wieder sehen wir folgenden Vorgang: Ein berühmter Chirurg erfindet eine neue Operation, die Operation ist an sich theoretisch wie praktisch völlig sinnlos, einem unkritischen Kopf entsprungen, sie ist überflüssig, ja gefährlich. Das macht alles nichts, wenn nur der Chirurg an sich und an seinen Genius glaubt. Zu Hunderten und Tausenden strömen ihm die Mühseligen und Beladenen zu. Ihre Krankheit ist Minderwertigkeit, Enttäuschung, unglückliche Ehe, Lebensüberdruß usw. Dies wahre Leiden verbirgt sich hinter einer „Symptomfassade“. Und doch spielt das alles keine wesentliche Rolle. Viele Leute werden, wenn auch nicht dauernd, durch diese überflüssigen Eingriffe geheilt. Nur auf die tragende Idee kommt es an. Die segnenden Hände des Arztes heilen auch, wenn sie sinnloses Werk verrichten.

In einem so komplizierten Organismus wie dem menschlichen Körper gibt es natürlich immer eine defekte Stelle, von der aus der Arzt den inneren Schöpfer anregen kann; anregen zur Beseitigung fernabliegender Schäden. Nur darf der Arzt nicht Ursache und Wirkung verwechseln. Asthma, Gallensteinkoliken, Magen-, Darmstörungen, Unterleibsbeschwerden, Herzneurosen z. B. sind oft nur unbewußte Abwehr gegen eine unerwünschte Umgebung.

Manche unserer chirurgischen Wunderheilungen werden freilich nach Jahr und Tag in ganz eigentümlicher Weise aufgeklärt. Vor sieben Jahren kam zu mir eine 63jährige, hoch-

gradig abgemagerte Frau, bei der in einem ausgezeichneten Krankenhause nach mehrwöchentlicher Beobachtung die Diagnose auf Speiseröhrenkrebs gestellt war. Ich konnte mich nach sorgfältiger Untersuchung, nach mehrfachen Röntgenphotographien und Durchleuchtungen der Diagnose nur anschließen und legte eine Magenfistel an. Um gegen das Grundleiden doch irgend etwas zu tun, ging ich den Sitz der Neubildung von allen Seiten mit Röntgentiefenbestrahlung an. Die Frau erholte sich, konnte wieder schlucken, nach neun Wochen konnte ich die Magenfistel heilen lassen. Die Frau nahm in wenigen Monaten einige vierzig Pfund zu. Sie lebt heute noch in vorzüglicher Gesundheit. Jahrelang habe ich mir eingebildet, hier wirklich einen Speiseröhrenkrebs mit Röntgenstrahlen geheilt zu haben. Drei bis vier Jahre nach der ersten Untersuchung röntgte ich die Frau wieder. Was stellte sich heraus? Ein Divertikel der Speiseröhre an der Stelle des vermeintlichen Krebses. Zweifellos hatte es sich um entzündliche Veränderungen gehandelt in einem alten Divertikel, und der Krebs und seine Heilung waren nur vorgetäuscht. Solche Beobachtungen machen die Ärzte häufig, und bei den Laienbehandlern sind noch viel mehr überraschende Heilungen auf diese Weise zu erklären.

Ich erinnere an die moderne, operative Behandlung des Asthmas. Der eine Chirurg schneidet den Sympathikus durch auf einer oder auf beiden Seiten, der andere macht das gleiche am Antagonisten, dem Vagus. Der Prozentsatz der Heilungen ist ungefähr derselbe. Wer in einem guten anatomischen Atlas sich einmal die Nervenversorgung des Bronchialbaumes angesehen hat, der weiß, daß anatomisch eine völlige Unterbrechung unmöglich ist. Kleine Ganglien, gewissermaßen kleine Gehirne, leiten die Funktion, auch wenn alle Nervenstränge unterbrochen sind. So kann z. B. ein herausgeschnittenes Herz bei entsprechender Behandlung noch tagelang regelrecht schlagen. Die Erklärung der Heilungen liegt ganz im Gebiet der seelischen Kausalität.

Gegen die bisherigen Beispiele, gerade auch gegen das Beispiel des Asthmas, könnte ein Kritiker einwenden, daß es sich hier um Funktionsstörungen handelt, nicht um anatomische Leiden. Wir wissen, daß Asthma häufig durch seelische Erregungen hervorgerufen wird, seelische Einflüsse könnten daher auch heilend wirken.

Gerade unter wissenschaftlichen und exakten Ärzten ist der Irrtum weit verbreitet, daß nur psychogene Krankheiten, funktionelle Störungen der seelischen Beeinflussung zugänglich sind, nicht aber anatomische, organische Leiden. Gehen wir daher von einer einfachen anatomischen Erkrankung aus. Die Warzen sind gutartige Neubildungen, ansteckend, durch ein lebendiges Virus hervorgerufen. Das Leiden ist sehr häufig, namentlich bei der Jugend. Die Aussaat an den Händen stört das Spiel und die Arbeit, die Verbreitung im Gesicht mindert die Schönheit. Es darf nicht vergessen werden, daß die Warzen oft in ungeheurer Zahl, zu vielen Tausenden, vorkommen. Die wissenschaftliche Behandlung ist eine mechanische: Ab- und Ausschneiden, Ätzen mit Höllenstein oder rauchender Salpetersäure, Vereisung, in den letzten Jahren auch Vernichtung durch Röntgen- oder Radiumstrahlen. Manches Eigentümliche war freilich längst den Ärzten aufgefallen, so die Spontanheilung. Warzen können plötzlich über Nacht verschwinden. Zweitens, zerstört man eine einzige Warze und läßt die andern in Ruhe, so verschwinden nicht selten auch diese, gar nicht berührten Gebilde.

Das Volk, ein treuer Hüter uralter mystischer Heilverfahren, hat die Warzen seit undenklichen Zeiten anders behandelt, mit Besprechen, mit

„Sympathie“. Es gibt Hunderte solcher sympathischer Kuren. Ich will nur drei als Beispiele anführen:

1. Der Warzenbehaftete soll, wenn ein Leichenwagen vorbeifährt, still vor sich hersagen: „Nimm mit! Nimm mit! Nimm mit!“ Bei jedem „Nimm mit!“ ist ein Kreuz zu schlagen.

2. In Japan wird auf die Warze das Zeichen für Taube gemalt. Woher das? Das japanische Wort für Warze ist Mame und ist zugleich das Wort für Erbse. Die Taube frißt die Erbse, d. h. die Warze schwindet.

3. Objekt einer dritten Sympathiekur bin ich selbst in meiner Jugend gewesen. Im Alter von neun oder zehn Jahren litt ich an zahlreichen Warzen der Hände. Gelegentlich eines Ferienbesuchs auf dem Lande machte die alte Magd meiner Verwandten eine Sympathiekur, d. h. sie nahm einen Zwirnsfaden, machte dicht über jeder Warze einen Knoten, so daß schließlich der Zwirnsfaden einige zwanzig Knoten aufwies. Nun wurde der Faden unter der Drippe vergraben, d. h. an der Stelle, wo der Regen vom Dache den Boden erreicht. „Wenn der Faden verfault sein wird“, so sagte die Magd, „dann werden auch die Warzen weg sein“. So war es in der Tat, nach sechs Wochen hatte ich, ohne weiteres zu tun, sämtliche Warzen spurlos verloren. Als Student und als junger Arzt habe ich mich weidlich über diese Sympathiekur lustig gemacht.

Mittlerweile hat sich aber auch die wissenschaftliche Heilkunde mit dieser Frage beschäftigt. Es gibt ein umfangreiches Schrifttum darüber, aus dem ich nur das Wichtigste mitteilen kann.

Professor *Bloch* hat über diesen Gegenstand sehr ausführlich berichtet (Klinische Wochenschrift 1927, Nr. 48). Er beginnt mit der Schilderung eines Laien, der die Macht, Warzen suggestiv zu vertreiben, von seinem Vater übernommen hatte. Es handelte sich wohlgerne nicht um einen kritiklosen Laien, sondern um einen sehr bekannten, einwandfreien Wissenschaftler, *Heim*, Professor der Geologie in Zürich. Sein Verfahren war höchst ein-

fach. Er konzentrierte sich, sah den Warzenträger scharf an, berührte nacheinander die einzelnen Warzen unter leichtem Reiben und sagte immer: „Die geht jetzt weg, und die geht jetzt auch weg“ usw. Sein erster Patient war sein eigenes, vierjähriges Söhnchen, dem er nacheinander in drei Einzelsitzungen die Warzen an beiden Händen und im Gesicht wegbrachte. Wohlgemerkt, es verschwanden immer nur die Warzen, deren Weggehen der Suggestor verlangt hatte. Später hat *Heim* sehr viele Warzenträger behandelt. Zweierlei war zum Erfolg notwendig:

1. der Behandler mußte fest überzeugt sein, daß die Warzen auf diese Weise zu beseitigen seien. *Heim* selbst war der ganze Vorgang nicht sehr angenehm. Er mußte sich anstrengen, mußte sich unter Berufung auf seine Menschenpflicht förmlich dazu zwingen. Im Alter ließ seine Kraft nach, er konnte sich augenscheinlich nicht mehr genug konzentrieren.

2. *Heim* mußte den Warzenträger irgendwie in Verlegenheit bringen. Geling dies, z. B. bei stumpfsinnigen Kindern, nicht, so blieb die Wirkung aus. *Heim* wußte daher immer sofort, ob seine Behandlung von Erfolg sein würde oder nicht.

Er getraute sich z. B. nicht, einen Architekten mit sehr vielen, störenden, großen Warzen an den Händen im Büro, d. h. unter vier Augen, zu behandeln. Er bat sich nur die Einwilligung des Kranken aus, ihn im gegebenen Zeitpunkt zu beeinflussen. Kurze Zeit darauf trifft er den Architekten im vollbesetzten Straßenbahnwagen und beginnt sofort die oben geschilderte Behandlung. Der Architekt war sehr verlegen, die andern Fahrgäste, nebenbei gesagt, auch. Aber in vier bis fünf Tagen fielen die Warzen ab.

In manchen hartnäckigen Fällen, z. B. bei einer Assistentin, war der Erfolg nur in Hypnose zu erzielen.

Bloch hat diese Behandlung an 289 poliklinischen Kranken nachgeprüft. Die Patienten wurden aus dem Sprechzimmer mit verbundenen Augen in einen Nebenraum geführt, die warzenbehafteten Hände auf einen Pantostaten gelegt, der Apparat wurde angelassen, ohne daß der elektrische Strom irgendwie den Körper des Kranken berührte. Das Geräusch sollte nur den psychischen Eindruck verstärken. Dann wurden sämtliche Warzen mit irgendeiner harmlosen Farblösung (Eosin, Methylenblau, Safranin) bestrichen. Der Kranke wurde ins Sprechzimmer zurückgeführt, die Binde von den Augen genommen. Es wurde ihm nochmals versichert, die Warzen würden so heilen. Er dürfe sie nicht berühren, solange die Farbe noch irgendwie sichtbar sei. Nach einigen Wochen solle er sich wieder vorstellen.

Und der Erfolg? 179, gleich 78,5 % der Kranken, konnten nachuntersucht werden. Davon waren 54,7%, also mehr als die Hälfte, geheilt, und im Gegensatz zu den üblichen Behandlungsmethoden, narbenlos geheilt. Bei den flachen Warzen der Jugendlichen erreichte die Heilung sogar 88,4%, bei den gewöhnlichen Warzen 44%. Bei den flachen Warzen handelte es sich manchmal um tausende, über den ganzen Körper verstreute Warzen. Die Hälfte der Kranken litt seit Jahren an den Warzen und war mit allen möglichen inneren und äußeren, Mitteln (Arsen, Quecksilber, Ätzungen, Röntgen usw.) behandelt worden.

Auch *Bloch* betont die Bedeutung des Suggestors, d. h. der Persönlichkeit des Arztes (der Prozentsatz der Erfolge schwankte je nach dem behan-

delnden Arzt) und die Wichtigkeit der psychischen Einstellung des Kranken. Die Affektlage des Patienten braucht durchaus nicht positiv (Glaube, Vertrauen, Hoffnung) zu sein; es muß nur überhaupt ein Affekt vorhanden sein.

Fall 6 z. B. betrifft einen 28jährigen Arzt, der an flachen Warzen in der rechten Stirngegend und am behaarten Kopf litt. „Bis jetzt nicht behandelt. Behandlung: übliche. Der etwas nervöse, sehr intelligente Kollege wird über die Bedeutung dieser Behandlung aufgeklärt. Wie wir später von ihm erfahren, hat ihn dieser Umstand außerordentlich entrüstet, weil er überzeugt war, daß dadurch (durch die Aufklärung) der Erfolg, nämlich die suggestive Beeinflussung, unmöglich gemacht werde. Über diese vermeintliche Ungeschicklichkeit regt sich der Patient (der die Warzen als sehr lästig und entstellend empfindet und sie sehr gerne los wäre) in den folgenden Tagen sehr auf und äußert sich einem Kollegen gegenüber sehr abfällig über unser Vorgehen. Um so größer ist dann allerdings sein Erstaunen und seine Freude, als nach 14 Tagen keine einzige Warze mehr vorhanden war.“

Es kommt also nur darauf an, die Psyche des Kranken irgendwie zu erregen, die Tiefenseele empfänglich zu machen für Befehle, die über das Großhirn an sie gelangen. Genau der gleiche Vorgang, wie er sich im alltäglichen Leben abspielt. Wir hören besser, wir sehen schärfer, wenn wir auf irgendein kommendes Ereignis, z. B. im Walde auf durchwechselndes Wild, aufmerksam gemacht werden.

Bloch glaubt, daß ein großer Teil der durch irgendwelche Maßnahmen erfolgten Warzenheilungen auf suggestive Einflüsse zurückzuführen sei. Dafür spricht schon die Tatsache, daß die Erfinder neuer Methoden überraschende Erfolge aufweisen, spätere Nachahmer aber nicht. Der Erfin-

der ist fest überzeugt; er glaubt an sein Verfahren. Die andern, späteren Behandler sind kritischer und beeinträchtigen dadurch den Erfolg. Ich füge aus sehr reicher Erfahrung hinzu, daß diese Erklärung nicht nur für die Behandlung der Warzen zutrifft, sondern mehr oder weniger für das ganze Gebiet der Heilkunde.

Kinder und Frauen sind leichter suggestibel; daher sind die Erfolge bei ihnen im allgemeinen besser.

Wir verstehen jetzt aber auch, daß Kranke, die in negativer Einstellung, d. h. zweifelnd oder gar ablehnend, zum Wunderheiler gehen, trotzdem gesund werden. Das Entscheidende ist, daß sie gehen, daß sie das psychische Gleichgewicht verlieren, sei es nach der positiven, sei es nach der negativen Seite hin.

In zwei Fällen von spitzen Condylomen konnte *Bloch* ebenfalls Heilung auf suggestivem Wege erzielen.

Die Erfahrung der Züricher Klinik steht durchaus nicht vereinzelt da. Vor und nach *Bloch* haben sich eine ganze Reihe von Forschern im gleichen Sinne ausgesprochen: *Brocq, Nini, Pech, Vielle, Cavaniol, Orłowski, Bonjour, Raschewski, Grumach, Sack, Bonnemann, Meirowsky* usw.

Bonjour (ich folge hier wieder *Bloch*) will in 30 Jahren keinen Mißerfolg gesehen haben. Seine Methode ist die: Er läßt die Hände auf ein Papier legen, zeichnet die Umrisse nach und trägt auf die Zeichnung die Warzen in natürlicher Größe ein. Dann verbindet er die Augen des Patienten, reibt die Warzen (bei gespreizten Händen) leicht mit einem Stäbchen, indem er dabei sagt: „Von heute an werden Sie die Warzen nicht mehr spüren; sie

werden verschwinden; Sie dürfen sie nicht mehr berühren.“ In hartnäckigen Fällen (besonders große Warzen) wiederholt er die Suggestion bis zu sechs Malen und verlangt, daß der Kranke eine Photographie seiner Hände mitbringe. Die Warzen verschwinden, ohne Spuren zu hinterlassen, nach etwa 10 Tagen bis 4—5 Wochen, manchmal (besonders filiforme) unter Stielbildung. Auch rein verbale Suggestion, ja selbst briefliche Behandlung genügen.

Grumach (Universitäts-Hautklinik Königsberg — M. m. W. 1927 Nr. 26) hat ein etwas anderes Verfahren eingeschlagen:

„In unseren Versuchen, auf dem Wege psychischer Beeinflussung Warzen zum Schwinden zu bringen, wurde eine larvierte Suggestion erteilt in der Weise, daß die Kranken in Abständen von 8—14 Tagen wiederholt je $\frac{1}{2}$ —1 ccm physiologische Kochsalzlösung intramuskulär in einen Oberarm injiziert erhielten unter der Angabe, sie bekämen ein neues, vortrefflich wirksames Warzenmittel, das im Gegensatz zu Ätzungen die Warzen narbenlos zum Verschwinden bringen könne. Es wurde ferner dem Kranken gesagt, daß er schon während der Injektion ein leichtes Brennen oder ein Gefühl der Schwere in dem von Warzen bedeckten Körperteil empfinden würde, was als Zeichen guten Anschlages des Mittels aufzufassen wäre, und daß danach die Warzen allmählich abflachen würden bis zum völligen Verschwinden.

Es liegen Beobachtungen über achtzehn in dieser Weise behandelte Kranke beiderlei Geschlechts und jeden Alters vor. Bei den meisten von ihnen trat das suggerierte Gefühl der Schwere oder des Brennens bereits während der Injektion auf, mitunter erst am Abend des Behandlungstages. Eine Kranke war eine Woche lang dadurch bei der Arbeit behindert. Was den eigentlichen therapeutischen Erfolg der Suggestivbehandlung auf die Beseitigung von Warzen anlangt, so müssen wir sagen, daß wir zwar mitunter nur eine sehr langsame Wirkung erzielten, daß aber ein eigentlicher Mißerfolg nur zweimal zu verzeichnen war. Die ersten Zeichen einer Rückbildung, die

mehrfach auch vom Kranken selbständig beobachtet wurden, konnten mitunter schon nach fünf bis acht Tagen festgestellt werden; in der Regel traten sie in der zweiten bis dritten Woche auf.“

Im übrigen machte *Grumach* die gleichen Erfahrungen wie *Bloch*:

„Bemerken möchte ich noch, daß auch hier wie allgemein der Erfolg der Suggestivbehandlung stark an den Suggestor gebunden ist, da wir beobachten mußten, daß in der Urlaubszeit unter der vertretenden Behandlung einer Kollegin, die der Ausübung dieser Therapie zaghaft gegenüber stand, ein so geringer Fortschritt der Behandlung statthatte, daß mehrere Kranke fortblieben.

Um zur Bewertung des Erfolges eine etwaige „spezifische“ Wirkung der Kochsalzlösung auszuschließen, wurden einige Versuche mit Aqua dest. ausgeführt, die den nämlichen Effekt brachten.

Daß es sich tatsächlich um eine rein suggestive Wirkung bei diesen Vorgängen handelt, für deren Zustandekommen — wie schon angedeutet — auch die Bereitschaft des Kranken zur Annahme der Suggestion von Bedeutung ist, läßt folgendes Beispiel erkennen: Bei einer Kranken mit chronischem Handekzem, die nebenher an Warzen litt, auf deren Beseitigung sie selbst keinerlei Wert legte, unterwarf ich diese aus eigenem Interesse der Suggestivtherapie. Nach Abklingen des Ekzems (zwei bis drei Injektionen Kochsalz) blieb die Kranke von der weiteren Behandlung der Warzen fort, um nach zirka einem halben Jahr wegen eines Ekzemrezidivs die Klinik wieder aufzusuchen. Bei ihr war inzwischen auch keinerlei Erfolg der Suggestion eingetreten.“

Daß einzelne hervorragende Dermatologen, wie z. B. *Jadassohn*, niemals einen Erfolg bei Suggestionsbehandlung der Warzen gesehen haben, ist nach dem Gesagten ohne weiteres verständlich. Mir geht es — leider — auch nicht anders; ich bin wahrscheinlich zu kritisch eingestellt, ich kann nicht zaubern. Der Arzt muß an die Wirksamkeit des Verfahrens unbedingt glauben.

Kauffmann sagt in seinem Buch „Suggestion und Hypnose“:

„Dem naturwissenschaftlich gebildeten Arzt kostet es immerhin einige Überwindung, anzunehmen, daß physiologische Vorgänge durch die Wirkung einiger Worte hervorgerufen oder verändert werden können; deshalb stehen auch heute noch so viele Mediziner der Suggestivtherapie skeptisch, ja feindselig gegenüber.“

Warzen sind nicht die einzigen Krankheiten der Haut, die seelischen Einflüssen zugänglich sind. Die Haut spiegelt ja ungemein deutlich die Affektlage des Trägers wieder: Erblassen im Zorn, Rotwerden bei Freude, Verlegenheit und Scham. Physiologisch gesehen heißt das: Zusammenziehen und Erweitern der Hautgefäße. Bei Angst kontrahieren sich die kleinen Muskeln, die an den Haarbälgen ansetzen; es entsteht die sog. Gänsehaut. Sehr wichtig für unsere Betrachtung ist, daß sich alle diese Zustände auch in der Hypnose hervorgerufen lassen; z. B. Schweißausbruch bei der Vorstellung Hitze, auch wenn der Untersuchte im Eiskeller sitzt, und umgekehrt, Gänsehaut bei der Vorstellung Kälte, auch wenn der Untersuchte sich im überheizten Zimmer befindet. Die Haut ist „ein Erfolgsorgan somatischer Äquivalente für psychische Abläufe“. Pemphigus, Herpes zoster und simplex, Prurigo, Pruritus, ja, bestimmte Ekzeme und einige Formen der Schuppenflechte (Psoriasis) lassen sich suggestiv heilen. Umgekehrt lassen sich in der Hypnose schwere anatomische Veränderungen der Haut, wie Brandblasen, hervorrufen (*Kreibich, Heller und Schulz*).

Einzelne Menschen, die sog. Stigmatisierten, können diese Erscheinungen durch Autosuggestion erzielen. Die Wundmale, die blutigen Tränen der

Therese Neumann von Konnersreuth finden so ihre natürliche Erklärung. Therese Neumann sieht in stärkster Innenschau den Gekreuzigten so schmerzhaft deutlich vor sich, daß bei ihr die gleichen Veränderungen auftreten, die sie am Innenbilde des Heilands sieht.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei der suggestiven Warzenheilung. Zweifelsohne doch eine sehr eigentümliche Sache, ein wirkliches Wunder. Man denke sich einmal den physiologischen Vorgang dabei. Die Warze liegt tief in die Haut eingebettet, ist sehr gut mit Blutgefäßen versorgt. Jeder Chirurg merkt es, wenn er eine Warze ausschneidet. Soll die Warze abfallen, so müssen die Verbindungen mit dem Mutterboden unterbrochen sein, d. h. die Gefäße müssen sich bis zur Undurchgängigkeit kontrahieren und in dieser Dauerkontraktion verharren, damit dem krankhaften Gewebe die Blutzufuhr gedrosselt wird. Es dürfen nicht, wie es sonst geschieht, bei Anämie bestimmter Bezirke, z. B. nach Gefäßverletzung oder -unterbindung, die Kollateralen in Tätigkeit treten. Nur wenn diese und manche andere Bedingungen erfüllt sind, kann die Warze sterben und abfallen. Und alle diese Vorgänge, jeder für sich recht kompliziert, gehorchen dem gesprochenen Wort.

Ein ganz kritischer Leser könnte doch noch Einwände machen, z. B. hinweisen auf die eigenartige Stellung der Warzen in der Gesamtpathologie, hinweisen auf die psychogene Natur der Hautkrankheiten, die der Suggestivbehandlung zugänglich sind. Wir müssen also noch mit stärkeren Beweisen kommen. Ich nenne z. B. den Aussatz. Ich selbst habe in Südamerika und in Ostasien sehr viele Le-

präse gesehen. Es ist ein Eindruck, den auch der abgehärtete Arzt nie wieder aus der Erinnerung verliert. Nun fällt mir der Aufsatz eines Forschers in die Hände, der sich viele Jahre in Niederländisch-Indien ausschließlich der Studium der Lepra gewidmet hat. Der Aufsatz heißt: „Psychische Einflüsse bei der Behandlung der Lepra“ (Geneeskundig Tijdschrift voor Nederlandsch-Indie Afd. 6, deel 65, 1925).

Ich gebe die Einleitung und einen weiteren kleinen Ausschnitt wieder:

„Neue starke Hoffnung erfüllt die Leprakolonie. Ein neues Mittel wird probiert, ein Heilmittel, dem von anderen Leprosorien, in denen es seit kurzem angewendet wurde, die glänzendsten Empfehlungen vorausgeeilt sind. Soundsoviel Prozent der Aussätzigen seien dort bereits beinahe geheilt; alle anderen Patienten seien auf dem Wege der Besserung. Schon machen sich auch hier bei den Behandelten Besserungen bemerkbar. Der Patient spürt das Gefühl an einigen Hautstellen zurückkommen, jener ist befreit von seinem so lästigen Ameisenlaufen. Einer kann selbst aufstehen und herumgehen, was er früher infolge von Nervenschmerzen wochenlang nicht konnte. Die Kolonie kommt in Aufregung. Die neue Behandlung bildet den einzigen Gesprächsstoff. Alle wollen nun gleich behandelt sein, so daß der Arzt, der natürlich darauf sehen muß, daß jeder Patient vor der Behandlung auf das genaueste untersucht wird, damit eventuelle Veränderungen auf Grund der Behandlung festgestellt werden können, sehr ins Gedränge kommt und viele vorerst zurückstellen muß. Die darauffolgenden Wiederuntersuchungen der Behandelten ergeben in der Tat glänzende, einwandfreie Besserungen. Die Sensibilität kommt bei vielen Fällen mit frischeren Gefühlsstörungen über große Teile der Haut zurück, Leprome zeigen deutliche Tendenz zur Rückbildung. Die schon geminderte Sehkraft bessert sich in einigen Fällen. Viele Geschwüre schließen sich ganz oder beinahe ganz. Sogar steif gewordene Finger beginnen wieder gelenkig zu werden. Photographische Aufnahmen vor und wäh-

rend der Behandlung legen die Besserungen sichtbarer Symptome fest und wehren den Vorwurf mangelnder Objektivität ab. Nur die Leprabazillen zeigen meist sehr wenig Neigung zu verschwinden. Trotzdem erstaunt der Arzt und fragt sich: „Ist das vielleicht das Mittel?“ Die Patienten erwarten nun mit Sehnsucht, daß sich ihnen die Pforten der Welt öffnen. Einige davon versuchen allerdings, sich nun der Behandlung zu entziehen aus Sorge vor dem Daseinskampf, der neuerlich an sie herantreten wird, wenn sie gesund werden. Doch die Behandlung dauert lange und ist oft schmerzhaft. Schon werden viele Patienten müde und beginnen Zweifel zu hegen. Die Hoffnung nimmt ab. Und spätere neuerliche Untersuchungen ergeben, daß nur bei ganz wenigen Kranken mehr Fortschritte zu verzeichnen sind, ja der Zustand von manchen wieder in Verschlechterung begriffen ist. Doch man gibt die Hoffnung nicht schnell auf. Eine neue Gruppe wird nach genauer Untersuchung zur Behandlung herangezogen. Dabei muß man schon die meisten etwas überreden oder sanften Zwang geltend machen. Freiwillige Meldungen zur Behandlung werden selten. Diese Patienten werden nun auf ganz dieselbe Art mit genau demselben Mittel behandelt. Doch seltsamerweise ist diesmal kaum und nur bei ganz wenigen eine Besserung festzustellen. Dann gibt man allmählich die Behandlung mit diesem Mittel auf, die Leprösen müssen sich wieder in ihr Schicksal hineinfinden. Das stille Leben in der Kolonie nimmt seinen Lauf so lange, bis wieder eine neues Lepramittel bekannt wird, und sich dasselbe „Spiel“ in mehr oder weniger großem Umfang auf dieselbe Weise wiederholt.“

„Es scheint mir daher unzweifelhaft, daß die durch Behandlung mit den jetzt angewendeten Mitteln erzielten, oft recht weitgehenden Besserungen von Leprakranken zum allergrößten Teile nicht durch die Heilmittel selbst, sondern durch die Suggestion, mit der die Behandlung mehr oder weniger verbunden ist, hervorgerufen werden.

Auch ist mir aufgefallen, daß der Krankheitsverlauf von mehr temperamentvollen und mehr hoffnungsfähigen Leprösen stärkeren Schwankungen unterworfen ist, als der Krankheitsverlauf von mehr stumpfen Patienten.“

Nicht nur mit diesem Lepraforscher, sondern mit vielen anderen habe ich persönlich gesprochen und immer wieder das gleiche gehört: „die oft sehr weitgehenden Besserungen bei Leprakranken werden zum allergrößten Teil nicht durch die Heilmittel selbst, sondern durch die Suggestion, mit der die Behandlung mehr oder weniger verbunden ist, hervorgerufen.“

Ich könnte diese Beobachtungen beliebig vermehren, meine aber, das Gesagte genügt, um eins festzustellen: es gibt keine Betriebsstörung im lebenden Organismus, keine Krankheit, mögen wir sie funktionell oder organisch nennen, die nicht der seelischen Beeinflussung mehr oder weniger zugänglich wäre. Das gilt, um ein ganz grobes Beispiel zu nennen, sogar vom Krebs. Immer wieder wird von zuverlässigen Beobachtern berichtet, daß Krebskranke mit ganz sicherer Diagnose (mikroskopische Untersuchung) nach Scheineingriffen, so nach einer einfachen Probelaparotomie, merkwürdige, oft jahrelang anhaltende Besserungen zeigten.

Einen solchen Fall berichtete z. B. *Groß* (Klinik *Payr*, Zentralblatt für Chirurgie 1929, Nr. 26): Bei einem 51jährigen Landwirt mit einem Krebs der Cardia, der bis zur Magenn mitte reichte, brachte die Probelaparotomie eine psychische Besserung, so daß der Mann wieder auf dem Felde arbeiten konnte.

Selbst in einem so ausgesprochen technischen Fach, wie der Chirurgie, spielt die seelische Beeinflussung eine große, oft ausschlaggebende Rolle, besonders, nachdem Narkose und Asepsis operative Eingriffe fast gefahrlos gestaltet haben. In meinem, vor einem Jahr erschienenen Buch „Irrwege

der Chirurgie“ bin ich auf diese Dinge ausführlich eingegangen.

Nur ein Gebiet sei noch kurz berührt, die Kinderheilkunde. Ich rate allen Ärzten dringend, den ausgezeichneten Aufsatz von *Hamburger* zu lesen (M. m. W. 1926, Nr. 47). An zahlreichen Beispielen der Praxis zeigt *Hamburger*, eine wie große Bedeutung dem Seelischen, gerade beim Kinde und bei seiner Umgebung, zukommt, wie scheinbar sicher organische Leiden seelisch bedingt und seelisch heilbar sind. Ich lasse einige Stellen dieses Aufsatzes wörtlich folgen:

„Lust- und Unlustgefühle, also Freude, Hoffnung, Zuversicht, Vertrauen einerseits, Trauer, Sorge, Furcht, Mißtrauen andererseits wirken auf den Körper, sozusagen auf jede Zelle des Kindes ein. Nicht die Vernunft, nicht so sehr das Gehirn, sondern das Gemüt, also das autonome Nervensystem, vor allem das Herz, lenken und bestimmen den Menschen, und erst recht das Kind. Zu den Unlustgefühlen führen bei den Kindern nicht nur versagte Wünsche, sondern auch sehr oft Störungen der Gewohnheit.“

„Es ist nun eine bekannte, aber viel zu wenig gerade von der wissenschaftlichen Medizin berücksichtigte Tatsache, daß dem Menschen von klein auf Lustgefühle in einem gewissen Maße zu seiner Entwicklung notwendig sind. Fehlen ihm diese Lustgefühle, wird er in seiner Entwicklung gestört. ‚Es fehlt ihm etwas.‘ Solche Menschen sind gewöhnlich blaß, wir finden das schon bei Kindern. *Pfaundler* hat diese Erscheinung sehr gut als psychische Inanition oder als seelischen Hunger bezeichnet.“

„Die Zahl seelisch bedingter Krankheiten im Kindesalter ist fast ebenso groß wie beim Erwachsenen. Die Erfahrung hat uns das gelehrt. Nicht nur habituelle Erkrankungen, sondern auch andere Zustände, die von vornherein gar nicht das vermuten lassen sollten, sind so bedingt. Kopfschmerz, Anfälle aller Art, Blässe, Herzklopfen, Herzschmerzen, kalte Hände, allgemeines Kältegefühl, Appetitlosigkeit, Erbrechen, Bauchschmerzen, Diarrhöen, Verstopfung, Störungen der Blasen- und Darm-

arbeit, ja, sogar Eiweißausscheidung unter Umständen, gehören hierher.“

„Nach dem Gesagten ist es klar, daß das Seelische bei Kinderkrankheiten eine sehr große Rolle spielt. Aber es ist damit zugleich gesagt, daß das Seelische auch vom Arzt entsprechend berücksichtigt werden soll; der Arzt hat nicht nur erwachsene, sondern auch kindliche Kranke psychisch zu behandeln und, wie Sie ja alle wissen, er hat nicht nur den Kranken, sondern auch die Umgebung psychisch zu behandeln.“

Ganz ähnliche Beobachtungen stammen von *Ochsenius* her. *Pfaundler* hat eine eigenartige Erzählung aus dem Mittelalter ausgegraben:

Friedrich II., Deutscher Kaiser, soll ein Heim für Säuglinge errichtet haben. Sein eigentümlicher, grausamer Befehl lautete, die Kinder in bester Weise zu versorgen, die Pflegerinnen dürften aber kein Wort sprechen, nicht mit den Kindern spielen usw. Sämtliche Kinder sollen in kurzer Zeit gestorben sein. Todesursache: Mangel an Liebe.

Zur Zeit tobt im ärztlichen Lager der Streit um operative oder nichtoperative Behandlung der sog. Pylorusstenose der Säuglinge. Meine seit Jahren vertretene Ansicht, daß auch hier das Psychische eine große Rolle spielt, finde ich immer mehr und mehr bestätigt. Aus einer kürzlich veröffentlichten Arbeit von *Neter* gebe ich folgende Sätze wieder:

„Ich habe immer mehr den Eindruck gewonnen, daß die Persönlichkeit der Pflegerin (in meinen Fällen fast stets die Mutter) ausschlaggebend ist für den Erfolg der Therapie. Die Pflegerin erkennt sehr bald die Eigenart des Kindes und die Reaktion ihres kranken Säuglings auf die Art der Nahrung und deren Darreichungsform. Der Arzt wird sich weitgehend nach diesen Beobachtungen richten, dabei stets bemüht, bei der Pflegerin die Zuversicht an einen schließlich doch noch guten Ausgang zu erhalten und damit der Mutter die für die Pflege so notwendige Seelenruhe und Ausdauer zu geben.“

Einsichtige und gut beobachtende Frauenärzte

wissen längst, daß Blutungen, Ausfluß, Unfruchtbarkeit sehr oft seelischen Ursprungs sind, z. B. Abwehr gegen den ungeliebten Mann bedeuten. Was wir die kleine Gynäkologie nennen, gehört fast ganz in das Gebiet der Psychotherapie. Monatelang fortgesetzte örtliche Behandlung bleibt oft ohne jeden Erfolg. Eine Änderung des Lebensablaufs nach der gewünschten Seite hin beseitigt schlagartig subjektive Beschwerden und objektive Symptome.

Ich erinnere an die eingebildete Schwangerschaft, bei der auch auf eine seelische Vorstellung hin körperliche Veränderungen eintreten: Verfärbung bestimmter Hautstellen, Stärkerwerden der Brüste, Anschwellen des Leibes usw.

„Die Behandlung der Neurosen ist weniger eine Frage der Methode als eine Frage der Persönlichkeit“, schreibt *Stutzin* in einem Aufsatz „Uroneurosen“ („Medizinische Welt“ vom 1. Febr. 1930). Der Aufsatz ist sehr lesenswert, weil er auf streng wissenschaftlicher Basis eine gute Übersicht gibt über die große Zahl von nervösen (funktionellen) Störungen im Gebiet des Harnapparats.

Den weitesten Umfang nimmt das Wunder natürlich in der inneren Medizin an. Erst vor kurzem schrieb mir ein sehr bedeutender akademischer Lehrer, nach seiner Erfahrung wirkten höchstens 20% unserer Arzneien chemisch, bei den übrigen 80% käme nur der suggestive Einfluß in Frage. Besonders lehrreich sind hier einige Einzelbeobachtungen.

Aus einem Brief des verstorbenen Professors *Penzoldt*: Er habe einmal einen Kranken behandelt, der an sehr quälenden Durchfällen litt. Die Durchfälle traten immer nur nachts auf. Der Professor riet, auf den Nachttisch ein Fläschchen mit Opiumtropfen zu stellen. Das half sofort, die Tropfen wurden

nicht genommen. Die Tatsache der erreichbaren Nähe beruhigte den Kranken und seinen Darmkanal.

Ein mir befreundeter Arzt verschreibt einer Frau mit chronischen Kopfschmerzen die bekannte Bromnatriumlösung. Kurz darauf bitten ihn zwei andere Frauen um das gleiche „Kopfwasser“. Ihre Freundin habe sich nur wenige Male den Kopf damit eingerieben und sei ihre Schmerzen völlig losgeworden.

Ein 53jähriger auswärtiger Arzt, den ich nicht behandle, schütete mir einmal sein Herz aus. Neurastheniker aus Anlage und Neigung, lebt er in ständiger Angst vor dem Krebs, dem furchtbaren Leiden, das er in seiner Praxis so häufig sieht. Vor einem halben Jahre nun stellte sich bei ihm zunehmende Verstopfung ein. Er hatte das Gefühl eines Hindernisses im inneren Mastdarm. Nach einigen Monaten konnte er bei sich in der linken Beckenschaufel eine deutliche Geschwulst tasten. Seine Diagnose lautete natürlich: Darmkrebs. Stuhlgang war nur mit den stärksten Abführmitteln zu erreichen. Schließlich ging der Kollege in seiner Verzweiflung zu einem Professor. Als dieser den Mastdarm austasten wollte, sagte sich der Arzt im stillen: er kommt nicht hinein; es ist ja alles längst durch Krebsmassen verlegt. Aber siehe da: die Einführung des Fingers in den Mastdarm gelang spielend, und von Stund an war der Kollege ohne jede Behandlung wieder gesund. Wie sehr gerade Ärzte zu pessimistischen Gedankengängen neigen, ist ja bekannt.

Der von so vielen trefflichen Ärzten beklagte Überfluß an neuen Medikamenten findet hier eine teilweise Erklärung. Da fast immer der suggestive Einfluß mitspricht, muß in unserer unruhigen Zeit auch das Mittel häufiger wechseln.

Als ich in der medizinischen Klinik famulierte, hatten wir eine junge russische Patientin zu behandeln. Sie war vor einem Jahr schon in der Klinik gewesen wegen einer hysterischen Sprachlähmung, die auf einen gewaltigen Schreck zurückzuführen war. Damals hatte Elektrisieren einen ausgezeichneten Erfolg gehabt. Jetzt hatte sie wieder aus einem psychischen Anlaß die Sprache verloren. Der elektrische Strom erwies sich aber diesmal als völlig unwirksam. Was tun? Mein Stationsarzt kam auf einen rettenden Gedanken. Es war damals gerade der erste

Röntgenapparat für die Klinik beschafft und wie üblich in einem kleinen, finstern Loch untergebracht. Kein Mensch wußte so recht mit dem Apparat umzugehen. Immerhin konnten wir zwischen den Elektroden recht stattliche Funken überspringen lassen. Die Röntgenröhre wurde nicht eingeschaltet. Die Patientin wurde in den Raum gebracht und ihr gesagt, wenn die Funken prasselten, würde auch die Sprache wiederkehren. Und so geschah es.

Die Überlagerung jeder einzelnen Krankheit mit psychischen Symptomen wird unterschätzt. Daher unser oft zu pessimistischer Standpunkt schweren Erkrankungen gegenüber. Ich halte es für sicher, daß die multiple Sklerose z. B. weitgehend seelischer Behandlung zugänglich ist. Ich erinnere an die *Fraenkelsche* Übungstherapie der Tabes. Kausal, d. h. gegen die anatomischen Veränderungen, geschieht doch hierbei nichts. Aber der Kranke gewinnt Vertrauen, sieht, daß bei gutem Willen seine Gangstörung gar nicht so schlimm ist. Mit anderm Wort, es geht und er geht besser.

Natürlich soll der wissenschaftlich denkende Arzt sich mühen, die einzelnen Anteile seiner Therapie nach Möglichkeit auseinanderzuhalten. Es ist besser für ihn und seinen Kranken.

Wie haben wir uns solche seelischen Wirkungen vorzustellen? Sehr umfangreiche und wichtige Gebiete unseres Körpers sind dem Willen, d. h. unserer Großhirnrinde entzogen: Herz und Blutgefäße, Verdauungskanal, Atmungsorgane, die internen Drüsen usw. Wir wissen längst aus exakten Experimenten und aus Beobachtungen am Krankenbett, wie weit die Organe mit glatter Muskulatur (Herz, Bronchien, Magen, Darm, Verdauungskanal, Blutgefäße, Gebärmutter) seelischen Einflüssen unterstehen. Diese Dinge sind heute so bekannt, daß ich sie nur anzudeuten brauche.

Wir kommen immer mehr dahinter, daß rein funktionelle Störungen sehr verbreitet sind und zu schweren organischen Veränderungen führen können. Ich nenne den erhöhten Blutdruck, weiter Gallensteine, Nierensteine, Magen-, Zwölffingerdarmgeschwüre usw. *Alkan* hat in diesem Jahre ein ausgezeichnetes Buch „Anatomische Organkrankheiten aus seelischer Ursache“, Hippokrates-Verlag, Stuttgart, erscheinen lassen, in dem er auf alle diese Dinge ausführlich eingeht. Nur zwei Stellen führe ich wörtlich an, da sie die hier entwickelten Gedankengänge ausgezeichnet beleuchten.

„*Goldscheider* hat für alle Stadien der Hypertoniekrankheiten die psychische Behandlung in den Vordergrund gestellt. Sie muß vor allem an der besonderen Art der Gemüteseinstellung einsetzen, also den Kranken beruhigen. Daher haben ärztliche Sanatoriumsleiter, die, mehr pathologisch-anatomisch als pathologisch-funktionell eingestellt, ihre Kranken den ganzen Tag medikamentös, mild-hydriatisch und elektrisch bei weitgehender körperlicher Schonung behandeln, oft schlechtere Resultate als der ohne Kenntnisse drauflos verordnende Kurpfuscher, der mit so heroischen Methoden, wie sie der verantwortungsbewußte Arzt nicht wagen würde, dem verzagten Kranken hilft.“

„Wie die Hypertonie, so ist auch die Antrotonie das Ergebnis der affektiven Inanspruchnahme des psychischen Apparates im erfolgreichen Kampfe oder im Unterliegen gegenüber der Umwelt; nur aus konstitutionellen Gründen wird der Effekt an einem anderen Organsystem projiziert.“

Selbstverständlich können wir solche funktionellen Störungen auf seelischem Wege wieder beseitigen, oft auch sekundäre organische Schäden wieder rückgängig machen. Beispiele lassen sich in beliebiger Menge erbringen.

Ich breche ab. Wenn ich vorliegenden Abschnitt noch einmal überschauere, dann scheint er mir be-

sonders unvollständig; wichtige Tatsachen werden nur angedeutet. Aber der Stoff ist überwältigend groß, und, auf der anderen Seite, dem denkenden Arzt genügen hier Andeutungen. Kann er sie doch aus seiner täglichen Beobachtung heraus erweitern und ergänzen. Nur zwei bedeutsame Erscheinungen dürfen nicht vergessen werden.

Erstens, eine Beobachtung, die wir immer wieder machen: Alte, erfahrene, erfolgreiche Ärzte kommen gerade am Lebensabend mit überraschenden Entdeckungen. Sie erfinden z. B. wirksame Mittel gegen bisher für unheilbar angesehene Krankheiten. Sie haben große Erfolge. Aber leider nur sie selbst, nicht mehr die nachfolgenden Ärzte. Die Entdecker haben die Wirkung, die von ihrer Person, ihrem weithin berühmten Namen ausgeht, verwechselt mit der physikalischen oder chemischen Wirkung ihres Verfahrens. Beispiele sind überflüssig. Jeder kritische Arzt kann sie selbst in beliebiger Zahl beschaffen.

Zweitens, ein Zeichen unserer entseelten Zeit scheint mir dies: Es gibt heute keine größere Beleidigung, als einem erfolgreichen Therapeuten zu sagen, seine Heilungen seien suggestiv bedingt. In welchem Lager der Betreffende auch stehen mag, ob Naturheiler, ob Homöopath, ob Schulmediziner usw., jeder erblickt darin den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit. „Unwissenschaftlich“, das ist heute fast noch schlimmer als „unsozial“. Der wirkliche Arzt sollte eigentlich doch den Hauptwert darauf legen, seine Kranken möglichst schonend und möglichst schnell und gut zu heilen. Das Wie ist dabei nur eine Nebenfrage.

VII

Schlußbetrachtung

„Asklepios ward entgöttert, da er von Industrie und Scholastik gefesselt liegt.“ Konstantin Brunner

Der Arzt unserer Tage hat es nicht leicht. Er lebt in einem, fast möchte ich sagen, tragischen Zwiespalt. Diesen Zustand kannten weder die Zaubererärzte der Vorzeit noch die Ärzte der jetzt absterbenden Generation. Beide waren wie aus einem Guß. Der Mediziner zauberte, half gewiß hier und da mit einem kleinen Trick nach; aber er war durchdrungen von dem Bewußtsein der ihm verliehenen Gewalt, überzeugt von seinen Erfolgen. Genau so die Ärzte des naturwissenschaftlichen Zeitalters. Für sie galt, was *Tschulock* in seiner „Descendenz-Lehre“ (1912) schrieb:

„Was nicht geschnitten, gefärbt und gezeichnet, was nicht getastet, gesehen und gerochen wurde, das gehört nicht in die ‚moderne‘, ‚exakte‘, ‚empirische‘ Wissenschaft.“

Ich denke einmal an unsere alten Chirurgen. Welch prachtvoller, harmonischer Menschenschlag. Kein Zweifel, kein Hin- und Herschwanken, keine „verschwommene Mystik“. Der Körper des Menschen steht da als eine zwar komplizierte, aber doch gut gekannte und durchschaute Maschine. Ist etwas daran in Unordnung, nun, dem Schaden ist abzuhelpen, wozu haben wir unsere Instrumente? Hier wird die Schraube etwas angezogen, hier ein Ersatzstück eingebaut, dort ein defektes Gestänge entfernt.

Von einem dieser selbstbewußten Chirurgen stammt der Satz „Mit der Chirurgie beschäftigt sich Gott nicht mehr.“ Wie weit haben wir uns von dieser Zeit des Übermuts entfernt!

Nicht viel anders dachten die Internen. Ich werfe in den Automaten ein Geldstück und kann mit Sicherheit voraussagen, was ich erhalte. Dem kranken Menschen gebe ich dies oder jenes Medikament, dessen Wirkungen ich aus dem Laboratorium genau kenne, in einer festgelegten Dosis. Was geschieht, kann ich errechnen.

Wir sind heute weiter. Das Zeitalter, in dem Verachtung der Philosophie, Ablehnen des Metaphysischen zum Kennzeichen des exakten Forschers gehörte, ist vorüber. Mehr noch, wir leben in einer schweren Übergangszeit, die an allen Dogmen zweifelt und rüttelt, die überall auf das Irrationale stößt. Das kopernikanische Weltsystem ist ebenso unsicher geworden wie die Keimblättertheorie. Zeit und Raum, Kraft und Stoff sind längst relativiert, sind metaphysische Begriffe geworden.

„Auch das Fundament der sogenannten exakten Forschung und Naturwissenschaft liegt im Lande des Glaubens.“
(*Kemmerich*)

Was soll man dazu sagen, wenn ein Physiker schreibt, daß „die Physik bei ihrem heutigen Stande den Glauben an eine auf streng exakten Gesetzen beruhende Kausalität der materiellen Natur nicht mehr zu stützen vermag, daß sie selbst für die molekularen Vorgänge die Individualität anerkennen muß“. Wir trauen unseren Augen nicht, die Kausalität hat sogar im Reich des Anorganischen ihre anscheinend unerschütterliche Herrschaft verloren?

Ich erinnere noch einmal an den Mikrokosmos der Atome, an die Quantentheorie. Alles, auch die

anscheinend tote und ruhende Materie ist in Bewegung aufgelöst, in Bewegung nach geheimnisvollen, ewigen Gesetzen. Das sind, nach unserm Sprachgebrauch, nichts anderes als mystische Vorstellungen, sind Wunder.

Hat dann aber nicht *Dingler* recht, wenn er seinem bekannten Buch die Überschrift gab „Der Zusammenbruch der Wissenschaft“? Ich sage nein, ein Mißverständnis. Nicht die Wissenschaft bricht zusammen, sondern nur der heutige Begriff „Wissenschaft“. Alle unsere Begriffe ändern im Laufe der Zeiten ihren Inhalt.

„Vor allem ist uns die Willkürlichkeit, um nicht zu sagen Menschlichkeit, unseres Begriffssystems klar geworden. Begriffe sind unsere Geschöpfe, sind Phantasiegebilde. Sie hinterher in der Natur suchen zu wollen, ist zwecklos. Naturgesetze sind mehr oder minder scharf passende Beziehungen zwischen diesen selbst geschaffenen Beziehungen, deren Aufstellung stets eine schöpferische Handlung bleiben wird, ein Kunstwerk, zu dem der Physiker nachher die Wissenschaft setzt. Daß zu diesen freien Geschöpfen der menschlichen Phantasie auch der Zeitbegriff gehört, ist — nachdem Kant und Mach darüber schon manches klar geschaut hatten — seit einem Vierteljahrhundert auch Wissenschaft geworden.“ (*Lämmel*)

Ist das nicht vollkommen *Goethesche* Anschauung? „Die würdigste Auslegerin der Natur ist die Kunst!“

Zurück zur Heilkunde. Die wieder entdeckte und nach und nach anerkannte „Seele“ ist eine schwere Belastung geworden für viele Gebiete der wissenschaftlichen Medizin. Ohne Seele wäre es, ich will einmal sagen, bequemer. Wir brauchten weniger nachzudenken. Das Anerkenntnis der Seele hat allem, was in der wissenschaftlichen Heilkunde vorgeht, gewissermaßen den sicheren Boden entzogen. Wir Chirurgen z. B.,

vornehmlich technisch eingestellt, haben, wenn überhaupt, doch nur recht schweren Herzens zugegeben, daß das meiste, was wir zählen und messen (Puls, Temperatur, Atmung, Grundumsatz, Blutdruck, Sekretion des Magens, der Nieren, der inkretorischen Drüsen usw.), ja die Lage einzelner Organe, wie die des Magens, überhaupt die Funktion der glatten Muskulatur, seelischen Einflüssen weitgehend unterliegen. Diese Feststellung bedeutet keinerlei Geringschätzung unserer diagnostischen Methoden, aber es ist nun einmal so, Lebendiges kann nur durch Lebendiges erkannt werden. Wieviele Arbeiten wären ungeschrieben geblieben, wieviele Operationen nicht erfunden, wenn wir das früher gewußt hätten!

John Hunter (1728—93), der führende Chirurg, Anatom, Biologe und Pathologe seiner Zeit, sagte zu seinen Studenten: „Der letzte Teil der Chirurgie, der operative, bedeutet einen Rückschritt in der Kunst des Heilens. Gleichwie ein bewaffneter Wilder das durch Gewalt zu erreichen versucht, was ein zivilisierter Mensch durch List erreichen würde.“

Die Medizin ist, genau wie die Physik, relativiert. Was aber der exakte Forscher an Sicherheit seiner Ergebnisse verloren hat, das hat auf der anderen Seite der Arzt reichlich gewonnen. Und das halte ich für den größten Aktivposten der heutigen Wandlung: der Arzt ist aus einem Vielwisseur und Vielkönner wieder ein Künstler geworden, die Medizin wieder eine Heilkunst. Sagen wir aufrichtiger, wir sind auf dem Wege dahin.

„So wird auch die Medizin zurückkehren zur Heilkunst, weise genug, den Irrweg der Naturphilosophie zu vermeiden. Noch ist sie ganz verhaftet im rationalen Denken, die Vernunft wehrt sich, das Irrrationale anzuerkennen. Aber schon die von einzelnen immer betätigte und nun sich mehr ausbreitende

Einsicht, daß der anatomische Gedanke nicht allein zum Ziele führen kann, daß er nur Mittel sein darf, aber auch sein muß, ist Gewinn.“ (*Elze*)

Der letzte Abschnitt lehrte uns, daß wir, soweit die Forschung es auch gebracht hat, niemals dahin gelangen werden, die Heilkunde zu einer reinen Wissenschaft zu machen. Dies Ergebnis wird den einzelnen Arzt je nach Gemütslage und Weltanschauung enttäuschen oder befriedigen. Um es gleich vorwegzunehmen, ich gehöre zu den letzteren. Wäre es so, daß die Heilkunde bis in die letzten Ziele hin erlernbar wäre, nun, dann müßte der größte medizinische Gelehrte auch der beste Arzt sein. Für uns Wenigwisser bliebe dann nicht viel zu schaffen und zu wirken übrig.

Zum Glück ist es anders, der größte Gelehrte ist nicht immer der erfolgreichste Arzt. Es gibt unter unseren besten Ärzten Männer, denen z. B. der Begriff der Ionenkonzentration niemals aufgegangen ist. Aber sie heilen kranke Menschen. Solche Ärzte findet man manchmal auf Lehrstühlen, manchmal aber auch in abgelegenen Gebirgsdörfern.

Der Arzt als Künstler. Ärztliche Kunst, von einzelnen immer gekannt und geübt, wird jetzt Allgemeingut, soweit ein Künstlertum überhaupt Allgemeingut werden kann. Sagen wir also besser, Ziel und Richtung. Nicht mehr dem Handwerker, sondern dem Künstler kommt die Führung zu.

Denken wir einmal an ein anderes Gebiet, die Musik. Es genügt weder die Kenntnis der Noten, noch die Kenntnis der Harmonielehre, des Kontrapunkts, noch der Besuch eines Konservatoriums. Auch hier kommt es neben Wissenschaft und Technik auf die persönliche Gleichung an,

auf das, was der Meister aus dem Instrument herausholt.

Wir Ärzte haben es mit verstimmten Instrumenten zu tun, Instrumenten, die die gewaltige Melodie des Lebens unrein, unharmonisch wiedergeben. Wir können verschieden vorgehen. Der Chirurg z. B. war eine Zeitlang sehr geneigt, verstimmte Saiten einfach herauszunehmen, ohne die Unmöglichkeit eines Ersatzes besonders tragisch zu empfinden. Das war nicht schlecht, aber heute sind wir doch weiter, verlangen mehr vom Arzte. Eine funktionelle Störung wie etwa das Asthma mit Herausschneiden des Vagus, des Sympathikus und etlicher Ganglien heilen zu wollen, scheint uns ein zu gewaltsamer Versuch, ein verstimmtes Instrument zu bessern. Eine Kropfoperation, die Ausschneidung eines Magengeschwürs sind ganz gewiß technische Kunstleistungen, oft unentbehrlich und lebensrettend. Aber höher steht uns heute der Arzt, der die Konstitution bessert, die Kropfkrankheit, die Magengeschwürskrankheit ohne Messer heilt.

Wenn ich als älterer Arzt nach vielen eigenen Erfahrungen und nach vielen schweren Fehlern an meine Lernzeit zurückdachte, so hatte ich oft den Eindruck, unsere Professoren hätten uns wohl den Bau und die Funktion der Instrumente, gesunder und kranker Instrumente, gezeigt, aber nicht oder zu wenig die Kunst, darauf zu spielen. Ich gebe zu, in diesem späten Urteil liegt etwas Ungerechtes. Einmal war damals die Zeit, in der man überhaupt das exakte Wissen überschätzte, die Kunst des Arztes unterschätzte. Und dann, diese Seite unserer Tätigkeit, das ärztliche Kunstlertum, zu lehren, ist nicht ganz leicht, wenn nicht gar unmöglich. Das Größte an jedem Künstler ist

das Unbewußte. Das kann er nicht lehren, sondern bestenfalls vorleben.

Ein gottbegnadeter Musiker wurde einmal von einer jungen, schwärmerischen Dame gefragt: „Meister, woran haben Sie nur gedacht, als Sie Ihre letzte, herrliche Sonate komponierten?“ Darauf der Meister: „Ich habe gedacht, wieviel mir wohl der Knicker von Verleger dafür zahlen wird.“

Ich habe viele große Ärzte, die Mehrzahl davon Fachgenossen, besucht und nicht selten den Eindruck gehabt, daß auch sie Fragen nach der Wurzel ihres Künstlertums ähnlich beantwortet hätten. Künstlertum hat nichts mit Sentimentalität gemein.

Das ärztliche Künstlertum ist Menschenkenntnis, Menschenbeurteilung, unbefangenes, naturgebundenes Einfühlen in den Kranken und seine Umgebung, Brückenschlagen von Seele zu Seele. Mit Wissenschaft allein ist das nicht zu machen. Ein Beispiel aus einem anderen Gebiet. Die moderne Chemie kann heute außerordentlich kleine Stoffmengen nachweisen. Man spricht von mikrochemischen Methoden, beim Nachweis von Arsen, Jod usw. Aber das feinste und empfindlichste Instrument des Chemikers ist immer noch seine Nase. Die Nase nimmt z. B. Phenol noch wahr in einer Verdünnung von 1:5 Milliarden.

Das gleiche gilt vom Arzt. Der große und erfolgreiche Arzt muß auch — Riecher klingt zu gewöhnlich — also, sagen wir, muß etwas von Intuition haben.

Die intuitive Betrachtung erkennt die großen Zusammenhänge, muß jedoch von der Beobachtung ständig kontrolliert werden.

Als man *Kepler* fragte, wie er auf seine berühmten drei Umdrehungsgesetze gekommen sei, antwortete er: „Ich habe sie erraten.“

Galilei fand die Fallgesetze völlig theoretisch, bestätigte sie dann aber durch sorgfältige Beobachtung.

Die zukünftige Entwicklung der Heilkunde sehe ich in der Richtung einer künstlerischen Erfassung der Gesamtpersönlichkeit des kranken Menschen. Das setzt, neben der Anlage, viel Arbeit an uns selbst voraus.

Als ich vor 1½ Jahren in der M. m. W. über meinen Besuch in Gallspach berichtete, warf ein vortrefflicher Kollege die Frage auf: „Sollte etwa die praktische Medizin wieder zurück zu den Beschwörungsformeln und Ritualien des indianischen Medizinmanns?“ „Mithin“, so schrieb einmal *Heinrich von Kleist*, „müßten wir wieder von dem Baum der Erkenntnis essen, um in den Stand der Unschuld zurückzufallen.“ Wir Ärzte haben zu viel vom Baum der Erkenntnis genossen, um wieder zur Unschuld des Medizinmannes zurückkehren zu können. Wir sind naturwissenschaftlich durchgebildet, verdanken der verstandesmäßigen Erkenntnis und der Technik so unendlich viel, daß wir nie und nimmer darauf verzichten wollen und können. Aber wir wissen auch um das Eine: Wir kommen mit naturwissenschaftlichem Denken allein nicht aus. Die wissenschaftliche Medizin ist ohne Metaphysik möglich, vielleicht sogar besser daran, nicht gestört in ihren Forschungsmethoden. Die praktische Heilkunst ist aber ohne das Irrationale nicht denkbar und nicht möglich. Vor uns steht also die Riesenaufgabe der Synthese, wissenschaftlich zu bleiben und doch das Transzendente zu berücksichtigen, d. h. Zauberer, Magier zu sein. Diese Synthese ist bei allen großen Ärzten vollzogen gewesen, wenn auch unbewußt. Sie bewußt zu voll-

ziehen, ist weit schwieriger und wird vielleicht nur wenigen Erlesenen möglich sein. Die Aufgabe ist deshalb so schwierig, weil materielle und immaterielle Kausalität sich fortwährend überschneiden.

Theodor Billroth hat einmal gesagt: „Die großen Naturforscher und Ärzte haben immer etwas Schwärmerisches, Fanatisches, zum Universellen Hindrängendes gehabt und übten dadurch auf die Jugend und ihre ganze Umgebung einen unüberwindlich anziehenden, priesterlichen, dämonischen Zauber aus.“

Bekanntlich gehörte *Billroth* selbst zu diesen Ärzten. Es ist eine alte Erfahrung, daß innerlich gefestigte, religiöse Ärzte oft auch ausgezeichnete Therapeuten sind. Die Kraft kommt ihnen weniger aus dem Wissen als aus dem Irrationalen. Diese Kraft ist aber nicht zu erzwingen.

Der bekannte Psychoanalytiker *Jung* erklärte kürzlich das Fortleben nach dem Tode und die Reinkarnation für nicht beweisbar, aber für nützlich vom Standpunkt der „seelischen Hygiene“. Er rät, die seelisch Kranken jenseits der Lebensmitte darauf hinzuweisen, daß der Tod nur ein Übergang sei, ein Teil eines unbekannt großen und langen Lebensprozesses. Wenn dieser Rat nur ebenso leicht zu befolgen wie zu erteilen wäre! Es kommt alles auf die Kraft des Glaubensweckers an.

Überrascht und bedrückt von neuen, gewaltigen Erkenntnissen, erschüttert und geblendet von unseren technischen Erfolgen, haben wir uns verleiten lassen, in der Leib-Seele-Einheit des Lebendigen die Seele zu übersehen. Jetzt droht das Pendel nach der andern Seite auszuschlagen, droht das Versinken in eine unklare Mystik. Hier liegt die große Aufgabe für unsere Erzieher, die akademischen Lehrer, und die Aufgabe der Selbsterziehung. Nehmen wir ein Beispiel aus der Alltagspraxis.

Ich operiere einen Kranken wegen schwerer Blinddarment-

zündung. In den nächsten Tagen kommt einer seiner Angehörigen mit Schmerzen in der rechten Unterbauchgegend ohne objektiven Befund. Uns Ärzten sind diese psychischen Infektionen geläufig. Natürlich handelt es sich auch hier, wenn man will, um anatomische Vorgänge, als disharmonische Kontraktion der Darmmuskulatur, der Gefäße u. dgl. Was tue ich? Ich beruhige, meinetwegen, ich scheue den Ausdruck nicht, ich bespreche den Kranken. Eine wirkliche Blinddarmentzündung zu besprechen, wäre zum mindesten grobe Fahrlässigkeit.

Das Eine tun, das Andre nicht lassen, so sehe ich den Arzt als Wissenschaftler, Forscher, Techniker, Menschenkenner, Künstler. Die moderne Biologie, der neu erstandene Vitalismus hat uns vieles wiedergegeben, so das Problem der Unsterblichkeit (*Uexküll*) und das Problem der Willensfreiheit (*Driesch*).

Rückfall ins Schamanentum? Ich habe im Laufe der Jahre auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Heilmethoden manches gesehen, was sehr an Schamanentum erinnert, manches, was für den Kranken gefährlicher ist als Beschwörungsformeln. Die neueste Medizin kennt ja aber auch heilkräftige Zaubersprüche. Ich erinnere an das, was ich über die moderne Dermatologie geschrieben habe, über ihre Methoden, Warzen und gewisse andere Hautleiden suggestiv zu behandeln. Ja, spielt da der Trick, das Inverlegenheitsetzen, der Affekt (auf beiden Seiten) nicht die ausschlaggebende Rolle? Ich kann mir nicht helfen, ich sehe hier keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen dem alten Zauberer und dem heutigen Arzt; bis auf einen Unterschied freilich, der unsere Stellung ein für alle Mal festlegt. Der Arzt muß die Krankheit genauestens kennen, muß von Fall zu Fall entscheiden, wo der Zauber möglich und nützlich, und wo er fahrlässig und ver-

derblich ist. Physikalisch-chemische Verfahren und Operationen können — ich möchte fast sagen, leider — nicht in allen Fällen und gerade nicht bei schweren, lebensbedrohenden Krankheiten durch Zauber ersetzt werden.

Ich selbst kann nicht hypnotisieren; aber ich habe öfter Hypnosen gesehen, von Meistern ausgeführt. Unter allem ärztlichen Tun hat gerade diese Form der Behandlung auf mich mit den größten Eindruck gemacht. Hier sehe ich einen gewaltigen Fortschritt: der Zauberer, der Giftmischer (siehe die „höllischen Latwergen“) hat dem Priester Platz gemacht. So denke ich mir den Ärztedienst in Epidauros, so viele Heilungen in den Ärzteschulen von Kos und Knidos. Hier ist wirklich der ganze Mensch einschließlich Tiefenperson dem Arzt zu treuen Händen übergeben; anders als in der Narkose, die schließlich doch nur eine chemische Überwältigung, eine Vergiftung bedeutet. Wir sind heute so weit, bei geeigneten Kranken Operationen schmerzlos in Hypnose ausführen zu können. Um so selbstverständlicher aber auch die Forderung, daß die Hypnose, deren Gefahren nicht geringe sind, dem kundigen Arzt vorbehalten bleibt.

Doch nun die Frage: Können wir von den Kurpfuschern noch mehr lernen als Warzen besprechen? Es gibt unter den Laienbehandlern — man steinige mich — wirklich tüchtige Leute. Einige kenne ich persönlich, andere aus ihren Schriften. Ich sagte ihnen: „Studieren Sie Medizin, dann kann aus Ihnen etwas werden! So bleiben Sie eine Halbseele.“ Und den Ärzten rate ich: „Studieren Sie bei den verdammt Kurpfuschern, wie man Menschen erkennt und behandelt. Der Arzt, der nur Techniker, nur Naturforscher bleibt, ist auch nur etwas Halbes.“

Dem unzünftigen Wunderheiler wird der Arzt immer unendlich überlegen sein. Er weiß um die Krankheit und er kennt die Grenzen zwischen phy-

sikalisch-chemischen Möglichkeiten und seelischer Beeinflussung, d. h. dem Wunder.

Größer noch als die Gefahr, ins Schamanentum zurückzufallen, scheint vielen Ärzten die Versuchung, vor den Kranken den „Heiland zu spielen“. Mir scheint, das sind gedankliche Konstruktionen am Schreibtisch. Die wirklich großen Ärzte, die wir kennen, sind sehr natürliche Menschen. Sie geben sich, wie sie sind, ganz echt, und treiben meistens unbewußte Psychotherapie, genau wie es unsere ärztlichen Vorfahren taten. Ich maße mir ein Urteil über die Psychoanalyse nicht an (s. die Ausführungen *Bumkes* auf der letzten Naturforscher- und Ärztetagung in Königsberg, September 1930. Bumke erklärte dort die Psychoanalyse für den Untergang der Wissenschaft). Aber ich halte die Analyse in vielen Fällen für einen unnötigen Umweg, abgesehen davon, daß sie nicht selten ein seelisches Trauma bedeutet. Die „Psychotherapie des praktischen Arztes“, ein Buch, das noch zu schreiben ist, wird jedenfalls von viel einfacheren Verfahren handeln.

Wir leben in einer Zeit vielseitiger, meist überstürzter Reformen. Alles will man bessern, auch das, was nur mit behutsamer Hand zu bessern ist. Im ärztlichen Schrifttum wird jetzt die Reform des vorklinischen und klinischen Unterrichts viel erörtert. Man hat in den verantwortlichen Kreisen das Gefühl, als fehle dem Arzt, der heute die Universität verläßt, doch manches Wesentliche. Man will versuchen, diese Lücken auszufüllen. Der eine schlägt eine Verlängerung des Studiums vor, der andere eine Verkürzung des vorklinischen, nicht dem kranken Menschen gewidmeten Unterrichts, der dritte will die Fächer anders verteilen, den

Hauptfächern mehr, den Nebenfächern weniger Stunden zubilligen usw. Ich verschließe mich nicht der Zweckmäßigkeit vieler dieser Anregungen, aber ich glaube, man redet an der Hauptfrage doch etwas vorbei. Niemals werden wir von einem abgeschlossenen Lehrgebäude sprechen können, in der Medizin ebensowenig wie in den übrigen Wissenschaften. Kein Arzt, und sei es der klügste und älteste, ist fertig im Wissen und Können. Immer wieder muß er sich auseinandersetzen mit Fortschritten und Rückschritten, mit Altem und Neuem. Aber wir haben uns auf der anderen Seite doch auch vieles unnötig schwer gemacht. Nicht die Summe der Einzelkenntnisse macht den erfolgreichen Arzt, sondern das Erfassen bestimmter Richtlinien, die Kraft des Überschauens.

„Die Einzeltatsachen der Medizin sind so zahlreich, daß niemand sie alle, selbst nicht in einem kleinen Bezirk, kennen kann. Die großen Tatsachen, auf denen ein Verstehen der Heilkunde oder irgendeines anderen Gebietes beruht und auf denen ein Studium begründet sein sollte, sind verhältnismäßig gering.“
(Dr. W. A. Pusey, Medical Education)

Aus diesen Richtlinien möchte ich zum Schluß noch einiges herausheben:

1. Der jetzige und künftige Arzt soll nichts aufgeben von der so überaus verfeinerten diagnostischen Technik. Im Gegenteil, je mehr wir von den Vorgängen im gesunden und kranken Körper wissen, um so besser. Wir sollen aber nicht Sklaven der Technik werden, nicht übertreiben, nicht die diagnostische Kunst zur Qual für den Kranken werden lassen. Ich sah seltsame Dinge und bin bis heute nicht überzeugt, daß jede Magenverstimmung sofort Grundumsatz, Senkungsgeschwindigkeit, Blutbild, Elektrodiagramm, Psycho-Analyse

erfordert. Ein ironischer Kollege sprach kürzlich von „Blutdruckdogmatikern“ und „Kardiogrammschamanen“:

„Man darf nicht dahin streben, den Kopf und die Logik zu beseitigen und durch Apparate zu ersetzen.“ (*Bolubow*)

Technik und Laboratorium dürfen dem Arzt nicht die Seele nehmen. Ich halte auch für wichtig, daß der Arzt selbst untersucht und nicht die Diagnose aus einzelnen Laboratoriumsfunden zusammenträgt. Erst aus dem ganzen Menschen baut sich die rechte Diagnose auf.

2. Wir sollten nie vergessen, daß der kranke Körper auch eine kranke Seele birgt. Ihr ist mit Mikroskop und Reagenzglas nicht beizukommen. „Gleiches läßt sich nur durch Gleiches erkennen“, heißt es schon bei *Empedokles*. Eine Seele kann nur von einer andern Seele erfaßt werden. Hier hilft kein Schema; nicht der Techniker, nur der Künstler in uns kann es schaffen. Den ganzen Menschen zu verstehen und zu packen, darin liegt unsere ärztliche Aufgabe. Man kann nicht Arzt sein, ohne an eine Seele zu glauben.

„Durch Behandlung des ganzen Körpers heilen die Ärzte auch örtliche Leiden.“ (*Cicero*)

„Der kranke Mensch ist etwas anderes als eine Summe von Vitalreihen. Der Mensch hat eine metaphysische Grundlage.“ (*v. Krehl*)

„Der Arzt muß ebenso das mechanistisch-kausalistische wie das psychisch-irrationale Denken verstehen.“ (*Strube*)

3. Wir haben den Einfluß seelischer Behandlung weit unterschätzt. Ich meine hier nicht den großen psychotechnischen Apparat, das Ritual der Psychoanalytiker, sondern die ganz einfache Beziehung: hilfesuchender und hilfsbereiter Mensch.

„Wie interessant und wichtig alle diese Fragen der Psychologie zur Vorbereitung für die ärztliche Tätigkeit auch sind, die Praxis kann ohne ihr ausführliches Studium auskommen. Wir sehen oft, wie Fachärzte für Psychotherapie, welche mit dem ganzen notwendigen Rüstzeug einer psychologischen Ausbildung begabt sind, sich nicht auf der Höhe der Situation im täglichen Umgang mit Kranken befinden.“ (*Julius Bauer*)

Die Grundlagen dieser Beziehung sind Glaube und Vertrauen. Sie sind gleichzeitig auch die besten Arzneien. Die Zaubermacht eines guten Wortes ist in dieser Zeit der Mechanisierung und Bürokratisierung von den Ärzten zu sehr vergessen worden.

„Ein kluger, vernünftiger Ratschlag ist mehr wert als tausend Rezepte.“ (*Kassirski*)

„Eine gute Prognose stärkt dem Kranken das seelische Rückgrat, diesen Eckpfeiler aller Heilung.“ (*Grote*)

„Eine richtig angewandte Suggestion ist mehr wert als unser ganzer Medizinschatz, wenn man von diesem einige wenige Mittel, die sich an den Fingern abzählen lassen, wegnimmt.“ (*Bleuler*)

Wir dürfen nicht vergessen, daß der Einfluß des Wortes, die Suggestion, ein alltäglicher Vorgang im Leben des Menschen ist. Der Arzt kann keine einzige Sprechstunde abhalten ohne diese mächtige Hilfe.

Am gleichen Tage sehe ich kürzlich nacheinander zwei Kranke: einen älteren Mann, der fürchtet, einen Magenkrebs zu haben, und ein junges Mädchen, das fürchtet, schwanger zu sein. In beiden Fällen Übelkeit, Erbrechen, erhebliche Abmagerung. Ich untersuche, finde nichts, was den Verdacht bestätigt, und sage es. Keine Arznei, keine irgendwie geartete Behandlung, und doch habe ich zwei andere Menschen vor mir, habe sie durch ein Wort gewandelt. Der Mann, der fast die Hälfte seines Körpergewichts verloren hatte, war in wenigen Wochen wieder der Alte, das Mädchen buchstäblich sofort.

4. Wir haben die Therapie überspitzt, mehr noch als die Diagnose. Wir machen viele Umwege, wo es gerade Wege gibt. Es gibt noch Ärzte, die mit ganz einfachen Mitteln Ausgezeichnetes leisten. Aber es werden ihrer immer weniger; Technik und geistige Verflachung kennzeichnen unsere Zeit, sind kein guter Boden für aufrechtes Menschentum.

Umwege machen, nebenbei bemerkt, die Laienbehandler auch. Diese Umwege aber haben keine Dauer. Die Strahlendusche in Gallspach wird helfen, solange sie *Zeileis* selbst handhabt oder sein Name hinter seinen Schülern steht. Dann aber wird sie sehr rasch von einer neuen Wundermethode abgelöst werden. Schlichte Verfahren, wie die im Hungerpastorat, mit harmlosem mystischen Einschlag, werden bleiben, solange es arme, irrende, hilfesuchende, gläubige Menschen gibt.

Nicht umsonst ertönt in unseren Reihen immer lauter der Ruf „Zurück zu Hippokrates!“ Der Vater der Heilkunde hatte kein Laboratorium hinter sich, dafür aber Erfahrung, ärztlichen Blick, Einfühlungsgabe, Liebe zum Kranken. „Die Liebe zu den Menschen ist die Quelle der echten Liebe zur Kunst.“ Keine pharmazeutische Fabrik sagte ihm, welche Arzneien er zu brauchen und wie er sie anzuwenden hatte. Von chirurgischen Fällen abgesehen, heilte *Hippokrates* seine Kranken mit sehr einfachen Mitteln: Luft, Sonne, Wasser, Diät, Kräuteraufgüssen usw. Nach und nach kommen wir auch wieder auf diesen Standpunkt. Ich erinnere nur an die Geschichte der Tuberkulose.

Es ist sehr kennzeichnend, daß bei *Hippokrates* die Diagnose sehr wenig bedeutet, die Prognose (Voraussage) und die Therapie alles. Im übrigen, wir sollen natürlich über *Hippokrates* hinaus dort,

wo es notwendig ist. So ist uns heutigen Ärzten die Diagnose völlig unentbehrlich. In der Prognose und in der Therapie können wir aber noch sehr viel von Hippokrates lernen.

5. Es ist um unsere heutige medizinische Aufklärung eine eigenartige Sache. Die alten ägyptischen und griechischen Priesterärzte hüteten ihr Geheimnis. Ich habe die Aufklärung immer abgelehnt, soweit sie nicht Vorschriften der allgemeinen und persönlichen Hygiene betrafen. Mit dem Geheimnis gibt der Arzt einen großen Teil seiner Wirkung preis. Ich weiß, daß ich mit meiner Ansicht nicht allein stehe; dafür zwei Beispiele:

Dr. *Kahle*, bekannt durch sein Verfahren der Morphiumentziehung, schreibt zum Schluß seines Aufsatzes „Die seelische Behandlung der Opiumsucht“ (Deutsche Ärzte-Zeitung vom 23. 2. 30):

„Nachdem ich vorstehend einige Punkte meines Verfahrens flüchtig skizziert habe, komme ich zu dem Hauptpunkte, der mir die meisten Angriffe eingebracht hat, der Geheimhaltung. Dazu muß ich etwas Grundsätzliches sagen: Für die medizinische Wissenschaft halte ich die Öffentlichkeit für nützlich, für die Heilkunst halte ich sie, wenigstens bei psychischen Erkrankungen, für schädlich. Ich habe schon als junger Landarzt die Beobachtung gemacht, daß ich mehr Erfolg hatte, wenn ich dem Kranken die angewandten Mittel nicht sagte und besonders, wenn ich sie selbst herstellte. Später sah ich, als ich einen Kassenarzt vertrat, wie weit wir in der Heilkunde gekommen sind. Die Kranken verlangten einfach eine bestimmte Arznei, so daß ich verzweifelt ausrief: ‚Hab’ ich denn hier einen Laden?‘ Ich halte diese Öffentlichkeit für den Tod der Heilkunst. Wir dürften endlich so weit sein, zu verstehen, daß der Mensch ein irrationales Wesen ist, daß wir mit unsern plumpen Arzneien nicht an die Psyche herankommen. Wer Heilkunst mit Erfolg treiben will, soll sich den Mantel des Geheimnisses umlegen, genau wie es Jahrtausende gewesen ist.“

Es ist nicht ganz leicht für den gewissenhaften Arzt, hier ein Urteil abzugeben. An sich ist die Geheimhaltung eines wirksamen Mittels verwerflich. Andererseits wieder muß ich *Kahle* darin beipflichten, daß ein bekanntes Mittel schlechter wirkt als ein Mittel, das vom Geheimnis umgeben ist.

Zweites Beispiel: *Hamburger*, der ausgezeichnete Kinderarzt (früher Graz, jetzt Wien), schreibt in einem Aufsatz in der M. m. W. (1926, Nr. 47):

„Die gesamte Öffentlichkeit, die Presse beschäftigen sich mit medizinischen Fragen und das Publikum der sogenannten gebildeten Kreise glaubt sich mit den medizinischen Neuigkeiten beschäftigen zu sollen. Daran sind wir Ärzte zum größten Teile selbst schuld, und das soll anders werden. Wie in so vielen Dingen war man früher klüger und hat die ärztliche Kunst und Wissenschaft sozusagen geheim gehalten. Heute aber kommt es vor, daß Laien das Ansinnen an den Arzt stellen, er möge ihre Kinder mit Suggestion behandeln, worauf der Arzt am besten antwortet, daß das Leiden der Suggestion nicht zugänglich sei.“

6. Wir Ärzte sollten weitherzig sein, das Gute nehmen, woher es kommt. Wir treiben eine hohe Kunst, und Scholastik ist immer noch der Tod jedes Künftlertums gewesen.

„Es ist Sache eines unfreien Geistes, wissenschaftliche Resultate als etwas fest Abgeschlossenes, Dogmatisches in sich aufzunehmen.“ (*Marchand*)

Wir wollen nicht vergessen, daß die britischen medizinischen Gesellschaften gegen *Jenner* Stellung nahmen, die österreichischen gegen *Semmelweis*. *Virchow* und *Mendel* lehnten die Hypnose als Schwindel ab. Das hat sich immer wiederholt.

Der geniale Physiker *Chladni* wurde von den gelehrten Herren der Pariser Akademie der Wissenschaften ausgelacht, als er die uralte Volksmeinung, ‚es fielen Steine vom Himmel‘ (Meteore), verfocht.

„*Semmelweis* war deutscher Abkunft, und deutsch ist sein Reformatorwerk geschrieben worden. Aber den Stolz, mit dem wir Heutigen dies feststellen, dämpft die betrübende Erkenntnis, daß das Kapitel *Semmelweis* eine der beschämendsten Episoden in der Geschichte der Geburtshilfe ist: *Semmelweis* traf das gleiche Schicksal wie *Paracelsus*, *Vesal*, *Harvey*, *Galvani*, *Robert Mayer*, *Auenbrugger* u. a. große ärztliche Entdecker, deren Leben ebenfalls unnötig verbittert wurde durch den Kampf gegen die Unduldsamkeit machtvoller Autoritäten.“ (*Kleine*)

Ansätze einer Medizindogmatik sehen wir überall in der modernen Heilkunde. „Der Horizont der Ärzte“, so schrieb mir heute erst ein ausgezeichnete Arzt, „ist eingeeengt durch mikroskopisches, mikrochemisches, mikrobotanisches Denken.“ *Bleuler* spricht von den „versteinerten Denkformen der Medizin“.

Viel dazu beigetragen hat die allzu innige Verquickung, ja man kann sagen, die unwürdige Abhängigkeit des Arztes von der chemisch-pharmazeutischen Industrie. Nicht nur bei uns, sondern überall in der Kulturwelt hat diese Abhängigkeit zu einer Kommerzialisierung und Industrialisierung der Heilkunde geführt.

Auf meinem Schreibtisch liegt ein englisches Zweimännerbuch „Allgemeine und spezielle Symptomdiagnose“. In der Einleitung heißt es sehr bezeichnend: Dies Buch ist nicht zum Studium bestimmt, sondern für ein schnelles Nachschlagen in der Zeit, während der Patient sich aus- und anzieht. Mechanisch wie die Schnelldiagnose ist dann auch die Schnelltherapie: Diese oder jene Tablette, das eine oder das andere Serum usw. Eine entseelte, nein, überhaupt keine Heilkunst.

„Es ist eine bedauerliche Tatsache, daß heute viele Ärzte sich ihre Kenntnisse der medizinischen Therapie lediglich aus den ihnen täglich zugehenden Proben von Patentmitteln und den diese begleitenden Reklameschriften sammeln und durch deren Einführung eine Hauptschuld an dem sie selbst und das Volk schädigenden Zustande tragen. Die unpersönliche

Geistlosigkeit dieser Art von ärztlicher Therapie treibt die Patienten nicht zuletzt zu den Kurpfuschern. Zumal wenn die Ärzte, in vollkommener psychologischer Verkennung ihrer Aufgabe dem Kranken gegenüber, aus einem Gefühl der Unsicherheit heraus noch Aufklärung über die Zusammensetzung und pharmakologische Wirkung des ‚neuen‘ und ‚allerneuesten‘ Mittels geben.“ (*Munk*)

Seit jeher wechseln in der Heilkunde ruhige mit unruhigen Zeitperioden ab. In Wellenlinien oder, richtiger noch, in Spiralen schreitet Erkennen und Können fort. Nur das Tempo ist ein anderes geworden. Aus der Geschichte der Heilkunde wissen wir, daß früher Zeiten der Ruhe, ja man kann manchmal fast sagen, der Versumpfung Jahrhunderte hindurch dauerten. Ich erinnere nur an die Zeit von Galen über die arabischen Ärzte bis zu Vesal und Morgagni. Heute erfolgt der Wechsel so schnell, daß man mit Recht von „Moden in der Medizin“ gesprochen hat.

Wir Männer spötteln über die Sklaverei der Mode, der sich unsere Frauen nur allzu willig beugen. Aber wir selbst, stolz auf unseren Intellekt, beugen uns, was sehr viel schlimmer ist, geistigen Moden. Wir lassen uns fesseln durch irgendein zeitgebundenes Schlagwort. Ich kenne z. B. viele hochstehende, unerschrockene Männer, die im Felde hunderte Male ohne Zittern dem Tod ins Auge gesehen haben und es doch nicht ertragen würden, als „unsozial“ zu gelten. Sie können noch so überzeugt sein von dem Unwert, ja, dem Fluch unserer heutigen, nicht sozialen, sondern sozialistischen Fürsorge, aber „unsozial“, gar „Sozialreaktionär“ zu sein, — unmöglich. Eine ähnliche, übermächtige Gewalt hat heute das Wort „wissenschaftlich“. Ein guter Arzt ist viel mehr als ein

guter „Wissenschaftler“, muß jedenfalls sehr viel mehr können. Aber das macht alles nichts. Ich habe von gelehrten Professoren Vorträge gehört, die unter einem Wust von „wissenschaftlichen“ Zahlen, Daten usw. als Kern nur Falsches enthielten, in die Praxis übertragen nur Unheil. Die Zuhörer waren begeistert, ja, das ist doch mal wieder Wissenschaft. Und dann spricht ein Arzt, ein erfahrener, kluger Beobachter, der seine Erkenntnisse nicht aus dem Laboratorium, sondern in der Sprechstunde und am Krankenbett gewonnen hat. Die Antwort? Die Zuhörer haben bestenfalls ein mitleidiges Lächeln, der Mann ist ja „unwissenschaftlich“. Ich meine, die Wissenschaft sollte, weit mehr noch als die Heilkunst, über vergänglichen Moden stehen. Spannen wir alle Kräfte an, daß es besser werde, daß aus einer entseelten Heilkunde wieder eine beseelte erwachse!

„Und was ist“, so fragen wir zum Schluß, „das Wunder in der Heilkunde?“ Nicht mehr, aber auch nicht weniger, als das Wunder des Lebens selbst. Wir können es nicht begreifen, nicht erklären, sondern können nur in Bildern sprechen. *Paracelsus* sagte: „Der Arzt geht aus Gott!“ So ist es. Ein Teil der Macht, die Himmel und Erde, Tier und Pflanze schuf, lebt in jedem von uns. Wir Ärzte sind Diener des Lebendigen, Heilen ist Heiliges. Ärztliches Handeln ist schöpferische Tat, auch wenn es menschlich, also Stückwerk bleibt. Schaffen und schöpfen aber kann man nur mit reinen Händen und mit reinem Herzen.

Seitenweiser

- | | |
|---|---------------------------------|
| Abrams, Albert 113 | Jacob 117 |
| Ägypten 60 | Jesus 127 f., 140 |
| Asthmabehandlung 151 f. | Jonnescu 149 |
| Asuero 123 | |
| Aussatz 175 ff. | Kant 117 |
| | Katholizismus 61 |
| Bloch 167 ff. | Kerner, Justinus 14 |
| Bonjour 171 | Kneipp 115, 144 |
| | König, Emma 114 |
| Chirurgie 163 ff., 191 | Konstitution 40 |
| Christian Science 111 | Kümmel 149, 151 |
| Coué 117, 144 | Kurpfuscher 71 f., 196 |
| | |
| Darwinismus 16 | Lakutos 153 f. |
| Diagnostik 198 | Latour 159 |
| Dogmenglaube in der Medi-
zin 203 f. | Lebensnerven 147 |
| Doppler 148, 153 | Lepra 176 |
| | Leriche 149 |
| Felke 115, 144 | Leyden, Ernst von 134 |
| | Lourdes 62, 143 |
| Gerson 156 f. | Lukutate 118 |
| Gesundbeter 111 | Lutze 129 |
| Grumach 172 ff. | |
| Gudmannsbach 102 | Madre, Maria 118 |
| | Magnetismus 97 f., 105 ff., 125 |
| Hahnemann 129 ff., 156 | Männedorf 62 |
| Haut 174 | Massage 138 |
| Heilkunst 189 | Materialismus 16 |
| Heim, Albert 167 | Mesmer 116 |
| Hippokrates 201 | Mode in der Heilkunde 205 |
| Homöopathie 129 ff., 156 | Möttlingen 62 |
| Hungerpastor 102 | |
| Hypnose 141, 150, 196 | Naturwunder 21 f. |
| | Neumann, Therese 175 |

- | | |
|--|---|
| <p>Olcott 117
 Osteopathie 111 ff.

 Paracelsus 145
 Pientka 115
 Platter, Thomas 145
 Power, Patrick 115
 Prießnitz 144
 Protestantismus 62
 Psychoanalyse 197

 Radjo 118

 Säuretherapie 51
 Schlofer 119
 Schöpfer 26 f.
 Schöpfer, Der innere 47
 Schroth 144
 Schweninger 101, 145
 Seele 41 f., 188, 199
 Steinach 153
 Steinmeyer 92 ff.
 Stigmatisierte 174

 Teichwolframsdorf 62
 Tempelmedizin 59
 Teufelsaustreiber 66 f.</p> | <p>Vegetatives Nervensystem 145
 Verjüngung 153
 Vertrauen 82 ff., 140 f., 200
 Vitalismus 52
 Volksmedizin 55 f., 70
 Vorgeschichte 55 f.
 Voronoff 153

 Warzenbehandlung 166 ff., 175
 Weißenberg 71
 Winkler, Eduard 149
 Wohlmuthkur 114
 Wunderbegriff 13
 Wunderbegriff in der Medizin
 161

 Zahnheilkunde 63 f.
 Zeileis 73 ff., 124, 132 f., 135,
 138, 142, 201
 —, Apparatur 91
 —, Beurteilung 79 f.
 —, Legenden 88 f., 127
 Zelle 17 f., 20
 Zellstaat 43
 Zoth 155
 Zufall 25</p> |
|--|---|



Verlagsanzeigen

Drei andere Werke von
Dr. Erwin Liek-Danzig

Der Arzt und seine Sendung

8. Aufl. (32.—35. Tausend). Geh. RM 4.—, Lwd. RM 5.20
... „Ein Buch über die Stellung und Bedeutung des Arztes im heutigen Kulturleben wie wenige. Seine Anschauungen treffen fast immer das Richtige und dürften bei den meisten denkenden Kollegen freudige Zustimmung finden. Es ist geradezu Pflicht eines jeden Kollegen, dieses Buch zu lesen und gründlichst zu studieren, denn es ist uns geradezu aus der Seele geschrieben.“ Reichsmedizinal-Anzeiger

Irrwege der Chirurgie

Geh. RM 6.—, Lwd. RM 7.50

„Manche von denen, welche geglaubt haben, Liek als einen wissenschaftlichen Chirurgen nicht ganz ernst nehmen zu können, dürften, wenn sie diese Aufsätze kritisch lesen, doch zu einem anderen Urteil kommen. Hier spricht einer, der nach Wahrheit ringt, der sich nicht vorbehaltlos den Modeströmungen der Wissenschaft anschließt und der allen durch sein Werk Stunden der Selbstbesinnung gibt.“

Zentralorgan für die gesamte Chirurgie

**Die Schäden der sozialen Versicherungen und
Wege zur Besserung**

2. verm. Aufl. (7.—9. Taus.). Kart. RM 4.—, Lwd. RM 5.—
„Liek zeigt in glänzender Weise, wie die wirtschaftliche Lage immer entschiedener auf eine Lösung der Fragen der sozialen Versicherungen drängt. Es steht zu hoffen, daß bei der baldigst kommenden Reform unserer Wirtschaft Lieks Werk einen wertvollen Stein beim Aufbau eines neuen festen deutschen Wirtschaftsgebäudes bildet.“ Volkswirtschaftl. Blätter

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW

Weitere Bücher über die Frage des Wunders
in der Heilkunde!

**Die geschichtliche Entwicklung
der Medizin in ihren Hauptperioden dargestellt**

Von Prof. Dr. Honigmann, Gießen

Geh. RM 3.20, geb. RM 4.50

Aus dem Inhalt: Primitive und hellenische Medizin — Frühe mittelalterliche Medizin — Arabismus und Scholastik — Das 17. naturwissenschaftliche Jahrhundert — Die romantische Medizin — Anfänge der modernen Medizin — Virchow und die Zellulärpathologie — Medizin im Zeitalter des Materialismus — Entwicklung des ärztlichen Berufs.

„Das Buch verdient weiteste Verbreitung, gerade auch bei den praktischen Ärzten, da der Verfasser es vorzüglich verstanden hat, allerorten eine Anhäufung von Tatsachen in seiner Schilderung zu vermeiden.“ Medizinische Klinik

Über Standpunkte in der inneren Medizin. Von Geh. Rat Prof. Dr. L. von Krehl, Heidelberg. Geh. RM 1.—

Über den Instinkt. Von Prof. Dr. L. R. Müller, Erlangen. Geh. RM 1.20

Wie sollen wir uns zur Homöopathie stellen? Von Prof. Dr. A. Bier. 6.—8. erg. Aufl. RM 1.50

Organhormone und Organtherapie. Von Prof. Dr. A. Bier und seinen Schülern. Geh. RM 3.—, geb. RM 4.50

Die Stigmatisierte von Konnersreuth. Von Prof. Dr. G. Ewald, Erlangen. RM 1.50

Moderne Mediumforschung. Kritische Betrachtungen zu Dr. v. Schrenck-Notzings Materialisationsphänomenen. Von Dr. Mathilde v. Kemnitz. RM 1.50

Ergebnisse kochsalzfreier Ernährung bei Lungentuberkulose. Von Dr. G. Baer, Dr. A. Hermannsdorfer und Dr. H. Kausch. 2. verb. Aufl. RM 3.50

Die Begutachtung der Arbeitsunfähigkeit in der Krankenversicherung. Von Dr. H. O. Tröscher. RM 2.—

Arzt und Politik. Von Dr. med. Hans Krauss, Bezirksarzt in Lichtenfels. RM —.40

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW

Beiträge zur praktischen Chirurgie

Von Geh. San.-Rat Dr. A. K r e c k e, München

2 Bände, mit 74 Abb., zus. geh. RM 12.—, geb. RM 16.—

„Diese Berichte, die Krecke mit Regelmäßigkeit erscheinen läßt, können in ihrem Wert nicht hoch genug eingeschätzt werden. Besonderen Nutzen wird der Praktiker aus ihnen ziehen, der so recht hier sieht, wie sehr von seiner Frühdiagnose und richtiger Indikationsstellung die chirurgischen Erfolge abhängig sind. Lehren, die in solcher Form geboten werden, machen das Studium zur Freude.“ Ärztl. Vereinsblatt

Semmelweis, der Retter der Mütter

Der Roman eines ärztlichen Lebens. Von Dr. The o M a l a d e.

Geh. RM 2.40, geb. RM 3.60

„Eine Huldigung für Semmelweis ist immer berechtigt, um so mehr, wenn sie in so künstlerischer Form dargebracht wird.“ Monatsschr. f. Geburtshilfe u. Gynäkologie

Von Amiens bis Aleppo

Ein Beitrag zur Seelenkunde des großen Krieges. Aus dem Tagebuch eines Feldarztes. Von Dr. Th. M a l a d e, Bad Kösen

Geh. RM 3.80, geb. RM 5.—

Ein Ehrenmal des deutschen Truppenarztes! — Das Werk ist ein Beitrag zum seelischen Verständnis der Kriegszeit, der dauernden zeitgeschichtlichen Wert haben wird.

Der unbekannte Soldat

Erlebnis u. Gedanken eines Truppenarztes an der Westfront

Von Dr. Erich Meyer. Geh. RM 2.40, Leinenbd. RM 3.60

„Das Buch wird jeden Mitkämpfer packen. Alles spiegelt eigenstes Erleben und Empfinden wider. Es ist der Lebenskampf des Volkes um seine heiligsten Güter. Den Gefallenen zum Denkmal, den Lebenden ein Weckruf.“

Rheinisches Ärzteblatt

Humor und Satire aus dem Gebiete der Medizin

Von Prof. Dr. F. S c h u l t z e, Bonn. Geh. RM 1.50

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW

Ein wichtiges Buch für Frauen und Frauenärzte!

Gefährdete Jahre im Geschlechtsleben des Weibes

Beobachtungen und Ratschläge einer Ärztin
Von Dr. Helenefriederike Stelzner, Berlin
Geh. RM 6.—, Lwd. RM 7.50

Einiges aus dem Inhalt: Allerlei Aberglaube um die Entwicklungsjahre — Was die Frauen von den Wechseljahren halten — Die Wechseljahre in der Literatur — Konstitution und Wechseljahre — Die Pyknoide — Die Intersexuelle — Das Liebesleben in den Wechseljahren — Von der Mode — Fettansatz und Sport — Die Wechseljahre des Mannes — Rückbildung oder Verkalkung — Geschlechterhaß — Hygiene der Frau — Allerlei von der Migräne — Die Wechseljahre keine Krankheit — Die Frau in Notzeiten
Die bekannte Berliner Ärztin führt hier die Angst vor den „bösen Wechseljahren“ auf ihren geringen, wahren Kern zurück. Sie zeigt, daß die Frau auch jenseits der Fünfundvierzig Weib bleibt.

Hat Freud recht?

Psychoanalyse und seelische Wirklichkeit

Von Dr. P. Maag, Zürich
Geh. RM 8.—, Lwd. RM 10.—

Aus dem Inhalt: „Bewußtsein und Unbewußtes“ — Ich, Es, Überich — Die Fehlleistungen und Symptomhandlungen — Verdrängung und Widerstand — Vom Traum — Zur Sexualtheorie — Zur Neurosenlehre — Zusammenfassung — Erklärung der Fachausdrücke

Maag spricht aus der Erfahrung einer über 30jährigen Arbeit an seelisch Kranken heraus und unterzieht die Hauptpositionen der Freud'schen Psychoanalyse und Psychologie einer ruhigen und sachlichen Kritik. Jeder, der sich mit diesen Fragen beschäftigt, wird das Buch mit Interesse lesen, in erster Linie Ärzte und Erzieher. Es erschöpft sich nicht in leidiger Kritik, sondern bringt eine reiche Fülle praktisch wertvoller Beobachtungen und Hinweise.

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW

Bad Wiessee und die Wirkungen von Jod und Schwefel. Von Dr. F. Schlodtmann, Badearzt, Bad Wiessee. 2. verm. Aufl. Geh. RM 2.—

Herz, Pulsation und Blutbewegung. Die Pulsation am Herzen und am Gefäßgebiete als zwangsläufig mechanischer Vorgang und das Herz als einziger Motor zur Erhaltung des Blutkreislaufes. Von Dr. G. Hauffe. Geh. RM 14.—, geb. RM 16.—

Wie verhüten Kulturmenschen das Krebsleiden? Von Prof. Dr. Alfr. Greil. Geh. RM 4.—, geb. RM 5.50

Rohkost und fleischlose Ernährung. Von Prof. Dr. A. Hartmann. Kart. RM 3.20

Die Krankenversicherung, jetzt ein Fluch, umgestaltet ein Segen für das Volk. Von Dr. W. Baumer. Kart. RM 4.—

Der Kranke und die Krankenversicherung. Ein Mahnwort. Von Dr. Fr. Wolff. Kart. RM 5.—

Zur Fahrlässigkeitsfrage beim Zurücklassen von Fremdkörpern in der Bauchhöhle. Von Dr. C. Karg und Dr. Ebermayer, Oberreichsanwalt a. D. RM 1.—

Der Schlaf. Mitteilungen und Stellungnahme zum derzeitigen Stande des Schlafproblems. Mit Beiträgen von Economo, Molitor, Pick, Pötzl, Strasser. Herausg. von San. Rat Dr. Sarason. Geb. RM 5.50

Unsere Heilpflanzen. Ihre Geschichte und ihre Stellung in der Volkskunde. Ethnobotanische Streifzüge. Von Dr. H. Marzell. Geh. RM 4.—, geb. RM 5.—

Über Lehren und Lernen der inneren Medizin. Rede von Geh. Rat Prof. Dr. E. v. Romberg, München. Geh. RM 1.—

Große Naturforscher

Eine Geschichte der Naturforschung in Lebensbeschreibungen. Von Prof. Philipp Lenard, Heidelberg.

2. verm. Aufl. Geh. RM 10.—, Lwd. RM 12.—

„Für den Lehrer der Naturwissenschaften bildet dieses Werk eine Fundgrube nicht nur vorzüglicher Bilder, sondern auch gründlicher historischer Belehrung und für jeden Gebildeten ist es ebenfalls ein Genuß, es zu lesen. Lenard versteht es famos, die Probleme aus dem Biographischen herauszuarbeiten und so dem Leser, fast ohne daß er es merkt, ein Bild des heutigen Standes der physikalisch-chemischen Erkenntnis zu vermitteln.“

Unsere Welt

Athletik

Ein Handbuch der lebenswichtigen Leibesübungen. Unter Mitarbeit hervorragender Fachleute herausgegeben von

Dr. C. Krümmel, Wünsdorf

Mit 520 Bildern in Text und 11 Tafeln. In Leinen RM 30.—

(Auch in 6 Monatsraten)

„Ich habe meine Freude an den vorzüglichen und bedeutenden Aufsätzen gehabt. Das Buch ist hervorragend ausgestattet und macht einen prächtigen Eindruck. Es ist die Erfüllung eines Wunsches, den ich immer für unsere Sache gehegt habe.“ Carl Diem, Generalsekretär des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen, Berlin

„Die Dickleibigkeit von Krümmels ‚Athletik‘ steht in einem so durchaus wohlproportionierten Verhältnis zu seinem Inhalt, daß ich das Mißtrauen, das ich nicht ohne Grund gewohnheitsmäßig gegen derartige Sammelwerke empfinde, für diesmal gern zurückstelle. Die Auswahl der zahlreichen Mitarbeiter ist durchweg gut, zum Teil sogar hervorragend.“

Hochschulblatt für Leibesübungen, Berlin

Was muß der Arzt von den Leibesübungen wissen?

Ein Ratgeber und Leitfaden für die sportärztliche Praxis.

Mit 24 Abb. Von Dr. K. A. Worringen, Essen.

Geh. RM 6.—, geb. RM 7.20

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW

Klinische Lehrkurse der Münch. mediz. Wochenschrift

Band 1: **Die Blutkrankheiten in der Praxis.** Von Prof. Dr. P. Morawitz, Würzburg.

Geh. RM 2.—, Lwd. RM 3.—

Band 2: **Nervenkrankheiten.** Die wichtigsten Kapitel für die Praxis. Von Prof. Dr. H. Curschmann, Rostock.

Geh. RM 4.50, geb. RM 6.—

Band 4: **Die Stoffwechselkrankheiten in der Praxis.** Von Prof. Dr. F. U m b e r, Berlin. 2. Aufl.

Geh. RM 5.—, geb. RM 6.50

Band 5: **Die Behandlung der Knochenbrüche durch den praktischen Arzt.** Von Geh. Rat Prof. Dr. F. Lange, München.

Geh. RM 3.50, geb. RM 5.—

Band 6: **Die Nierenkrankheiten in der Praxis.** Von Prof. Dr. C. R. Schlayer, Berlin.

Geh. RM 3.—, geb. RM 4.50

Band 7: **Bäder und Kurorte in ihrer Bedeutung für die praktische Medizin.** Von Dr. H. Weskott, Berlin.

Geh. RM 3.—, geb. RM 4.50

Band 8: **Was muß der praktische Arzt von der chirurgischen Behandlung der Lungentuberkulose wissen?** Von Dr. H. Alexander, Agra.

Geh. RM 3.—, geb. RM 4.20

Band 9: **Psychiatrische Fragen für den praktischen Arzt.** Von Prof. Dr. J. Lange, Breslau.

Geh. RM 4.—, geb. RM 5.50

Band 10: **Die Erkrankungen der Leber und Gallenwege.** Von Prof. Dr. G. Lepehne, Königsberg i. Pr.

Geh. RM 4.50, geb. RM 6.—

Band 11: **Die Beurteilung und Behandlung Herzkranker.** Von Prof. Dr. Siebeck, Bonn. Befindet sich in Vorbereitung.

„Für den Praktiker sind diese inhaltsreichen Handbücher unentbehrlich.“ Jahreskurse f. ärztl. Fortbildung

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW

Medizinische Atlanten und Handatlanten:

- Bd. I. **Atlas und kurzgefaßtes Lehrbuch der topograph. u. angewandten Anatomie** von Prof. Dr. O. Schultze. Dritte Aufl. umgearb. von Prof. Lubosch, Würzburg. Geb. RM 20.—
- Bd. II—IV. **Atlas der deskriptiven Anatomie des Menschen** von Prof. Dr. J. Sobotta, Bonn. 3 Teile. Jeder Teil einzeln käuflich. I. Geb. RM 27.—, II. Geb. RM 20.—, III. Geb. 27.50
- Bd. V. **Atlas typischer Röntgenbilder vom normalen Menschen** von Prof. Dr. R. Grashay, Köln. Geb. RM 26.—
- Bd. VI. **Atlas chirurgisch-pathologischer Röntgenbilder** von Prof. Dr. R. Grashay, Köln. Erscheint in 3. Auflage Anfang 1931.
- Bd. IX. **Atlas und Lehrbuch der Histologie** von Prof. Dr. J. Sobotta, Bonn.
 Teil 1: Lehrbuch } 4. umgearbeitete Auflage. Beide Bände
 Teil 2: Atlas } nur zusammen. Geb. RM 48.—
- Bd. XII. **Die Fadenpilzkrankungen des Menschen** von Dr. R. O. Stein, Wien. 2. ergänzte Aufl. 1930. Geb. RM 12.—
- Bd. XIII. **Operationsübungen an der menschlichen Leiche und am Hunde** von Prof. Dr. G. Axhausen, Berlin. 2. Auflage. Geb. RM 15.—
- Bd. XV. **Atlas und Grundriß der Hautkrankheiten** von Mulzer-Mracek-Jesioneck. 5. umgearb. Auflage. Geb. RM 22.—
- Bd. XVI. **Das Thoraxröntgenbild im frühesten Kindesalter** von Priv.-Doz. Dr. E. Saupe, Dresden. Geb. RM 10.—
- Bd. XVII. **Das Thoraxröntgenbild des normalen Säuglings** von Priv.-Dozent Dr. E. Saupe und Dr. K. Ehle. Kart. RM 6.—, geb. RM 8.—
-
- Bd. I. **Atlas und Grundriß der Lehre vom Geburtsakt** von Dr. Oskar Schäffer, Heidelberg. 6. erw. Aufl. Geb. RM 5.—
- Bd. VIII. **Atlas und Grundriß der traumatischen Frakturen und Luxationen** von Prof. Dr. Helferich. 10. Aufl. Geb. RM 14.—
- Bd. X. **Bakteriologie** von Prof. K. B. Lehmann, Würzburg, und R. O. Neumann, Hamburg. 7. umgearb. Auflage. 2 Bände, geb. RM 44.—
- Bd. XIII. **Atlas und Grundriß der Verbandlehre** von Dr. Alb. Hoffa. 7. verm. Auflage bearbeitet von Prof. Dr. Grashay. Geb. RM 10.—
- Bd. XIV. **Lehrbuch der Kehlkopfkrankheiten und Atlas der Laryngoskopie** von Dr. L. Grünwald, München. 3. verm. Aufl. Geb. RM 14.—
- Bd. XXIV. **Lehrbuch und Atlas der Ohrenheilkunde** von Prof. Dr. G. Brühl, Berlin. 4. umgearb. Aufl. Geb. RM 7.—
- Bd. XXXIV. **Atlas und Grundriß der allgemeinen Chirurgie** von Prof. Dr. G. Marwedel. 2. vermehrte Auflage. Geb. RM 6.—
- Bd. XXXVI und XXXVII. **Spezielle Chirurgie** von Prof. Dr. G. Sultan, Berlin. 2. umgearbeitete Auflage. 2 Bände. Geb. je RM 8.—

Grundriß der menschlichen Erblchkeitslehre und Rassenhygiene

Von Prof. Dr. E. Baur, Prof. Dr. E. Fischer, Prof. Dr. F. Lenz

Band I: Menschliche Erblchkeitslehre, 3. stark verm. Aufl.
172 Textabbildungen u. 9 Taf. m. 54 Rassenbildern.
Geh. RM 16.—, geb. RM 18.—

Band II: Menschliche Auslese und Rassenhygiene (Eugenik).
3. völlig neu bearb. Auflage. Preis geh. RM 15.—,
geb. RM 17.—

Aus dem Inhalt des II. Bandes: I. Die Auslese beim Menschen: Die biologische Auslese, Die soziale Auslese, Die Zusammenhänge zwischen sozialer und biologischer Auslese. II. Praktische Rassenhygiene: Zum Begriff der Rassenhygiene, Soziale Rassenhygiene, Private Rassenhygiene. — Erklärung gebräuchlicher Fachausdrücke — Register.

„Dieses Buch kann man als die umfassendste deutsche Zusammenfassung der menschlichen Erblchkeitslehre bezeichnen, die von jedem Forscher auf diesem Gebiet mit Nutzen verwendet werden wird.“ Deutsche Med. Wochenschr.

Über die biologischen Grundlagen der Erziehung

Von Prof. Dr. F. Lenz. 2. Auflage. RM 1.50

Grundzüge der Vererbungslehre, Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik

Von Prof. Dr. H. W. Siemens, Leiden

4. umgearbeitete Auflage, mit 59 Abbildungen und Karten.
Geh. RM 3.—, geb. RM. 4.—

„Es ist sehr zu begrüßen, daß hier ein erstklassiger Fachmann ein sehr billiges und leichtverständliches Büchlein darbietet, in welchem die Errungenschaften der neuzeitlichen Forschung für Gebildete aller Stände dargestellt sind.“

Biologische Heilkunst

Die Unfruchtbarmachung aus rassenhygienischen und sozialen Gründen

Von Dr. O. Kankleit, Nervenarzt, Hamburg

Mit 7 Abb. und 10 Tabellen. Geh. RM 5.50, geb. RM 7.—

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW

Werke von Prof. Dr. Hans F. K. Günther, Jena:

Rassenkunde des deutschen Volkes

14. u. 15. Aufl. (45.—49. Tausend). 1930. 507 S. mit 564 Abb. u. 29 Karten. Geh. RM 12.—, Lwd. RM 14.—, Halbldr. RM 18.—

„Günther schreibt einen guten Stil, er ist lebendig und von ehrlicher Begeisterung und das gerade hat ihm eine große Anhängerschaft geschaffen. Wenn heute allerorten von Anthropologie die Rede ist, so hat er ein nicht geringes Verdienst daran. Das muß anerkannt werden, ebenso sein Bemühen, sein Buch von Auflage zu Auflage besser zu gestalten.“
Anthropologischer Anzeiger

Rassenkunde Europas

3. wesentlich verm. u. verb. Aufl. 1929. 342 S. mit 567 Abb. u. 34 Karten. Geh. RM 10.—, Lwd. RM 12.—

„Die seltene Vereinigung von Gestaltungskraft, Beobachtungsgabe und Klarheit, die den Verfasser auszeichnen und seinen Werken in den weitesten Kreisen Verbreitung verschaffen, macht auch das Lesen des neuen Buches wieder besonders anziehend.“ Dr. v. Eickstedt im „Anatom. Anzeiger“

Rassenkunde des jüdischen Volkes

2. Aufl. 1930. 360 Seiten mit 305 Abb. und 6 Karten. Geh. RM 11.—, Lwd. RM 13.—

„Die Darstellung ist außerordentlich fesselnd. Man hat immer das Gefühl: hier schreibt ein Wahrheitsuchender, der ohne Rücksicht niederlegt, was seine Forschung ergibt. Dazu kommt die hervorragende, reiche und vielseitige Bebilderung des Werkes. Wer der Rassenfrage sein Interesse schenkt, der lege sich auch dieses Buch bei.“

Deutsch-österreichische Lehrerzeitung

Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes

(Volksgünther). 2. Aufl. 1930

Mit 100 Abb. und 13 Karten. Geh. RM 2.80, Lwd. RM 4.—

„Endlich liegt das neue Werkchen vor, das als sog. ‚Volksgünther‘ sich rasch allseitige Beliebtheit erwerben wird. Alles gelehrte Beiwerk ist weggelassen, das Tatsachenmaterial umfassend wiedergegeben. Namentlich sollte es in der deutschen Jugend Eingang finden.“
Sächs. Staatszeitung

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW

Weitere Werke von Prof. Dr. Hans F. K. Günther, Jena:

Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes. Mit einem Anhang: Hellenische und römische Köpfe nordischer Rasse. Mit 3 Karten, 83 Abb. im Text und 64 Abb. auf Tafeln.

Geh. RM 6.50, Lwd. RM 8.—

„So entsteht aus den Ergebnissen der Rassenforschung die dringliche Aufgabe, Wege und Ziele der humanistischen Bildung von Grund auf neu durchzudenken und zu gestalten.“

Prof. Dr. Collischon in der Rhein.-Westfäl. Zeitung

Adel und Rasse. 2. verb. und verm. Auflage. 124 S. mit 127 Abb.

Geh. RM 4.50, Lwd. RM 6.—

Rasse und Stil. Gedanken über ihre Beziehung im Leben und in der Geistesgeschichte der europäischen Völker, insbesondere des deutschen Volkes. 2. Auflage. 1927. 132 S. mit 80 Abb.

Geh. RM 5.—, Lwd. RM 6.50

Der nordische Gedanke unter den Deutschen. 2. Auflage. 1927.

Geh. RM 4.50, Lwd. RM 6.—

Ritter, Tod und Teufel. Der heldische Gedanke. 3. Auflage. 152 S.

Geh. RM 3.50, Lwd. RM 5.—

Deutsche Köpfe nordischer Rasse. Von Prof. Dr. E. Fischer, Berlin, und Prof. Dr. Hans F. K. Günther, Jena. 6.—8. Tausend.

Kart. RM 2.40

Platon als Hüter des Lebens. Platons Zucht- u. Erziehungsgedanken und deren Bedeutung für die Gegenwart. Mit 1 Bildnis Platons.

Geh. RM 2.40, Lwd. RM 3.60

Von Seele und Antlitz der Rassen und Völker. Von Dr. Ludw. Ferd. Clauß. Mit 231 Abb. auf 86 Kunst-drucktafeln.

Geh. RM 10.—, Lwd. RM 13.—

„Clauß scheint sich auf dem Gebiet der physiognomischen vergleichenden Ausdrucksforschung zu einem ähnlichen Pfadfinder zu entwickeln, wie es Klages auf dem Gebiet der graphologischen Ausdruckslehre geworden ist.“

Die Umschau

Zur sozialen Befreiung!

Das Erbe der Enterbten

Von Rudolf Böhmer, ehem. Bezirksamtmann in Lüderitzbucht. 2. Auflage. 1930. Geh. RM 5.—, Lwd. RM 6.50

„Mit freudigem Herzen muß man gewahr werden, daß es noch weitschauende Männer gibt, die unabhängig von privaten Interessen die Not des Volkes klar erkennen und ihm ehrlich zu dienen bestrebt sind. Endlich wird einmal offen gesagt, daß das deutsche Parlament zur Lösung der sozialen Frage in unserem Vaterland nicht fähig ist.“

Prof. Dr. W. Möller in der „Umschau“

Deutsches

Arbeitsdienstjahr statt Arbeitslosenwirrwarr

Von Prof. Karl Schöpke, Berlin. Geh. RM 4.20, Lwd. RM 5.50

„Man wird von dem Inhalt dieses Buches unbedingt gepackt. Die außerordentlich flüssige Sprache, der geschickte Aufbau und glänzende Verarbeitung der reichen Erfahrungen des Verfassers machen es zur Freude, sich an Hand dieses Buches mit der Frage des Arbeitsdienstjahrs wieder einmal zu beschäftigen.“

Dr. Ponfick, Reichs-Landbund

Ein gesunder Adel — ein gesundes Volk!

Neuadel aus Blut und Boden

Von Diplomlandwirt R. Walther Darré

Geh. RM 5.80, Lwd. RM 7.—

Darré behandelt in diesem seinem neuen Werk wohl die brennendste Frage des deutschen Volkes: die Erneuerung des deutschen Volkes durch Neuschaffung einer leiblich und sittlich hochstehenden bodenständigen Führerschaft. Es spricht ein tiefer Ernst aus Darrés Ausführungen und es sind keine vagen Behauptungen oder leere Phantasien, die er gibt, seine Vorschläge sind jederzeit durchführbar. Alles in allem ein Buch, das jeder Deutsche gelesen haben sollte.

Das Bauerntum als Lebensquell der Nord. Rasse

Von Diplomlandwirt R. Walther Darré

Geh. RM 18.—, Lwd. RM 20.—

„Noch nie ist uns das Verwachsensein unserer Rasse mit der Scholle so eindringlich klar gemacht worden.“

Bremer Nachrichten

Das deutsche Kriegsbuch!

Wir von der Infanterie

Tagebuchblätter aus 5 Jahren Front- und Lazarettzeit
Von Friedrich Lehmann. Kart. RM 3.—, Leinenband RM 4.50

„Das Buch gibt in männlicher Art rühmende Kunde vom Kämpfen und Sterben unserer Waffe und führt den Beweis, daß trotz Materialschlacht und trotz der heute beliebten Verzerrung im Krieg der Mann noch etwas wert ist.“

Generaloberst a. D. von Seeckt

... „Es ist geschrieben im männlich-positiven Geist und mit großer Gerechtigkeitsliebe ganz ohne Phrasen und mit eindringlicher und wahrhaftig wirkender Natürlichkeit.“

Ärztliche Mitteilungen

Ein Ehrenmal der deutschen Flotte!

Die Hochseeflotte ist ausgelaufen!

Von Peter Cornelissen. Mit einem zweifarbigen Umschlagbild
von Claus Bergen. Kart RM 3.50, Leinenband RM 5.—

„Not u. Leid der deutschen Hochseeflotte im Weltkrieg haben eine meisterhafte Darstellung gefunden. Als Sonne über dem Giftnebel widerwärtiger Hetzschriften strahlt Cornelissens echte Gestaltungskraft.“ Kpt. z. S. a. D. v. Waldeyer-Hartz

Die Unbesiegt-Bücher!

Erlebnisse im Weltkrieg, erzählt von Mitkämpfern.
(Gesamtabsatz 105 000)

Jeder Band in Leinen gebunden RM 5.—

Im Felde unbesiegt. Bd. I/II. Herausgegeben v. Gen. d. Inf.
G. v. Dickhuth-Harrach. Mit Bildn. d. 51 Mitarbeiter.

Im Felde unbesiegt. Bd.: Österreich. Herausgeg. v. Gen.-
Major a. D. Kerchnawe. Mit 22 Bildn. der Mitarbeiter.

Auf See unbesiegt. Bd. I/II. Herausgegeben von Vizeadmiral
E. v. Mantey. Mit 57 Bildnissen gefallener Helden.

In der Luft unbesiegt. Herausgeg. von Major a. D. G. P. Neu-
mann. Mit 6 Bildern.

Wie wir uns zur Fahne durchschlugen. Erlebnisse von Aus-
landsdeutschen u. Seeleuten im Weltkriege. Heraus-
gegeben von Gen. d. Inf. G. v. Dickhuth-Harrach. Mit
den Bildnissen von 23 Mitarbeitern.

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW

Ein botanisches Meisterwerk!

Illustrierte Flora von Mitteleuropa

mit besonderer Berücksichtigung von Deutschland, Österreich und der Schweiz

Von Dr. Gustav Hegi

früher Professor an der Universität München

13 Bände mit über 7000 Seiten, 280 meist farbigen Tafeln und 5000 Textabbildungen

Der Registerband erscheint Anfang 1931. Mit Erscheinen dieses Bandes schließt das Werk ab, dann muß der während des Erscheinens gültige Vorzugspreis (zirka RM 440.—) erhöht werden.

Verlangen Sie unser achtseitiges Werbeheft
mit vielen Bildern!

Einige Urteile:

„Das groß angelegte Werk wächst sich immer mehr zu einem monumentalen Unternehmen aus, das eine bleibende Zierde unserer gesamten Literatur bilden wird. Seine Anschaffung sei besonders den Schulen empfohlen!“ Prof. Dr. O. Schmeil

„Was Hegi mit diesem prachtvollen Werk schafft, das kann gar nicht begeistert genug anerkannt werden.“

Pharmazeutische Zeitung

„Wo man den ‚Hegi‘ aufschlägt, wird man stets seinen Wissensdurst befriedigt finden.“

Biologische Heilkunst

„Das Werk stellt wirklich einen Hausschatz dar, in dem man alles findet. Gärtner, Forstbeamte, Landwirte, Drogenhändler, Apotheker, Ärzte, Pharmakologen und Toxikologen, Volkswirte und Sprachforscher, Pflanzengeographen und Pflanzenpathologen werden neben den eigentlichen Freunden der einheimischen Flora, den Morphologen, Systematikern und Biologen, voll auf ihre Rechnung kommen.“

Prof. Dr. K. B. Lehmann i. d. Münchner med. Wochenschrift

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW

Münchener Medizinische Wochenschrift

Begründet 1853

Herausgegeben von

Ch. Bäumlcr, A. Bier, M. Borst, O. Bumke, A. Döderlein, E. Enderlen, H. Helferich, H. Kerschensteiner, Fr. König, A. Krecke, L. von Krehl, Fr. Lange, E. Lexer, P. Morawitz, Fr. Moritz, Fr. v. Müller, L. R. Müller, M. v. Pfaundler, E. v. Romberg, F. Sauerbruch, B. Spatz, A. Stauder, R. Stintzing, W. Straub, L. v. Zumbusch.

Schriftl.: **Dr. Hans Spatz**, unter ständiger Mitarbeit der Herren **Kerschensteiner, Krecke und Lange.**

Bezugspreis vierteljährl. RM 6.90, Postgeb. RM 0.60

Die M. m. W., das älteste medizinische Fachblatt Deutschlands, steht gerade heute im Vordergrund des Kampfes um neue Denkweise und neue Gedanken. Durch die aufsehererregenden Arbeiten der letzten Zeit von Bier, Krehl, Liek, Sauerbruch u. a. ist die Münchener medizinische Wochenschrift zum führenden Organ einer neuen, wenn auch heißumstrittenen Richtung geworden. Eine neue Welle von Gedanken und Anregungen für die Medizin und die Naturwissenschaft geht von ihr aus. Sehr groß ist die Zahl der Arbeiten, die während der 78 Jahre in der Münchener medizinischen Wochenschrift erschienen sind, die Wendungen bedeuten und in der Geschichte der Medizin fortleben werden! — So ist sie heute mehr denn je notwendig für jeden, der mit den Fortschritten der Heilkunde auf dem laufenden bleiben will. Unentbehrlich aber auch für alle, die mit den Strömungen der Gegenwart, mit neuem wissenschaftlichen Denken und mit dem Streben der jungen Ärzteschaft in Fühlung bleiben wollen.

„Die M. m. W. muß ich lesen, um nicht Fachbanause zu werden.“

E. Liek

Man verlange Probehefte!

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW

